



Gellerts Briefe

an

Fräulein Erdmuth von Schönfeld,

nachmals

Gräfin Bünau von Dahlen,

aus den Jahren 1758—1768.

Ewald Flügel

Als Manuscript gedruckt.

Leipzig,
Druck von J. B. Hirschfeld.
1861.

Einleitung.

Am 3. October 1758 schrieb Gellert an seine Schwester, die Wittwe des Diaconus Biehle in Haynichen:*)

„Vor Michaelis war ich zehn Tage in Welke bey dem General Vitzthum. Man erwies mir außerordentlich viel Ehre, denn die Frau Gräfinn kann mich auswendig.... Die Gräfinn ist eine geborene von Fullen aus Störmthal, bey der die Frau Magister Lechla ehedem gewesen ist. Diese Dame, die ich seit wenig Monaten kenne, hat mir, ohne daß ich mit ihr bekannt war, folgende Gelegenheit zu einem Briefwechsel gegeben. Sie schrieb vor etlichen Monaten an mich, sie hätte erfahren, daß ich meine Pension bey den jetzigen Unruhen nicht ausgezahlet bekäme; sie hätte sich also um sich um mich verdient zu machen, ohne meine Erlaubniß durch ihren Gemahl an die Churprinzessinn gewendet und es dahin gebracht, daß ich von derselben

*) Gellerts aufgefundene Familienbriefe mit einem Anhange. Herausgegeben von August Theodor Leuchte, Pfarrer in Haynichen. Zum Besten der Gellertstiftung in Haynichen. Freyberg, in Commission bei Craz und Gerlach. 1819. 8. S. 53 flgd.

gegen die gewöhnliche Quittung 200 Thlr. auf meine Pension, unter der Bedingung des Stillschweigens ausgezahlt bekommen sollte. Ich hatte nicht mehr als drey Termine zu fordern, der Weg zu meiner Bezahlung schien mir zu außerordentlich; ich wußte daß andere wackere Leute längere Zeit hatten zurückstehen müssen, kurz, ich schlug die Gnade aus, und sagte, daß ich die allgemeine Last auch mit tragen und eine Prinzessinn, die so großmüthig gesinnt wäre, nicht zu einer Zeit beschweren wollte, da ihr eigener Hof litte. Diese unerwartete Uneigennützigkeit hat man am Hofe sehr gut aufgenommen und seit dieser Zeit habe ich der Gräfinn einmal in Störmthal und letzthin in Welkau aufgewartet."

Die Frau, mit der Gellert auf diese Weise in Verbindung trat, war die Gräfin Erdmuth Dorothea Magdalena Vitzthum von Eckstädt, geborne von Fullen. Geboren zu Störmthal bei Leipzig den 25. März 1720 war sie die Tochter des nachmaligen Chursächsischen Oberhofrichters zu Leipzig, Statz Hilmar von Fullen auf Störmthal und Liebertwolkwitz von Erdmuth Sophie, der Tochter des Anhalt-Zerbstischen Geheimen Raths-Directors Wolf Siegfried von Kötteritz auf Beucha. Sie vermählte sich den 27. November 1737 zu Störmthal mit dem nachmaligen Chursächsischen Oberschenken Heinrich Rudolf von Schönfeld auf Schloß Löbnitz bei Bitterfeld, einzigem Sohne des Braunschweig-Lüneburgischen Obristwachtmeisters Adolph von Schönfeld auf Schloß Löbnitz, geb. 26. Juli 1695.

Aus dieser Ehe stammen, so viel uns bekannt, sechs Kinder:

1) Statz Rudolph, geb. zu Löbnitz den 20. Oct. 1738, gest. den 26. April 1740;

2) Johanna Erdmuth, geb. 31. Oct. 1741, Gellerts Correspondentin;

3) Johann Hilmar Adolph, geb. 18. Juni 1743, Herr auf Schloßtheil Löbnitz und nach seiner Mutter Tode auf Störmthal und Liebertwolkwitz, Großkreuz des Verdienstordens und des polnischen weißen Adlerordens Ritter; er folgte 1778 dem Grafen Loß als bevollmächtigter Minister am Versailler Hofe und ward 1786 in gleicher Eigenschaft an den römisch-kaiserlichen Hof ernannt. Den 6. Juli 1788 in den Reichsgrafenstand erhoben und seit 18. Juli desselben Jahres mit der Gräfin Ursula Margaretha Agnes Victoria Ludovica von Fries (geb. 3. Febr. 1767, gest. 6. März 1805) vermählt, bekleidete er den Wiener Posten bis zum Jahre 1810 und starb zu Wien am 6. März 1820 mit Hinterlassung zweier Söhne, welche sich ganz nach Oesterreich gewendet haben;

4) Christoph Friedrich, geb. 21. Aug. 1744, nachmals Besitzer von Golpa, war 1767 Oberstwachtmeister im Brenkenhoffschen Regiment, später Major und Commandeur einer Compagnie der Chursächsischen Garde du Corps. Er starb als solcher am 30. Mai 1771 an einem Purpurfieber im Standquartier Radeberg. An ihn sind Gellerts Briefe: No. 255 und 278*) gerichtet, aus denen hervorgeht, daß er die Feldzüge von 1761 und 1762 mitmachte;

5) Heinrich Rudolph, geb. 9. Nov. 1747, starb in der Kindheit;

6) Statz Georg Erdmann, geb. 27. März 1749, gest. 25. Oct desselben Jahres.

Der Oberschenk von Schönfeld starb am 25. Januar 1751, und seine Wittwe ward in zweiter Ehe am 1. December 1752

*) C. F. Gellerts sämmtliche Schriften. Leipzig, Weidmann'sche Buchhandlung, 1840, auf welche Ausgabe wir uns in unsern Anmerkungen bezogen haben.

dem Grafen Johann Friedrich Vitzthum von Eckstädt auf Wölkau vermählt, der chursächsischer Generallieutenant der Cavallerie war und nach dem am 28. Mai 1777 erfolgten Tode des Generallieutnants der Cavallerie Christian Plötz dessen Nachfolger als Gouverneur von Leipzig wurde. Graf Vitzthum, geboren zu Wölkau am 24. Juni 1712, war der ältere Sohn des im Duell bei Warschau gebliebenen Oberkammerherrn. Er starb zu Leipzig am 16. October 1786, und seine Wittwe folgte ihm schon am 4. Januar 1787 im Tode nach.

Die Briefe, welche wir hier der Oeffentlichkeit übergeben, sind an die Tochter der Gräfin Vitzthum, Fräulein Erdmuth von Schönfeld, die beim Beginn dieser Correspondenz siebzehn Jahre alt war, meist nach Störmthal oder Wölkau gerichtet. Am 15. April 1766 ward sie zu Wölkau dem kön. französischen Obersten außer Dienst, Grafen Günther von Bünau auf Dahlen vermählt, und ist am 12. Februar 1779 zu Leipzig verstorben. Von drei Söhnen überlebte sie nur der mittelste, Günther Graf Bünau, nachmaliger Landtagsmarschall.

Die Nachkommen der Gräfin Bünau haben diese Briefe als ein theures Familieneigenthum aufbewahrt und sie befinden sich noch heute in deren Nachlaß. Aus dieser Sammlung sind bereits folgende Briefe, theils ganz, theils bruchstücksweise zum Druck gelangt:

1) No. 2. Der sogenannte Husarenbrief, ohne Gellerts Vorwissen zu seinem großen Kummer 1761 gedruckt und vielfach nachgedruckt. Daß er, wie Döring*), im chronologischen

*) Christ. Fürchtegott Gellerts Leben. Nach seinen Briefen und andern Mittheilungen dargestellt von Dr. Heinrich Döring. Greiz, 1833. 2 Th. 8.

Verzeichnisse von Gellerts Schriften angiebt, 1760 in Leipzig erschienen wäre, ist uns unwahrscheinlich. Dagegen liegen uns allerdings vom Jahre 1761 vier Ausgaben vor.*)

2) No. 4. — 43. — 44. — 45. — 52. — 56. — 109. — in den von Johann Adolf Schlegel und Gottlieb Leberecht Heyer zu Leipzig 1774 herausgegebenen Briefen Gellerts.

3) No. 105. im 6ten Theile der 1840er Ausgabe von Gellerts Schriften, S. 180, dem Herausgeber von Fräulein Schreckenberger in einer Abschrift aus dem Nachlasse ihres Großvaters, des Pastors Heyer in Wölkau, mitgetheilt.

Der bei weitem größte Theil unserer Briefe erscheint sonach zum ersten Male, einen Beitrag zu dem Gellerthause in Haynichen zu liefern.

Gellerts Orthographie ist beibehalten und selbst da keine Aenderung vorgenommen worden, wo sie, bei den Eigennamen, nicht immer richtig, und nicht gleichbleibend ist.

So vielfache Contraste auch Gellerts Zeitalter zu dem unsrigen bietet, so täuschen wir uns vielleicht doch nicht in der Annahme, daß auch heute noch mancher Leser sich eine Individualität gern vergegenwärtigen wird, die als der veredelte Ausdruck jener Zeit gelten kann, ja sich an dem milden Frie-

*) Vier Briefe von C. F. Gellert und G. W. Rabener. Frankfurt und Leipzig 1761, mit zwei Kupfern, 63 Seiten 8.

Briefe von Gellert und Rabener, wie auch des Ersteren Unterredung mit dem Könige von Preußen. Köln, bei Peter Marteau, 1761. 78 Seiten 8.

Zwei Briefe, der I. von C. F. Gellert, der II. von G. W. Rabener. Leipzig und Dresden 1761. 32 Seiten 8. (In zwei verschiedenen Ausgaben mit gleichem Titel.)

denshauche erquicken werde, der christlicher Ueberzeugungstreue, gesunder Lebensanschauung und herzlicher Menschenliebe entströmt. Der Gesammtheit seiner Zeitgenossen gegenüber erlangte bisher wohl kein deutscher Schriftsteller bei seinen Lebzeiten ein Ansehn wie Gellert. Seine Schriften fanden in allen geselligen Schichten einen bis dahin unerhörten Beifall, als Mensch war er durch und durch achtungswerth: wer aber fast den gleichen Zauber auf den jüngsten Lieutenant und auf Laudon, auf junge Mädchen, wie auf alte Frauen, auf Cronegk, Thümmel, Moritz Brühl und unzählige Andere in ihren ersten Jünglingsjahren wie auf den alten Grafen Uhlefeld, auf Friedrich von der Trenk und Klopstock ausübte — der muß auch im persönlichen Umgange mit seltener Anmuth begabt gewesen sein.

In mehrfachem Zusammenhange mit unsern Briefen steht der von F. A. Ebert 1823 herausgegebene Briefwechsel Christian Fürchtegott Gellerts mit Demoiselle Lucius. Unsere Leser werden daher an manchen Stellen eine Hinweisung auf denselben und in der Anmerkung 77 eine längere Notiz über diese Correspondentin Gellerts nicht ungerechtfertigt finden.

1.

Gnädiges Fräulein,

Sie in Ihrer Krankheit zu bedauern ist meine große Schuldigkeit; aber in Ihrer Krankheit an Sie zu schreiben, ist eine Freyheit, die sich nicht ganz durch das Mitleiden entschuldigen läßt, und dennoch begehe ich sie, und schmeichle mir sogar, daß Sie meinen Brief nächstens beantworten werden.

Das ist doch eine große, eine recht gelehrte Begehrlichkeit, werden Sie denken. Nein, gnädiges Fräulein, ich begehre nicht zu viel.

Ich werde in meinem Briefe das thun, was ich thun würde, wenn ich die Erlaubniß hätte, Sie in Ihrem Krankenzimmer zu besuchen. Ich werde einige mitleidige Fragen an Sie thun, und damit Sie mir solche nicht beantworten dürfen, will ich sie gleich in Ihrem Namen wahrscheinlich beantworten. Unter diese Antworten darf die Mademoiselle Baret[1]) nur schreiben: die gnädige Fräulein sagt Ja, oder Nein — und mir meinen Brief wieder überschicken, so ist er beantwortet und ich erfahre das, was ich durch einen Besuch würde erfahren haben.

1) Johanna Paret war eines Handelsmanns in Kassel, Johann Paret, um 1722 geborene Tochter und scheint frühzeitig als Erzieherin des Fräuleins von Schönfeld in deren Familie gekommen zu sein. Nach der Vermählung derselben blieb sie bei der Gräfin Vitzthum, wahrscheinlich bis zu deren Tod, und starb unverheirathet zu Leipzig am 5. August 1794.

Frage: Sie sind also wohl sehr krank, gnädiges Fräulein? Ich bedaure Sie von Herzen.

Antwort: Nein, Herr Professor. Wer hat Ihnen gesagt, daß ich sehr krank bin? Meine Krankheit ist ein kleines Fieber, das bald vorübergehen und meine Gesundheit seyn wird.

Fr. Wer mirs gesagt hat? Ganz Leipzig, gnädiges Fräulein; z. E. die Herzoginn[2]), der General Hausen[3]) und achte von meinen Zuhörern, nemlich Ihre beiden Herren Brüder, die beiden Herren

2) Johanna Magdalena, Tochter des Herzogs Johann Georg von Sachsen-Weißenfels, war am 17. März 1708 geboren, am 20. März 1730 dem damals fünfundsiebzigjährigen Herzog Ferdinand von Kurland, dem letzten aus dem Hause Kettler (geb. 2. November 1655) vermählt worden und seit 4. Mai 1737 Wittwe. Sie hielt sich bis zu ihrem den 25. Januar 1760 erfolgten Tode in Leipzig auf, wo schon ihre Mutter, Friederike Elisabeth, geborne Prinzessin von Sachsen-Eisenach, nach dem Tode ihres Gemahles sich niedergelassen hatte. Bei der Herzogin von Kurland versammelte sich in jener Zeit die beste Gesellschaft Leipzigs.

3) Friedrich Christian von Hausen, aus dem thüringischen Zweige dieser Familie, war seit 1747 Oberst in preußischen Diensten. Als nach der im October 1756 erfolgten Uebergabe des Lagers bei Pirna die gefangenen sächsischen Fußregimenter nächst der preußischen Uniform auch neue Stabs- und andere Ober-Offiziere erhielten, ward der am 20. Oct. desselben Jahres zum Generalmajor avancirte Hausen Chef des vormals sächsischen Regimentes Lubomirski. Nach Eröffnung des Feldzuges von 1757 ersetzte er den Obersten von Mannstein als Commandant von Leipzig und scheint in dieser Eigenschaft ein scharfes Regiment geführt zu haben. Gellert nennt ihn (in einem Briefe an Caroline Lucius vom 7. Mai 1763) „einen sonderbaren, heftigen, hitzigen, aber sonst ehrlichen Mann", dessen strenges Verfahren den Tod des Malers Mylius veranlaßt habe. Auch der Dichter Kleist, dessen Vorgesetzter Hausen war, beklagt sich über ihn, und in einem Briefe des jüngeren Schönfeld an seine Schwester, der er am 31. Oct. 1758 zu ihrem Geburtstage Glück wünscht, finden wir die Worte: „er wolle ihr zu Ehren ein freudiges: Vivat hoch! anstimmen, trotz dem Herrn General Hausen und allen Häschern."

Hausen behielt das Commando in Leipzig bis zum 7. August 1760, wo er, in Folge der unterzeichneten Capitulation, an der Spitze der preußischen Truppen mit allen militärischen Ehren nach Düben abzog.

von Schulenburge[4]), der Herr von Senf[5]), der Herr von Miltitz[6]),

4) Wahrscheinlich Levin Friedrich, geboren am 23. Juni 1738, Majoratsherr auf Burgscheidungen, und dessen Bruder Heinrich Moritz auf Baumersrode, geb. 22. November 1739, welche beide 1786 in den Reichsgrafenstand erhoben wurden.

5) Friedrich Ernst Ludwig Senfft von Pilsach ward in Leipzig am 4. Juni 1757 inscribirt.

6) In den Zeiten, wo Gellert die Fürstenschule zu Meißen besuchte (1729—1734), besaß das nahe Siebeneichen der Reichskammergerichtsassessor und Chursächsische Appellationsrath Heinrich Gottlob von Miltitz auf Oberau und Eschdorf, geb. 27. Januar 1688, nachmals zu Hamburg am 9. Mai 1757 verstorben. Nach dem Tode seiner ersten Gemahlin, Margarethe Sophie gebornen von Miltitz, hatte er am 14. Mai 1725 Fräulein Friederica Christina von Heynitz geheirathet. Diese war die dritte, am 3. Mai 1706 geborne Tochter des Chursächsischen Commissionsrathes und Inspectors der Landesschule Meißen, Friedrich Christian von Heynitz auf Dröschkau. Die Mutter, Johanna Sybilla geborne von Luckowin, hatte, der Tradition nach, ihre vier, durch vielfache Vorzüge ausgezeichneten Töchter fern von der Residenz in frommer Eingezogenheit erzogen. Die älteste derselben, Sophie Auguste, heirathete den Chursächsischen Appellationsrath Johann Georg von Ponikau auf Prietitz, die zweite, Johanne Christiane, den Landkammerrath Geisler von Dieskau auf Puschwitz, die jüngste, vermählte von Hardenberg, ward durch ihren Sohn, den Salinendirector und Oberamtshauptmann Erasmus von Hardenberg, die Großmutter des Dichters Novalis.

Aus jener frühen Lebensepoche nun schreiben sich die nicht wieder unterbrochenen Beziehungen des dankbaren Gellert zur Familie Miltitz und seine Anhänglichkeit an ihre herrliche Besitzung her. Die jungen ihm empfohlenen Dänen durften, vor ihrer Rückreise in die Heimath, eben so wenig versäumen (nächst andern schönen Punkten Sachsens, wie den heranwachsenden Anlagen der Gräfin Watzdorf in Lichtewalde), Schloß Siebeneichen zu besuchen, als Carolinen Lucius in Dresden die schuldige Aufwartung zu machen: denn auf beides scheint Gellert förmlich gehalten zu haben. Es war daher natürlich, daß die verwittwete Frau von Miltitz ihren am 13. Juli 1739 zu Oberau gebornen Sohn Ernst Haubold bei seiner Inscription zu Leipzig am 2. November 1758 besonders Gellerts Fürsorge empfahl.

Ernst Haubold von Miltitz, der 1763 als Chursächsischer Obristlieutnant in der Grenadiergarde und Kammerjunker, 1771 als Kais. Königl. Kämmerer erscheint, vermählte sich am 22. Sept. 1765 mit Henriette Louise von Schönberg aus dem Hause Weicha (geb. 12. Dec. 1741, als Stiftshofmeisterin des Stiftes Joachimstein am 1. Mai 1809 zu Bautzen verstorben), lebte meist auf seinen Gütern und starb zu Pisa am 6. März 1774. Kurze

der Graf Werther [7]) und der Graf Heinrich von Brühl von Mar=

Zeit vor seiner Abreise nach Italien, zum Besuche bei seinem Schwager, dem nachmaligen ersten Grafen Hoffmannsegg zu Rammenau bei Bischofswerde anwesend, versäumte er eines Sonntags die Predigt und ward, da er den Wunsch äußerte, deren Inhalt zu erfahren, auf des Gänsejungen erstaunliches Gedächtniß aufmerksam gemacht, der sie fast wörtlich wiederzugeben vermochte. Er nahm sich des fähigen Knaben an, ließ ihm in Meißen den ersten Unterricht ertheilen, und beförderte so die Anfangsschritte in der Laufbahn des großen Philosophen Johann Gottlieb Fichte.

Auf seiner letzten Reise nach Haynichen besuchte Gellert Herrn und Frau von Miltitz in Oberau, woselbst wir noch in den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts bei der Familie eines spätern Besitzers, des Conferenzministers Freih. von Werthern, das Andenken an diesen Besuch in der „Gellertsruhe", einer Rasenbank im Walde, und dem „Gellertsbrunnen" auf der Promenade nach dem Schweizerhause, erhalten gefunden haben.

Ernst Haubolds von Miltitz einziger Sohn war Dietrich von Miltitz auf Siebeneichen, als Königl. Preußischer Generallieutnant a. D. am 29. October 1855 verstorben, dessen ältester Sohn, Herr George von Miltitz auf Siebeneichen, uns die im Anhange mitgetheilten Briefe Gellerts an seinen Großvater zu überlassen die Güte hatte.

7) Jacob Friedemann, geb. 6. Sept. 1730, zweiter Sohn des Grafen Georg Werthern auf Eythra und der Gräfin Jacobine Henriette von Flemming, war zu Leipzig inscribirt seit dem 26. Mai 1758. Er vermählte sich den 14. Juli 1773 mit Johannette Louise (gest. 8. März 1811), des Churmainzischen Kammerherrn Carl Philipp Freiherrn von Stein ältester Tochter und Schwester des nachmaligen Preußischen Ministers, bekleidete den Chursächsischen Gesandtschaftsposten in Madrid von 1775 bis 1779, folgte gegen 1784 dem Grafen Hoym als Kammerdirektor des Stiftes Naumburg-Zeitz, und starb zu Leipzig am 24. März 1806.

Die Zeitgenossen des Grafen Jacob Friedemann wußten von seinem wunderlichen Wesen ergötzliche Anekdoten zu erzählen und es fand sich auch bei seinem einzigen Kinde, der Gemahlin des Sächsischen Cabinetsministers Grafen Senfft von Pilsach, mancher Zug der väterlichen Excentricität wieder. Dennoch müssen wir das Andenken der Gräfin Louise Senfft gegen eine in Arndts „Wanderungen und Wandlungen mit dem Reichsfreiherrn von Stein" erhobene Beschuldigung vor dem Forum deutscher Hausfrauen in Schutz nehmen. Es wird nämlich daselbst S. 176 behauptet, sie habe „zur Zeit ihrer Glanzhöhe alle ihre Leibwäsche, Hemden, Spitzen u. s. w. allmonatlich mit eigenen Kourieren" nach Paris gesandt. Mit Spitzen mag das wohl nicht allein Seiten der Gräfin Senfft geschehen sein; was aber die Leibwäsche betrifft, so steht der Behauptung Arndts die Tradition entgegen, nach welcher dieselbe während der Pariser Gesandtschaft des Gra=

tinskirchen.[8]) Meinen Bruder[9]) und etliche Doctores will ich nicht einmal nennen.

A. Es ist also meiner Krankheit ergangen, wie es den Batallien in den öffentlichen Nachrichten ergehet; sie sind halb wahr. Genug, ich befinde mich leidlich und ich danke Ihnen sehr für Ihr Mitleiden.

---

sen (1806—1809) vielmehr aus Frankreich nach Eythra geschickt und dort den sorgfältigen und geübten Händen Sächsischer Wäscherinnen anvertraut wurde.

8) Heinrich Adolph, des Landeshauptmanns in Weißenfels und Querfurt Grafen Friedrich Wilhelm von Brühl auf Martinskirchen (älteren Bruders des Premierministers) jüngerer Sohn von Agnes Elisabeth, geborner von Thümen, war den 19. Mai 1744 geboren und ward zu Leipzig den 10. Mai 1759 inscribirt. Er war der Bruder des als Gellerts Freund bekannten Moritz Brühl, ward später Chursächsischer Kammerherr und Amtshauptmann in Thüringen, lebte meist auf seinem Gute Bedra, vermählte sich am 18. Juli 1764 mit Sophie Louise, verwittweter von Stammer, geborner von Kalitzsch, und nach deren am 15. December 1771 erfolgtem Tode am 6. August 1775 mit Gertraud Johanna Christiana, Theodor Augusts Freiherrn von Hohenthal auf Altenhain Tochter. Diese zweite Ehe ward 1777 wieder getrennt und Graf Heinrich Brühl starb am 1. Februar 1778. Auf seine Erziehung bezieht sich der Brief Gellerts an die Gräfin Brühl von Martinskirchen vom 28. December 1759 (s. den Anhang), der uns aus einer Autographensammlung zum Druck gütigst überlassen wurde.

9) Friedrich Leberecht Gellert, geb. 11. Nov. 1711, war zuerst Fechtmeister, dann Oberpostcommissair zu Leipzig. Gellert speiste mit einem Kreise seiner Zuhörer täglich bei diesem Bruder. Goethe erwähnt diesen Mittagstisch und der Feldmarschall Kalkreuth schildert ihn in seinen Paroles etc. (s. Note 110) folgendermaßen: Gellert avait à Leipsick un frère maitre d'armes, qui tenait des pensionnaires. Il avait alors onze comtes Danois: des Knuth, des Bernstorf. Il me demanda à diner avec ces jeunes comtes et son frère. Ce maitre d'armes, très excellent homme, avait la gaîté d'un épicurien. Il faisait tout pour égayer son frère, mais en vain; à peine riait-il du bout des lèvres, et à midi, il s'échappa pour se rendre à l'église qui était vis à vis. Ce frère, si gai, est pourtant mort au bout de quartre semaines de chagrin de la mort de son frère. Der Oberpostcommissair, der sich 1767 zu Sangerhausen verheirathete, starb allerdings schon am 8. Januar 1770. Sein einziges Kind, ein am 5. Januar 1769 geborner Sohn, erreichte nur ein Alter von wenig Monaten.

Fr. Aber der Schlaf, gnädiges Fräulein, ist der gut? Haben Sie einigen Appetit?

A. O, lieber Herr Professor, fragen Sie mich nicht so medicinisch. Ich habe alle diese Fragen Doctor Ludwigen[10], der Mademoiselle Baret und der gn. Mama so oft beantworten müssen, daß ich nunmehr ein Privilegium zu haben glaube, Niemanden weiter darauf zu antworten.

Fr. Sie nehmen meine gutherzigen Fragen ungnädig; das ist wirklich ein Zeichen, gn. Fräulein, daß Sie kränker sind, als Sie denken; denn in Ihren gesunden Tagen sind Sie, wie Ihre Mama, die Gutheit selbst. Nun, ich will keine medicinischen Fragen mehr an Sie thun. Aber womit unterhalten Sie sich denn in Ihrem Krankenzimmer?

A. Ich lese, wenn es die Augen zulassen, oder lasse mir von der Madem. Baret vorlesen, aber keine Fabeln und Erzählungen, keine Schwedischen Gräfinnen, keine Lustspiele, sondern Schriften die sich für ein Krankes schicken.

Fr. Diese kleine Satyre auf mich ist dieses auch Krankheit, gnädiges Fräulein? Ich beklage Sie doch wegen Ihrer Unpäßlichkeit, und wenn Sie auch noch so sehr über meine Schriften spotteten. Allein weil ich mit dieser Frage nicht fortkomme: so erlauben Sie mir eine andere? Möchten Sie nicht eine halbe Stunde auf dem Clavecin spielen, z. E. einige muntre Stücke von Wagenseilen? — Nein, so gesund bin ich noch nicht; und überhaupt werde ich künftig nicht mehr so viel sitzen, sondern mir den Winter hindurch sehr viel Bewegung mit Gehen

10) Christian Gottlieb Ludwig, geb. 1709 zu Brieg in Schlesien, war ordentlicher Professor der Medicin an der Leipziger Universität. Goethe erwähnt ihn in Wahrheit und Dichtung als eine ärztliche Celebrität Leipzigs und erzählt, daß er in der ersten Zeit seines Universitätslebens mit einer Gesellschaft junger Aerzte den Mittagstisch bei ihm hatte.

und Fahren machen. — — Das ist vortrefflich und Sie werden diesen Vorsatz gewiß erfüllen, wenn er auch der gnädigen Mama etwas unwahrscheinlich vorkommen sollte.

Doch, gnädiges Fräulein, es ist wohl Zeit, daß ich mein Geschwätze vor dem Krankenbette schließe, damit ich Sie, anstatt Sie zu ermuntern, nicht gar kränker mache. Ich hätte freylich unter der Zeit, da ich diesen Brief geschrieben, ein Collegium lesen können; aber einen Kranken unterhalten ist, denke ich, immer mehr als ein trocknes Collegium lesen. Endlich werde ich nicht öfter an Sie schreiben, als wenn Sie krank sind, und dieses, wie ich hoffe, wird in vielen Jahren nicht wieder geschehen; also haben Sie von meiner Correspondenz auch nicht viel zu befürchten. Morgen werde ich Ihre Herren Brüder besuchen und da hoffe ich das zu erfahren, was ich itzt nur wünsche, nemlich daß Sie sich wieder vollkommen wohl befinden. Ich habe keinen Raum mehr zur Unterschrift, aber das versteht sich auch, daß ich Ihr gehorsamster Diener und Verehrer bin.

Leipzig, den 6. Novbr. 1758.

C. F. Gellert.

2.

Leipzig, den 5. Decbr. 1758.

Gnädiges Fräulein,

Ihr zweyter Leibmedicus, Herr Radebach, hat mich versichert, daß Sie wieder in den Umständen wären, einen Brief von mir zu lesen, und dieses ist mir schon genug, einen zu schreiben. Aber womit werde ich Sie unterhalten, gnädiges Fräulein? Mit Ihrer ausgestandnen Krankheit? Das wäre

sehr grausam. Mit meinen Collegiis? Das wäre noch grausamer. Nein, mein Brief soll ein kleines Kriegsdiarium aus dem schwarzen Brete enthalten; denn ich weis doch, daß Sie gütig genug sind, an meinen Schicksalen Antheil zu nehmen.

Den 18. November ließ sich ein Husaren-Lieutenant von dem Gefolge des General Malakovsky[11]) sehr ungestüm bey mir melden. Der Gewalt, dachte ich, kann Niemand widerstehen, fasse dich und nimm den Besuch an, es begegne dir auch, was da will. Sogleich trat ein hagrer schwarzer Mann mit drohenden Augen, kothigen Stiefeln und blutigen Sporen hastig auf mich zu. Sein gelbes Haar war in einen großen Knoten und sein Bart in etliche kleine geknüpft. Mit der linken Hand hielt er seinen fürchterlichen Sebel und in der rechten (den Arm mit dazu genommen) den Stock, ein Paar Pistolen, die Mütze und eine Korbatsche, mit Drat durchflochten. Was ist zu ihrem Befehle, Herr Lieutenant, fieng ich mit Zittern an? Haben Sie Ordre, mich zu arretiren? Ich bin unschuldig. — Nein, mein Herr! Sind sie der berühmte Bücherschreiber und Professor Gellert? — Ja, ich bin Gellert. — Nun, es erfreut mich, sie zu sehen und zu umarmen (o wie zitterte ich bey dieser Umarmung!) Ich bin ein großer Verehrer ihrer Schriften; sie haben mir in meinen Feldzügen viel Dienste gethan und ich komme, Ihnen zu danken und sie meiner Freundschaft zu versichern. — Das ist zu viel Ehre für mich, Herr Lieutenant. (Mehr konnte ich vor Schrecken noch nicht aus

11) Paul Joseph Malachowsky von Malachow war 1742 aus Chursächsischen in Preußische Dienste und zwar als Rittmeister in das Natzmersche Husarenregiment getreten. Er gehörte seit April 1758 zu den vier Generalmajoren, welche unter dem Generallieutnant von Werner und dem General von Ziethen die Generalität der Husaren bildeten, war Chef eines Husarenregimentes und im December 1757 zum Ritter des Ordens pour le mérite ernannt worden. Im Mai 1771 zum Generallieutnant avancirt starb er den 15. December zu Filehne in Westpreußen, 63 Jahre alt.

mir hervorbringen.) Haben Sie die Gnade und lassen Sie sich nieder. — Ja, das will ich gern thun. Sagen Sie mir nur, wie Sies angefangen, daß Sie so viel schöne Bücher haben schreiben können? — Ob meine Bücher schön sind, Herr Lieutenant, das weis ich nicht; aber wie ichs mit meinen Büchern angefangen habe, das kann ich Ihnen sagen. Wenn ich Lust und Zeit zum Schreiben hatte, so dachte ich ein wenig nach, was ich schreiben wollte. Alsdann setzte ich mich hin, vergaß alles andre, dachte nur an meine Materie und schrieb, was mir diese eingab, so gut ich konnte. War ich fertig, so fragte ich ehrliche Leute, ob sie das Werk für gut hielten und was sie zu erinnern hätten. Sagten sie, es wäre gut, ich sollte es hin und wieder verbessern und es alsdenn drucken lassen: so besserte ich und ließ es drucken. Dieses, Herr Lieutenant, ist die Geburt meiner Schriften, die das Glück gehabt haben, Ihnen zu gefallen. — Nun, das will ich mir merken, versetzte er. Ich habe oft Lust und Zeit zum Schreiben und sobald die verteufelten Russen aus dem Lande sind, will ich einen Versuch nach Ihrer Weise machen. Itzt aber biete ich Ihnen ein Andenken von meiner Beute an. Sie haben doch wohl keinen Rubel in Ihrer Chatoulle, Herr Professor; lesen Sie sich also einen aus. Diese hier sind von einem Cosacken-Obersten, den ich bey Zorndorf vom Pferde hieb, und diese da von der Frau eines russischen Officiers, die in der Flucht, mit dem Pferde stürzte. — Es lief mir bey diesem Praesente eiskalt über den Leib. Das sey ferne, daß ich Ihnen einen Theil Ihrer Beute entziehn sollte. Nein, lieber Herr Lieutenant, behalten Sie Ihre Rubel, ich habe genug an der Gewogenheit, aus der Sie mir dieselben anbieten. — — Aber Sie müssen ein Andenken von mir annehmen, Herr Professor. Gefallen Ihnen diese Pistolen? Es sind Syberische. Und diese Peitsche, das ist eine Knute.

Beides ist zu Ihren Diensten. Ich habe noch treffliches Gewehr erbeutet, Türkisches, Tartarisches; es steht bey Eulenburg und was Sie verlangen, will ich Ihnen schicken; ein Wort ein Mann! Der Soldat hat nichts kostbarers, als Beute, mit seinem Blute erfochten. Warum gefallen Ihnen diese Pistolen nicht? Es ist auserlesnes Gewehr. — Hier nahm ich ihn bey der Hand und führte ihn an meine Bücherschränke. Dieses ist mein Gewehr, Herr Lieutenant, mit dem ich umzugehen weis, und kaum und kaum; denn einen Theil verstehe ich nicht, den andern brauche ich selten und den dritten könnte ich zur Noth entbehren; aber um gelehrt zu scheinen muß ich solche Waffen haben. Wollen Sie sich ein Andenken von meiner gelehrten Beute auslesen? — Ja, geben Sie mir Ihre Trostgründe wider ein sieches Leben, wenn ich etwan noch von den Russen blessiret würde: denn ach die Russen, das ist ein schreckliches Volk! Sie stehen, wie Berge so fest, und man arbeitet sich müde und todt, ehe man sie zum Weichen bringt. Nunmehr wollte er mir die letzte Batallie erzählen; aber zu meinem Glücke schlug es; meine Zuhörer kamen hauffenweise und ich sagte dem Herrn Husarenlieutenant, daß ich ein Collegium hätte. Er bot mir noch einmal sein Gewehr an, umarmte mich herzlich, war unzufrieden, daß ich nichts annehmen wollte, besah meinen Catheder, wünschte mir viel Gutes und gieng mit seinen Pistolen und seiner Knutpeitsche, die ihm ein Husar, der die Treppe nebst etlichen andern Cameraden besetzt hielt, abnahm. Peter! rief der Lieutenant, das ist der Herr, der die Schwedische Gräfinn[12]) geschrieben hat. Peter sah mich starr an, griff ehrerbietig an die Mütze und lächelte mir seinen wilden Beyfall zu. Die andern Husaren bückten sich auch

12) Gellerts Leben der Schwedischen Gräfinn von G. war zu Leipig 1746 erschienen.

sehr tief; und unter diesen Umständen begleitete ich den Lieutenant die Treppe hinunter. Kann ich Ihnen, war sein letztes Wort, noch bey dem General Malakovsky auf irgend eine Weise dienen? — Im geringsten nicht. — Oder bey dem General Dohna? — Ich danke unterthänig. — Oder auch bey dem Könige? — Nein, Herr Lieutenant, empfehlen Sie ihm den Frieden in meinem Namen fußfällig; und schnell entfloh ich den Husaren.

Den 29. November. An diesem Tage ließ sich der junge Graf Dohna, Adjutant seines Vaters, des Generals[13]), melden. Ich erschrack wieder; aber ohne Ursache. Nein, gnädiges Fräulein, das war ein gutes Kind von neunzehn Jahren mit einer sanften frommen Miene, wie die Ihrige, der alle meine Schriften und selbst den Grandison[14]) auswendig wußte;

13) Christoph Graf zu Dohna aus dem Hause Schlodien, geb. 25. Oct. 1702, Königl. Preuß. Generallieutnant von der Infanterie und Ritter des schwarzen Adlerordens. Er hatte sich 1734 mit Friederike Amalie Albertine Gräfin von Solms-Wildenfels vermählt und war seit 1755 Wittwer. Wie aus Mitchells Memoiren (s. Note 80) ersichtlich, hatte den General Dohna, der bei Zorndorf ein Infanteriecorps befehligte, der Vorwurf getroffen, unthätig geblieben zu sein und den Sieg nicht genügend verfolgt zu haben; in diesem Sinne sprach sich Friedrich II. mehrmals gegen den englischen Gesandten über ihn aus. Dohna starb am 19. Mai 1762. Sein hier erwähnter ältester Sohn, Moritz Wilhelm, geb. 2. December 1738, quittirte 1760 als Capitain, wendete sich zur Brüder-Gemeinde und heirathete 1767 die Tochter des Stifters dieser Gemeinde, Marie Agnes Gräfin von Zinzendorf. Er starb 1784 mit Hinterlassung eines einzigen Sohnes, Heinrich Ludwig, geb. 1772, der durch seine erste Gemahlin, eine Tochter des Chursächsischen Hausmarschalls von Schönberg, in Sachsen reich begütert ward, alle seine Besitzungen verkaufte und kinderlos zu Herrnhut 1832 starb. Seine zweite Gemahlin, Friederike Gräfin zu Stolberg-Wernigerode, überlebte ihn bis 1858.

14) In seinem ganzen Briefwechsel erscheint Gellert als ein großer Verehrer der Schriften Samuel Richardsons, des Verfassers von Pamela und Clarissa Harlowe, der fünf Jahre vor diesem Zeitpunkte seinen dritten Roman: The History of Sir Charles Grandison zu London in sechs Bänden veröffentlicht hatte.

der mich versicherte, daß der wahre Heldenmuth im Treffen ein gutes Gewissen und das Vertrauen auf Gott sey; daß die Freygeister in der Schlacht die verzagtesten Geschöpfe wären, und daß er mich insonderheit wegen meiner Lieder sehr lieb hätte. Aber, fuhr er fort, ich habe eine Bitte an Sie; werden Sie mir solche wohl abschlagen? Nein, Herr Graf, sie müßte sehr groß seyn, wenn ich sie Ihnen abschlagen sollte. Was verlangen Sie? — Daß ich dann und wann an Sie schreiben darf. — Von Herzen gern, Herr Graf. Ein so lieber junger Officier, wie Sie, kann alles von mir bitten. — Nun, rief er, so mögte ich Sie wohl um ein Frauenzimmer bitten, wie die Schwedische Gräfinn oder Lottchen in den zärtlichen Schwestern[15]) ist. Sie müssen doch solche Personen kennen, weil Sie sie so gut abgeschildert haben. — Ja, Herr Graf, ich kenne ein recht liebes Fräulein; aber sie ist itzt krank; und so lange nicht Friede ist, sage ich Ihnen ihren Namen nicht. So weit waren wir, als ein Corporal herein trat. Die sämmtlichen Oberofficiere, fing er an, von dem Beverischen Regimente, sind vor der Thüre und wollen Sie, Herr Professor, lesen hören. Wer? rief ich, und schon traten zwölf und mehr Officiere nebst einem Feldprediger herein, (es war Mittwochs um 11 Uhr) und ich mußte also vor der halben Armee lesen.

So kriegerisch, gnädiges Fräulein, geht es im schwarzen Brete zu, und ich werde es nicht lange mehr aushalten. Ich flüchte entweder nach Welke, oder, wie ich schon versprochen habe, nach Bonau.[16])

Wie viel könnte ich Ihnen nicht noch

15) Die zärtlichen Schwestern, Lustspiel von Gellert.

16) Rittergut in der Nähe von Naumburg mit einem schönen, von einem Lindenhalbrund und einem Wall umgebenen Hause, in welchem das von Gellert bewohnte Eckzimmer noch gezeigt wird; auch eine Buchenlaube

erzählen, wenn ich mich nicht schämte, den dritten Bogen zu nehmen! Vergeben Sie mir meine Schwatzhaftigkeit und leben Sie wohl, und sagen Sie es der gn. Mama nicht, daß ich so oft an Sie schreibe.

Glrt.

3.

Gnädiges Fräulein,

Sie werden in kurzer Zeit eine meiner besten deutschen Correspondentinnen seyn; so schön ist Ihr Brief. Es ist wahr, er hat einige französische Redensarten und Wendungen (tours);

---

in dem „die Schöpplitz" genannten Wäldchen zwischen Bonau und Droyssig hat den Namen „Gellerts Sitz" behalten. Die Freunde, welche Gellert in Bonau besuchte, waren: Christian Ferdinand von Zedtwitz auf Bonau und Holsteitz, und seine Gemahlin Friederike Sophie Louise geborne von Jungk. Ein Sohn des Fürstlich Sachsen-Weißenfelsischen Oberjägermeisters Anton Ferdinand von Zedtwitz von Christianen Charlotten gebornen von Könitz aus dem Hause Schraplau war Christian Ferdinand, am 11. März 1717 geboren, K. Polnischer und Chursächsischer, so wie auch Churfürstlich Cölnischer Kammerherr, Oberaufseher über verschiedene Aemter der Weißenfelsischen Landesportion und seit 1773 Domdechant, seit 1778 Domprobst des Hochstifts Meißen. In der letzten Eigenschaft starb er am 3. Jan. 1803 im 86sten Lebensjahre in der Domprobstei zu Meißen, während seine Gemahlin schon am 19. Dec. 1769, also wenig Tage nach Gellert, ihr Leben geendet hat. Von den zwei Söhnen aus dieser Ehe ist der ältere, Heinrich Ferdinand, mit Carolinen Friederiken von Ende vermählt gewesen und als Conferenzminister zu Dresden gestorben; der jüngere, Friedrich Christian von Zedtwitz auf Auerstädt, war Kreishauptmann des Thüringischen Kreises. Der Sohn des älteren Bruders, Ludwig Friedrich Ferdinand, als Königl. Sächsischer Geheimer Rath zu Dresden verstorben, war vermählt mit Fräulein Amalie von Zedtwitz, der Tochter des eben genannten Kreishauptmanns, so daß beider Sohn, Herr Appellationsrath von Zedtwitz zu Zwickau, sowohl von väterlicher als von mütterlicher Seite von Gellerts Freunden abstammt.

aber das sind Kleinigkeiten, die sich bald heben lassen. Genug, Ihr Brief ist schön und richtig gedacht. Ich habe ihn in Gedanken ins Lateinische übersetzet und er blieb immer gut; wer weis, wie schön er erst im Griechischen klänge! Zittern Sie also nicht mehr, wenn Sie an mich schreiben, sondern schreiben Sie getrost und glauben Sie, daß Sie natürlicher schreiben, als der Professor mit aller seiner Kunst, daß Sie so gut schreiben, als die Tochter der Sevigné, die Gräfinn von Grignan, deren Briefe die Mutter so oft lobt. Ich denke, Sie sollen diese Belohnung bald auch von Ihrer gnädigen Mama erhalten, die der Frau von Sevigne so wohl in der besondern Liebe zu ihrer Tochter als im Style ähnlich ist. Vielleicht habe ich meine Belesenheit niemals wahrer und richtiger angebracht, als an diesem Orte.

Es bleibt also dabey, gnädiges Fräulein, daß Sie gut schreiben und in einem Jahre vortrefflich schreiben werden; so wie Sie itzt ein liebes Fräulein sind und in wenig Jahren die liebenswürdigste Gemahlinn seyn werden. Daß Sie meine Briefe der gnädigen Mama gezeigt haben, ist sehr fromm, und für mich etwas gefährlich; mehr weis ich nicht davon zu sagen. Ihren Brief, als ein Hofmann, würde ich behalten haben, aber als Professor schicke ich Ihnen denselben mit einigen kleinen Aendrungen zurück. Vergeben Sie mir diese pedantische Dienstfertigkeit. Vielleicht habe ich bald selbst das Glück, Ihnen die Hochachtung persönlich zu bezeugen, mit der ich auf die vollkommenste Art bin

Leipzig, den 18. Decbr. 1758.

Ihr gehorsamster Diener
C. F. Gellert.

4.

Gnädiges Fräulein,

Sie haben Ihr böses Fieber wieder bekommen, und zwar bald nach meinem letzten Briefe? Das ist traurig. Bald dürften Sie denken, daß ich Ihnen das Fieber ancorrespondirte; und wer weis, ob es die gnädige Mama nicht schon gedacht hat. Aber ich armer Mensch, ich bin wohl unschuldig; und warum sollten meine Briefe, meine treuherzigen Briefe, eine so böse Wirkung thun? Nein, ich wage es getrost, mitten in Ihrem Fieber an Sie zu schreiben. Hat doch ein Poet ehedem durch sein Trauerspiel ein Gespennste vertrieben; wer weis, ob ich durch meine Prosa nicht auch ein Fieber wegschreiben kann. Aber das Trauerspiel war schlecht. Nun, gnädiges Fräulein, deswegen machen Sie sich keinen Kummer. Ich bin seit dem dritten Feyertage so hypochondrisch, daß ich mir zutraue, es mit jedem Menschen in schlechten Briefen und Gedichten aufzunehmen und, um witzig zu reden, mich selbst zu übertreffen. Ich wollte nach Bonau reisen und machte alle Anstalt, und blieb da. Ich wollte nach Welkau mit meinem Bruder reisen und schickte nach dem Wagen und blieb da. Ich wollte Fürsten und Grafen zum neuen Jahre Glück wünschen. Herr Goedicke mußte mir eine Feder schneiden, ich setzte mich nieder u. schrieb an keine Fürstinn, ich schrieb an das Fräulein von Schönfeld, die das Fieber hat. So zweydeutig sieht es heute und gestern in meinem Herzen aus; und ich sollte keinen Brief zu Wege bringen können, vor dem sich das Fieber fürchten müßte? O das Vertraun habe ich zu meinen Gedanken. Aber, werden Sie fragen, warum sind Sie denn so hypochondrisch? Ja, gnädiges Fräulein, dieses kann ich Ihnen nicht so genau sagen. Die Bücher — o hüten Sie sich vor den Büchern! Die civil und militair Besuche; o

wenn doch keine nach Welkau kämen! Die vielen Briefe, in denen nichts steht, als daß ich antworten soll, und auf die ich nichts zu antworten weis; o hüten Sie sich vor den Briefen, auch vor den meinigen, wenn Sie können. Ich las unlängst, daß der Poet[17] Campistron zugleich Sekretair des Herzogs von Vendome und nicht gar zu sorgfältig in Beantwortung der Briefe gewesen, und ich gewann den Mann heimlich lieb. Ich las fort und fand, daß er bey dem Beschlusse eines alten Jahres mit unendlicher Mühe ein großes Packet Briefe verbrannt und daß der Herr von Vendome, der ihm zugesehen, gesaget hätte: le voilà tout occupé à faire ses réponses! Dieser Gedanke oder vielleicht die Sache selbst gefiel mir unendlich, und wer weis, ob ich morgen zum letzten Tage im Jahre meine unbeantworteten Briefe nicht größten Theils auch so geistreich beantworte; — und ich, Herr Professor, die Ihrigen vielleicht auch so. — Von Herzen gern, gnädiges Fräulein, nur diesen nicht, wenn er etwan für das Fieber gut seyn sollte. — Vier ganzer Seiten zu beschreiben und das mit Nichts? Ja wohl, gnädiges Fräulein, das kann Niemand so leicht, wenn er nicht sehr hypochondrisch ist. Mein Herz sagt mirs, daß Sie das Fieber itzt verläßt, nun kann ich also mit Ehren schließen. So bald ichs gewiß weis, daß Sie gesund sind, so komme ich vor Freuden nach Welkau; wenigstens ist es itzt Wahrheit, vielleicht ist es auch alsdann

---

17) Ludwig Campistron, ein Jesuit, welcher 1660 zu Toulouse geboren war, ein geschätzter Redner und Dichter. Seine Trauerreden auf Ludwig XIV. und den Dauphin, ferner eine Ode: sur le jugement dernier und endlich mehrere Trauerspiele nach dem Muster Racine's, dem er als Freund nahe stand, erwarben ihm allgemeinen Beifall. In seiner Eigenschaft als Geheimschreiber des Herzogs von Vendome begleitete er denselben auf seinem italienischen Feldzuge und machte ihn mit dem später so berühmten Alberoni bekannt, den er zu geheimen Aufträgen empfahl. Campistron starb zu Toulouse im Profeßhause seines Ordens im März 1737.

noch wahr, wenn Ihre Herren Brüder zurückkommen, die ich ergebenst grüße. Leben Sie wohl, gnädiges Fräulein, und in dem neuen Jahre vollkommen gesund. Ich wünsche es und bin (ich dächte ich könnte die Unterschrift weglassen).

Leipzig, den 29. Decbr. 1758.

Gellert.

P. S.

Gnädiges Fräulein, noch eine Hausangelegenheit die ich Ihnen vertraun will. Der Herr Graf Watzdorf [18]) in Lichtewalde hat einem Vetter [19]), den ich bey mir im Hause habe,

---

18) Friedrich Carl Graf von Watzdorf auf Lichtewalde, geboren 27. März 1697, Chursächsischer wirkl. Geh. Rath, des bekannten Cabinetsministers Sohn, war seit dem 27. Mai 1723 mit Henriette Sophie Friderike Gräfin Vitzthum von Eckstädt, der am 3. November 1701 gebornen Schwester des Generals, vermählt. Sie ward am 28. August 1764 Wittwe und starb am 18. April 1772 zu Lichtewalde, welche Besitzung in Folge ihres Testamentes an die Vitzthumsche Familie überging.

19) Jedenfalls ist der hier Genannte Gabriel Christlieb Meese, der am 21. Mai 1738 zu Haynichen geborne Sohn des dortigen Bürgermeisters und Stadtschreibers Friedrich Gottlieb Meese (dessen Vater Diakonus zu Leisnig gewesen) aus seiner Ehe mit der am 23. März 1701 gebornen Schwester Gellerts, Johanne Auguste. Er hatte sie am 30. Mai 1718 geheirathet und starb zu Haynichen d. 17. Mai 1764; seine Frau war ihm schon am 6. April 1753 vorangegangen.

Aus den von Leuchte herausgegebenen Familienbriefen Gellerts ergiebt sich, daß Gellert seinen Neffen Gabriel bereits im Jahre 1755 zu sich genommen hatte (Brief v. 31. Dec. 1755), jedoch mit dessen Aufführung nicht zufrieden sein konnte. In der Correspondenz mit seiner Schwester ist dieser Gabriel vielfach Gegenstand seiner Klagen; er ließ ihn von Leipzig wegnehmen, sich jedoch bereden, es im Jahre 1758 noch einmal mit ihm zu versuchen. Abwechselnd ging es besser, jedoch hielt die Besserung nicht nach und den 4. Juni 1764 schreibt Gellert, Gabriel sei nunmehr unter des General Yorks Compagnie. Da er in dieser seiner Stellung als Musketier bald Merkmale eines blöden Verstandes gezeigt und 1766 in wirkliche Gemüthszerrüttung verfallen war, so beantragten seine drei Oheime 10. Juli

einen Tisch im convictorio auf ein Jahr gnädig ertheilet. Dieses Jahr und diese Gnade gehen itzige Ostern zu Ende, und mein Vetter fragt mich, was er machen soll. Ich habe ihm geantwortet, daß ichs so wenig wüßte, als er. Aber der gute Mensch, der itzt so fleißig ist, dauert mich doch. Bitten Sie also die gnädige Mama, wenn Sie an Ihre Excellenz die Frau Gräfinn schreibt, daß sie eine Vorbitte für diesen Menschen, der Meese heißt und aus meiner Vaterstadt Haynichen gebürtig ist, einlegt. Sein Vater mag nach Lichtewalde mit einem Memoriale reisen; vielleicht kann er auf ein Jahr prolongation erhalten, wenn anders die Frau Gräfinn sich dieser Staatsangelegenheit annehmen kann. Wenn ich Geld hätte, so wollte ich lieber einen Tisch im convictorio stiften, als der gnädigen Mama diese Vorbitte zumuthen; aber aus Pflicht und um ein gutes Werk zu thun, muß ich die Regel der Bescheidenheit vergessen. Der Mensch verdienet die Gnade; das ist mein Trost und die einzige Entschuldigung in meinem Herzen.

G.

1766, da es nothwendig sei, ihn zu Verhütung künftig zu besorgender Unglücksfälle unter beständige Aufsicht zu stellen, ihn als Armen auf Lebenszeit in das Zucht- u. Waisenhaus zu Waldheim aufzunehmen, welchem Gesuche entsprochen wurde.

Noch auf dem Sterbebette verließ Gellert die Sorge um diesen Unglücklichen nicht und die Bekümmerniß, daß er seine Freiheit wieder erlangen und Unheil anstiften könne, weshalb er Anordnung traf, daß von seiner geringen Verlassenschaft 100 Th. in das Armenhaus nach Waldheim gezahlt würden, damit Meese zeitlebens daselbst detinirt bliebe. Das Geld ward 1770 zur Hauptcasse eingezahlt; ob Gabriel zu Waldheim verblieben, ist zweifelhaft, denn es liegt uns das Concept einer von dort am 15. März 1770 an seines Vaters Bruder, den Advocaten Meese in Oschatz gerichteten Anfrage vor: ob er erbötig sei den Neffen, der sich seine Freiheit wünsche und um seine Entlassung aus dem Krankenhause nachgesucht habe, zu sich zu nehmen, wie dieser auf Befragen angegeben hätte.

Den 2. Januar 1759. Dieser Brief, gnädiges Fräulein, ist aus Mangel der Gelegenheit liegen geblieben, und er kommt auch in jedem Jahre noch zu rechter Zeit. Heute wollte ich ihn, nebst dem Hrn. von Miltitz und meinem Bruder selber überbringen, aber der Schnee hat uns zurück gehalten und über dieses bin ich auch nicht wohl. — Weil Sie besser französisch verstehen als ich: so schicke ich Ihnen einige Uebersetzungen von dem Hrn. Obersten Gersdorf zur Critick. Auf diese Weise erlangen Sie einen Innhalt zu einem Briefe an mich, den ich aber dem Verfasser gar nicht mittheilen werde. Wegen der Bitte an die Frau Gräfinn von Watzdorf füge ich noch hinzu, daß wenn die gnädige Mama das geringste Bedenken dabey findet, sie diese Bitte gar nicht erfüllen soll. Die Freytische müssen itzt so gut bezahlen, als die churfürstlichen, und eine churfürstliche Stelle kann ich durch Dr. Ludwigen erlangen. Ich hätte der gnädigen Mama gern zum neuen Jahre Glück gewünschet; allein diese solennen Gratulationen sind mir zu verdächtig, und es gehört ein beßres Herz dazu, sie im stillen zu thun.

5.

Leipzig, den 22. Jan. 1759.

Gnädiges Fräulein,

Ihr letzter Brief ist so schön, daß ich mit aller critischen Bosheit nichts daran auszusetzen weis; und wenn Sie bloß deswegen mit mir correspondiren wollen, um Ihre Schreibart zu verbessern: so sehe ich zu meinem Unglücke, daß unsere Correspondenz nicht lange dauern wird. Aber, gnädiges Fräulein, Sie spielen ja den Flügel auch sehr schön, und deswegen hören Sie doch nicht auf, fort zu spielen; ich dächte also, Sie hörten

auch nicht auf, an mich zu schreiben. Sie werden mir vielleicht antworten, daß Sie nichts zu schreiben wüßten; so schreiben Sie mir nur, daß Sie nichts zu schreiben wüßten, daß Sie mehr zu thun hätten, daß Ihnen das Schreiben beschwerlich fiele; so habe ich kaum Materie, Sie zu widerlegen. Oder darf ich Ihnen einen andern Vorschlag thun? Ich weiß, daß Sie lesen; könnten Sie nicht zuweilen mit mir von den Büchern reden, die Sie lesen, von dem was Ihnen darinne gefallen, oder nicht gefallen hat? Ich, zum Exempel, habe seitdem ich von Welkau zurücke bin, den ersten Theil von dem Magazin des Enfans zum zweytenmale gelesen, ein Buch, das die Frau von Beaumont in London [20]) geschrieben hat, und das ich herzlich gern geschrieben haben mögte; aber es ist so schön, daß es alle witzige Köpfe in Frankreich und Deutschland nicht schreiben können. Mit einem Worte, gnädiges Fräulein, es ist eins von den seltnen Büchern, das Kinder und erwachsne Leute mit gleichem Vergnügen lesen. Ich habe nur die deutsche Uebersetzung; allein ich kann Ihnen auch das franz. Original verschaffen, wenn Sie es lesen wollen. Wie viel Ehre ists für Ihr Geschlecht, daß die Welt dieses Buch einem Frauenzimmer zu danken hat, so wie man sagt, daß die besten Charactere und Beschreibungen im Grandison von der Tochter des Autors herrühren sollen. Wäre diese Tochter eine Deutsche und keine Engländerinn, ich hielte bey ihrem Vater um sie an, ohne sie gesehen zu haben. — Also lesen Sie nichts, Herr Pro-

20) Jeanne le Prince de Beaumont, geboren 1711, gestorben 1780, trat 1748 in dem Triomphe de la vérité als Schriftstellerin auf, gab in London die Magasins des enfants, des adolescents, und des pauvres, Anfangs als periodische Schriften heraus; in Form von Gesprächen enthalten sie eine vollständige Abhandlung über die Erziehung. Von ihr sind ferner: Lettres d'Emérance, Lettres de Madame du Moutier und Cida roi de Burgo, anonym 1754 erschienen.

fessor, als Magazine für die Kinder und Romane von sieben Bänden? Nein, gnädiges Fräulein, ich lese auch andere Bücher, ob ich gleich in diese beiden sehr verliebt bin. Einer meiner Freunde sagte zu mir, als er den Grandison durchgelesen: wenn ich dieses Buch geschrieben hätte, so wüßte ich gewiß, daß ich selig werden müßte; und ich mögte es gern auch sagen, wenn es keine Sünde wäre. Aber auf andere Bücher zu kommen. Ich gerieth vor ungefehr vierzehn Tagen über das Werk eines reformirten Geistlichen in Leyden, das schon 1714 gedruckt ist, und den Titel führet: Abhandlung von der Vortrefflichkeit der christl. Religion. Der Verfasser heißt Bernard.[21]) Ich hatte diese Schrift schon vor vielen Jahren im Französischen gelesen, und itzt las ich sie deutsch, und wer binnen dieser Zeit zu mir gekommen ist, den habe ich auch gefragt, ob er den Bernard gelesen hätte und ob es nicht ein vortreffliches Buch wäre? — Aber es scheint bey nahe als ob ich eine gelehrte Zeitung und nicht einen Brief an ein liebes Fräulein schreiben wollte. Vergeben Sie mir diese Ausschweifung, zu der mich die gnädige Mama auf gewisse Weise verleitet hat; denn da ich sie bey ihrer letzten Durchreise fragte, ob ich auch an die Fräulein Tochter indessen schreiben dürfte, so antwortete sie mir: ja, aber bringen sie ihr nur keine bösen Grundsätze bey. — Nun, ich rufe alle Länder zum Zeugen an, ob in diesem Briefe böse Grundsätze sind; trockne Grundsätze sehe ich wohl, aber keine bösen. Noch ein Wort im Vertraun, gnädiges Fräulein! Hat nicht die Frau Gräfinn einen Brief im Namen des Preußisch. Husarenlieutenants nebst einem russischen Becher an mich geschickt? So bald mir die Mama das Schreiben an Sie verbietet

21) De l'Excellence de la Religion. Par Jacques Bernard, Professeur en Philosophie et en Mathématique dans l'université, et Pasteur de l'Eglise Walloune à Leide A Amsterdam chez R. et G. Wetzstein. MDCCXIV. 2 Thle. 8.

so weis ich was ich thue. Ich stehe mit einer gewissen Fürstinn, die, wie die Zeitungen sagen, sich mit unserm Könige[22]) vermählen wird, in Correspondenz, da werde ich diesen Brief nehmen, in welchem Allerhand Verfängliches steht, und ihn der künftigen Königinn — Ich habe keinen Platz mehr, alles herzuschreiben, was ich thun werde. Indessen will ich Ihnen doch einen wahren Brief von dem gedachten Husarenlieutenant hier beylegen. —— Leben Sie wohl, sehr wohl, gnädiges Fräulein! Glrt.

6.

Gnädiges Fräulein,

Ich hatte kurz vorher, als ich heute Ihren gütigen Brief erhielt, verschiedene Briefe und Uebersetzungen von jungen Herren durchgelesen und verbessert. Ach, rief ich, da ich den Ihrigen gelesen, warum schreiben doch die jungen Herren nicht so, wie dieses Fräulein! so dürftest Du nichts thun, als lesen und loben und Dich über ihre Geschicklichkeit erfreuen. Die bösen jungen Herrn! und das gute junge Fräulein! Warum hat doch Ihr Geschlecht in Ansehung der Briefe so viel Vorzüge vor dem unsrigen? Vermuthlich weil sie das Natürliche weniger durch die Kunst verdrängen. Meinen Ausspruch durch ein neues Exempel zu beweisen, so schicke ich Ihnen hier einen Brief, den die Gräfinn von Obergreiz[23]) an mich geschrieben. Er hat eine gewisse

22) Friedrich August II. war seit 17. November 1757 Wittwer.

23) Conradine Eleonore Isabella, Heinrichs XXIV. Grafen zu Reuß-Köstritz Tochter, geboren 22. December 1719, war seit 4. April 1743 mit Heinrich XI Grafen Reuß in Ober-Greiz vermählt, der nach dem, am 17. März 1768 erfolgten Tode des letzten Grafen von Unter-Greiz beide Linien vereinigte und am 15. Mai 1778 in den Reichsfürsten-Stand erhoben wurde. Die hier Genannte, die am 2. Februar 1770 mit Hinterlassung von vier Söhnen und drei Töchtern starb, ist somit die Stammmutter des fürstlich Reuß-Greizischen Hauses.

ungekünstelte Schönheit, die nicht in das Auge fällt, und doch dem ganzen Briefe den Werth ertheilet. Schicken Sie mir ihn, wenn ich bitten darf, nebst dem Briefe von meinem Maecenaten, dem Husarenlieutenant, wieder zurück, oder Sie stehen in Gefahr, daß ich diese Briefe zum Vorwand nehme und ehstens nach Welkau reise. In der That ist es mir im Herzen lieb, daß ich dem Herrn Generale, bey seiner letzten Anwesenheit in Leipzig, nicht habe meinen Respect bezeugen können; denn nun erforderts die Pflicht, daß ich ihm bald in seiner Bibliotheck aufwarte. Der verlangte Bernard, gnädiges Fräulein und unermüdete Correspondentinn, folgt, aber nur deutsch; denn französisch habe ich ihn nicht. Gefällt er Ihnen indessen im Deutschen schon, so will ich sorgen, daß Sie ihn ehstens Französisch erhalten. Ueberhaupt, gnädiges Fräulein, bin ich Ihr großer Schuldner und ich streite noch mit mir, wie ich Ihre schönen Briefe belohnen soll. Bücher habe ich, so wie die großen Herren Tabattieren und goldne Uhren haben, um Praesente zu machen; und ich habe es ausgerechnet, daß ich ungefehr zweyhundert Ihrer Briefe belohnen kann, wenn das Buch der Belohnung nicht über einen Louisdor kömmt. Aber auf mehr als zweyhundert Briefe, gnädige Correspondentinn, lasse ich mich nicht ein; und diese dürfen Sie auch nicht in einem Jahre schreiben; denn was wollte ich im Jahre 1760 anfangen, wenn meine Bibliotheck in dem itzigen schon verschenket wäre? In Ihrem letzten Briefe an die gnädige Mama haben Sie mich, ich weiß es sehr wohl, erstaunend gelobt. Ich will nicht sagen, daß ich den Brief gelesen; denn ich war zu bescheiden dazu; aber bey aller meiner Bescheidenheit fühlte ich doch eine gewisse Eitelkeit, die ich mir nie vergeben haben würde, wenn es nicht ein Lobspruch von Ihnen und ein so gutherziger Lobspruch gewesen wäre. — Ich habe diese Woche einen großen Verlust erlitten, den größten

der mir übrig gewesen ist. Wollen Sie den beygelegten Brief an einen Freyherrn von Crausen[24]), der seine Güter im Fränkischen hat, lesen: so werden Sie mich zum Theile beklagen, zum Theile sich freuen. Mein Famulus hat ihn abgeschrieben und ich bitte mir diesen Brief wieder aus, den ich als eine Beylage zu meinen Memoiren gebrauchen will.

Dieser Brief folgt itzt nicht; die Sache ist auch nicht so merkwürdig.

Ich küsse der gn. Mama mit der größten Ehrerbietung die Hand, empfehle mich Ihrer Excellenz dem Herrn Generale zu beharrlichen Gnaden und habe die Ehre Zeitlebens zu seyn

Ihr gehorsamster Diener

C. F. Gellert.

Leipzig, den 25sten Januar 1759.

Ich bin so einfältig, daß ich mir keine Feder bessern kann; darum schreibe ich diesesmal so unleserlich. Vergeben Sie mirs. — Ich schicke Ihnen auch den Anfang von einem Wochenblatte, das der Oberhofprediger Cramer[25]) in Copenhagen

24) Carl Wilhelm Christian Freiherr von Craußen auf Schönwald und Sechskiefer, im Oels-Bernstädtischen geboren 1714, seit 1745 Oberhofmeister der verwittweten Herzogin Charlotte Philippine von Württemberg-Oels, geborner Gräfin Redern, ward 1757 Sachsen-Coburg-Meiningischer Geheimer Rath und starb 1772.

25) Joh. Andreas Cramer, geb. zu Jöhstadt bei Annaberg 29. Januar 1723, studirte seit 1742 zu Leipzig Theologie und schloß sich dem Kreise der Ebert, Joh. Elias Schlegel, Gärtner, Gellert, Klopstock u. Rabener an, welche eine Umbildung des deutschen Geschmackes bewirkten. Er begann 1745 Vorlesungen zu halten, ward 1748 Prediger zu Kröllwitz bei Magdeburg, 1750 Hofprediger zu Quedlinburg, 1754 durch Klopstocks Einfluß Oberhofprediger und Consistorialrath zu Copenhagen und 1765 Professor der Theologie. Die Revolution, durch welche Graf Struensee und die

schreibt. Es hat es Niemand noch, als ich; aber ich habe wegen der Entfernung und des theuren Porto auch nicht mehr als 15 Stücke.

7.

Gnädiges Fräulein,

Also sind Sie schon wieder krank gewesen? Das ist betrübt! Warum muß doch das arme Kind immer krank seyn, sagte die Herzoginn letztens zu mir? und ich antwortete sehr zuversichtlich und vielleicht auch sehr wahr, weil sie künftig länger gesund seyn soll, als andere. Bey Gelegenheit der Herzoginn muß ich eine kleine Ausschweifung machen. Er steht ja gar mit dem Fräulein in Correspondenz, fuhr sie fort, und wie ich höre in einer feinen Correspondenz. Er hetzet gar die Tochter wider die Mutter auf. — — Ich, Ihre Durchlaucht? Das ist schrecklich! — — Ja freylich ist es schrecklich; aber gleichwohl soll er ihr böse Grundsätze beybringen und ihr allerhand gefährliche Bücher, Romane und Contes des Fées empfehlen, auch wohl zuschicken? — — Darf ich fragen, Ihre Durchlaucht, wer Ihnen alle diese Nachrichten gegeben hat? — Die Mutter selber, rief sie; und ich rief: o die böse Mutter! ich hatte mir doch schon seit einigen Jahren vorgenommen, mich vor allen Gräfinnen zu hüten; aber es hat mir nicht so gut werden sollen. Wenn es Ew. Durchlaucht befehlen, so will ich Ihnen so gleich einige von

---

Königin Caroline Mathilde fielen, hatte auch für Cramer viele Kränkungen zur Folge und bewog ihn, 1771 einen Ruf als Superintendent nach Lübeck anzunehmen; 1774 ward er jedoch wieder nach Kiel als Prokanzler und erster Professor der Theologie berufen und zehn Jahre später zum Kanzler und Curator der Universität ernannt. Er starb zu Kiel am 12. Juni 1788.

den Briefen der Fräulein hohlen, damit sie selbst sehen, was wir für eine gefährliche Correspondenz führen. Die Fräulein schreibt, wie sie denkt und redt, unschuldig und natürlich schön; u. ich schreibe, wie ich auf dem Catheder rede, offenherzig u. docentenmäßig. Nun, sagte sie, bleibe er nur da. Ich will ihm dasmal mehr glauben, als der Gräfinn. Aber wenn ich ihm rathen soll, so reise er nicht mehr nach Welke. Die Gräfinn und der Graf haben etwas wider ihn, was es auch seyn mag. Es kam mir vor, als glaubten sie, er hätte die Mademoisell Baret unter der Zeit entführen wollen, da sie in Stürmenthal gewesen. Bleibe er bey mir; ich will ihn wider die Gräfinn in Schutz nehmen; aber räche er sich nicht selber. Nein sagte ich, Ihre Durchlaucht, die Rache ist mein Fehler nicht; aber der Fräulein will ich mein Schicksal klagen. Dieses habe ich gethan, gnädiges Fräulein, und nunmehr komme ich wieder zu Ihrer Krankheit oder vielmehr zu Ihrer Gesundheit, zu der ich Ihnen von Herzen Glück wünsche und um die ich bete. — (Dann auch um die Gesundheit meiner Mama?) Ja, gnädiges Fräulein, aber seit dem ich bey der Herzoginn gewesen, wird mir diese Pflicht etwas sauer; doch was wäre die Tugend, wenn sie keine Ueberwindung kostete. Endlich kann ich nicht läugnen, daß sie mir durch Dr. Ludwigen Ihre Gesundheit hat ankündigen lassen; und dieses ist doch viel Gnade von ihr, so wie es für mich viel Freude war. Dr. Ludwig kam gestern Abend in das Concert und kaum sah er mich, so rief er mit aller seiner gutherzigen Hitze: Herr Professor, sie ist wieder besser, die Fräulein; ich soll es Ihnen sagen, die Fr. Gräfinn hat mirs ausdrücklich befohlen, weil Sie die Fräulein sehr lieb hätten. Das hörten nun wohl mehr als zwanzig junge Herren, von denen mir einige ziemlich finstre Gesichter machten, insonderheit der älteste Herr von Schulenburg und der Herr von Miltitz und

der Graf Werther; aber Doctor Ernesti[26]), der auch zugegen war, lobte meinen Verstand und meinen Geschmack. So geht es in der Welt, was einer lobt, das tadeln zehne. — Aber gnädiges Fräulein, damit Ihnen meine Correspondenz nicht zur Last werde: so antworten Sie mir, ich mag nun noch so oft schreiben, doch nicht öfter, als monatlich einmal und kehren Sie sich nicht an die Länge meiner Briefe; sie ist kein Verdienst. Wenn ich mehr Zeit hätte, sagt ein witziger Franzose, so würden meine Briefe nicht so lang werden. Ich will es auch gesagt haben, und mich Ihnen zugleich zu Gnaden empfehlen ꝛc.

Gellert.

Leipzig, den 1. Februar, 1759.

8.

Gnädiges Fräulein,

Nein, das kann ich nicht ausstehen! Lieber will ich den Zorn aller Königinnen dulden, als die Ungnade der Gräfinn von Vitzthum. In dieses Unglück bringt mich die Herzoginn, daß sie mir Unwahrheiten erzählet, und Sie, gn. Fräulein, daß Sie diese Unwahrheiten der Mama lesen lassen. Warum habe ich doch Schreiben gelernet, wenn ich nur zu meinem Unglücke schreibe? Ach, liebstes Fräulein, werfen Sie sich doch den Augenblick der gnädigen Mama zu Füßen und wenden Sie alle Beredsamkeit der Mine, der Stimme und der Thränen an, um für

---

26) Joh. August Ernesti, geb. zu Tennstädt in Thüringen 1707, ward 1734 Rektor der Thomasschule zu Leipzig, später Professor der alten Litteratur, der Beredsamkeit und der Theologie an der dortigen Universität, in welcher Stellung er 1781 gestorben ist. In der Theologie vertrat er, im Gegensatze zu Gellert, eine etwas freisinnige Richtung.

mich Vergebung zu erhalten. „Theuerste Mama, ich bitte für meinen unglücklichen Correspondenten, den armen Professor; ich bitte Sie bey der Liebe, die Sie gegen Ihre gehorsame und kranke Tochter, bey der Liebe, die Sie für Ihre Söhne, meine Brüder und noch mehr, bey der Liebe, die Sie für den gnädigen Papa haben, bey dieser Liebe bitte ich Sie, vergeben Sie Gellerten. Hat er jemals das Glück gehabt, Ihnen durch seine Schriften und durch sein gutherziges Wesen zu gefallen; o so vergeben Sie ihm! Er ist durch seine Reue bestrafet genug, warum wollen Sie ihn noch durch Ihre Ungnade bestrafen, und seine Krankheiten durch Kummer vermehren? Ich stehe nicht eher von Ihren Füßen auf, bis ich die Erfüllung meiner Bitte von Ihnen erhalte."

Sind Sie glücklich mit dieser Rede, gn. Fräulein; nun so schicken Sie mir diese freudige Nachricht durch Friedrichen zu Pferde. Erhalten Sie aber keine Vergebung, nun so melden Sie mir wenigstens den Tag, wenn die Frau Gräfinn nach Leipzig kommen wird, damit ich mich entferne. Es ist mir nicht möglich, eine Dame auf mich böse zu sehen, für die ich, wie alle Menschen wissen, die meiste Hochachtung auf der ganzen Welt habe. Die gute Herzoginn! Es wird ihr auch nicht viel Seegen bringen, daß sie sich so an mir versündiget. — Der Herr General, das ist wirklich der gnädigste Herr in Sachsen, der läßt mich doch noch grüßen, ungeachtet er weis, daß seine Gemahlinn nichts mehr von mir hören und sehen will. Wenn ich wüßte, daß ich ihn auf der Jagd allein sprechen könnte; ich glaube, ich gienge zu Fuße nach Welkau, um ihm demüthig zu danken.

Ich kann nicht mehr schreiben, gnädiges Fräulein und auch keine Collegia mehr lesen, so satt bin ich des Lebens, seit dem ich Ihren letzten Brief erhalten. Lernen Sie an meinem

Fehler vorsichtig und an meinem Unglücke gelassen seyn! Ich gebe Ihnen diese Regel mit Fleiß, damit Sie mir nicht mehr vorwerfen, daß ich Ihnen lauter Lobsprüche schriebe. Ich bin

Ihr ergebenster und unglücklicher Correspondent

Glrt.

Leipzig, den 6. Februar 1759.

P. S.

Ich habe das seltne Glück gehabt, bey meinem Leben zu erfahren, was die Leute nach meinem Tode von mir sagen werden. Man hat nämlich der Fürstinn von Zerbst[27]) in Paris die Nachricht hinterbracht, daß ich todt wäre; darauf schreibt sie an den jungen Herrn von Bosen[28]), bezeugt ihm ihr Mitleiden und hält mir eine kleine Lobrede, die ich Ihnen

27) Johanna Elisabeth von Holstein-Gottorp, geboren 24. October 1712, vermählt 8. November 1727 mit Christian August, Fürsten zu Anhalt Zerbst, preußischem Generalfeldmarschall und Gouverneur von Stettin, Wittwe seit 16. März 1747 und Landesregentin während der Minderjährigkeit ihres Sohnes bis 1752. Kurz vor dem hier erwähnten Zeitpunkte hatte sie sich in Paris niedergelassen, wo sie am 30. Mai 1760 gestorben ist. Sie war die Mutter der Kaiserin Katharina II. und selbst eine Fürstin von ausgezeichneten Geistesgaben. Dies und der Umstand, daß ihr Gemahl in preußischen Diensten stand, war bei der vom Berliner Hofe durchgesetzten Vermählung des Großfürsten, späteren Kaisers Peter III., mit der Prinzessin von Zerbst, von Einfluß.

28) Friedrich Carl Bose, geboren am 31. December 1737 zu Weißenfels, wo sein Vater herzoglicher Vice-Canzler war. Er begann seine Laufbahn als Page bei der Fürstin von Zerbst (s. die vorige Note), die ihn, bei seiner Inscription in Leipzig, den 22. December 1755 an Gellert empfahl, und dieser gewann den jungen Mann sehr lieb. Im Jahre 1760 ward Bose als fürstlich sächsischer Regierungsrath und Kammerjunker nach Coburg berufen und in demselben Jahre erwarb er durch Kauf die Major-Präbende im Domstifte Naumburg. Er starb zu Rom am 28. April 1764 in Folge eines Blutsturzes und ward auf dem dortigen protestantischen Kirchhof beerdigt.

auszeichnen will, weil Sie die Hand nicht werden lesen können. Es ist freylich ein großes Lob; aber wird mich deswegen eine Gräfinn von Vitzthum nach meinem Tode auch loben? Bey den itzigen Umständen nimmermehr; und gleichwohl würde ich ihren Beyfall gern mit dem Lobe einer Prinzessinn vertauschen. O wie eitel ist alles Glück der Welt! Vor wenig Wochen besaß ich noch ihre Gnade und heute trage ich ihre Ungnade.

Ihr letzter Brief, gn. Fräulein ist recht sehr schön geschrieben; das muß ich sagen. — Die genannte Stelle aus dem franz. Briefe habe ich nicht ausgezeichnet; es war mir zu eitel. Die Madem. Baret mag sehen, ob sie dieselbe lesen oder errathen kann. Den fremden Brief schicken Sie mir ohne alle Antwort wieder zurück, weil er nicht mein ist.

9.

Gnädiges Fräulein,

Haben Sie die Gnade und sagen Sie dem Herrn General, daß ich Herr Hezeln als Vitzthumischen Bibliothecarium in Pflicht genommen habe und daß er nur den Befehl zu seinem Aufbruche erwartet. Es ist ein sonderbares aber gutes Geschöpf und ungefehr seit zwölf Jahren mein Zuhörer. Sie können ihn in Welkau zu allem machen, nur zu keinem Hofmanne. Er kennt Bücher, viel Bücher, und wenig Menschen. Soll er die Jugend in Welkau im französischen unterrichten? o das kann er. Im Italienischen? o das kann er auch. Im Lateinischen, im Griechischen? Warum das nicht? In der Mathematick? Auch darinne ist er nicht fremd. In der Poesie? Er macht bessere Gelegenheitsgedichte, als ich. In der Musick? das dächte ich; er spielt, ich weis nicht wieviel Instrumente

und singt auch. Kann er nicht auch tanzen? Nein, gnädiges Fräulein, das kann er nicht, und das werden Sie auch bald an seinem Gange sehen. Einen Tanzmeister kann er also nicht abgeben. Ein gut Herz, ja das hat er auch, ein furchtsames, hypochondrisches, eigensinniges gutes Herz, und wenig äußerliche Lebensart, das hat er. Er ist unintereſſirt, wie ein Poet, und in seiner Art gutthätig, wie die Gräfinn Vitzthum in ihrer Art. Ist das nicht ein sonderbarer Mensch? Ja wohl, gnädiges Fräulein, ein Original. Er schreibt auch keine schlechte Hand und er wird troz aller seiner Furchtsamkeit für den Hrn. General durchs Feuer gehen, so ehrlich ist er. — Aber, sagte er, da ich ihn in Bestallung nahm, die Frau Gräfinn wird mich nicht leiden können. Nichts weniger, Herr Hetzel, die Frau Gräfinn ist die Gutheit und Herablassung selbst; sie kann mich leiden und ich bin doch eben der angenehmste Mann im Umgange nicht; und wenn sie Ihnen auch einmal eine Satyre sagt, so denken sie daran, daß sie mir auch welche sagt. — Dieser Herr Hetzel will also wissen, welchen Tag er kommen darf, und ich wollte, daß er bald fortgienge, ehe er Nein sagt. Wäre es gut Wetter, so schickte ich ihn auf den Montag zu Fusse fort; denn er geht gern; er kann aber auch ein frommes Pferd reiten, so wie ichs reiten kann. — Das war von Herr Hezeln geredt. Nun will ich von mir reden. Die Kayserl. Franziskan Academie der Künste in Augspurg[29]) hat mich zu ihrem Rathe ernannt, wie Sie aus dem Postscripte des beygelegten Briefs, den Niemand lesen kann, sehen werden. Also bin ich Rath

ich habe den Brief weggelassen, er ist nicht zu lesen und zu verstehen.

29) Die Errichtung einer Kunstschule zu Augsburg fällt in den Anfang des achtzehnten Jahrhunderts. Kaiser Franz I. verlieh ihr große Freiheiten, so daß sich aus ihr allmählig eine Academie mit einem Director und auswärtigen Mitgliedern bildete.

und wenn ich Praesident werde, so bin ich auf lebenslang geadelt, aber nach dem Tode nicht; denn es erbt nicht auf die Nachkommen. Wenn Sie also ein Fräulein kennen, die mir an Jahren gleich ist, ich bin drey und vierzig, und am Character, ich bin eigensinnig und ziemlich mürrisch und rede den ganzen Tag nicht viel: so fragen Sie solche: ob sie einen Mann, der Rath in Augspurg, wo sie die feine Silberarbeit machen, geworden ist und der wohl mit der Zeit noch Geheimderath bey der Augspurgisch Kayserlich Franciscus Academie der freyen Künste werden könnte, zu ihrem Gemahle wählen wollte. Für diesen kleinen Dienst, gnädiges Fräulein, will ich Ihnen nächstens eine kleine deutsche Bibliothek im Manuscripte schicken, weil sie doch einmal unserer Muttersprache durch Ihre Briefe so viel Ehre machen. Bleiben Sie nur gesund, denn ich versorge Sie auf vierzig bis fünfzig Jahre mit Büchern.

Ihr gehorsamster Diener.

Glrt.

Leipzig, den 24. Februar 1759.

Heißen Sie mich im Briefe nicht mehr Hochedelgeb. Hr. Professor, sondern Rath. — Lassen Sie doch das beschwerliche Hochedelgeb. künftig in der Titulatur aus und schreiben Sie bloß: Hochgeehrter Herr Professor. — Könnte nicht Herr Hetzel Montags mit Hertels Pferde nach Welkau kommen? Den Augenblick erfahre ich, daß der Prinz Heinrich hier ankommen und sich etliche Tage hier aufhalten wird, da möchte ich nun lieber drey Stunden von Leipzig, das ist, nicht weit von Welkau sein.

10.

Gnädiges Fräulein,

Sie erhalten nunmehr die kleine deutsche Bibliotheck, die ich Ihnen in dem letzten Briefe versprochen habe. Es fehlen uns, wie Sie sehen werden, noch gute deutsche Briefe und zwar Briefe von einem Frauenzimmer, solche wie die Sevigné geschrieben hat; und diese Lücke, gnädiges Fräulein, können Sie künftig ausfüllen. Erschrecken Sie nicht über diese gelehrte Zumuthung; ich habe vor zwanzig Jahren auch nicht gedacht ein Autor zu werden, und ich bin es doch geworden. Sie haben vor sechs Jahren auch nicht gedacht, daß Sie so stark auf dem Clavecin werden würden und Sie sind es doch geworden. Aber was soll ich denn mit Ihrer deutschen Bibliotheck anfangen, sorgfältiger Herr Professor? Das will ich Ihnen sagen. Sie sollen das Verzeichniß behalten, und wenn Sie Lust haben, ein deutsches Buch zu lesen, sich eins daraus auszeichnen und mir den Titel zuschicken, weil ich alle diese Bücher habe. Wenn Sie endlich itzt oder künftig, für sich oder für Ihre Nachkommen und Freunde eine deutsche Landbibliotheck anlegen wollen: so kann Ihnen mein Verzeichniß die Wahl leichter machen. Fürchten Sie nicht, daß ich Sie zum gelehrten Frauenzimmer verführen will; nein, die deutsche Sprache ist keine gelehrte Sprache, und wie ich die Gelehrsamkeit überhaupt nicht so gar sehr liebe, so dulde ich sie am wenigsten an einem Frauenzimmer. Aber man kann gute Bücher haben und lesen, ohne eine Dacier zu seyn. So bald ich das Glück habe, in Welkau zu seyn, so will ich Ihnen das, was noch dunkel in meinem Verzeichnisse ist, mündlich erklären; aber lassen Sie es wegen der kleinen Criticken, die dabey stehen, nicht in fremde Hände kommen. Wer weis setze ich Ihnen nicht auch eine

kleine französische Handbibliotheck auf, ob Sie gleich die guten Bücher in dieser Sprache ohne mich kennen. Meine List läßt sich leicht errathen. Ich erhalte auf diese Weise Materie zu Briefen, welche die Mine haben, als stünde etwas wichtiges darinne. — Du armes Mutchen, wird die gnädige Mama sagen, der Professor wird Dich noch mit seinen Briefen verderben, das will ich wohl erleben. Ueber lang oder kurz schickt er Dir noch einen Buchdrucker mit ein Paar Pressen heraus, damit Du Deine und meine Werke gleich kannst drucken lassen. Es ist doch ein sonderbarer Mann. Ja wohl, gnädige Gräfinn!

Leipzig, den 26. Februar 1759.

Glrt.

Herr Hetzel soll auf den Freytag mit Herr Herteln kommen; denn allein werde ich ihn wohl nicht fortbringen. Auf vierzehn Tage bis drey Wochen kann er abkommen, und der Herr General kann ihm geben, was ihm gefällt; er wird mit allem, er wird mit sehr wenigem, mit ein Paar Ducaten zufrieden seyn, und wenn es nur einige Tage währet, mit ein Paar Thalern.

P. S.

Ich küsse der gnädigen Gräfinn die Hand tausendmal für die unverdiente Vorsorge, die sie für meinen Vetter gehabt. Er mag an dem erlangten Freytische auf ihre Gesundheit essen und für das lange Leben seiner Wohlthäterinnen beten. — Herr Hertel hat mir gesaget, daß die Revision der Bibliotheck nur einige Tage werden dürfte (er ist diesen Augenblick erst bey mir gewesen) und wenn es nicht länger währet, so wird Hetzel nichts versäumen, und also kann er auf den Freytag mit Herteln ohne alle Umstände hinauskommen. Er ist Hertels Lands-

mann; aber zeichnen, wie ich höre, kann er nicht. Sein Kummer besteht itzt darinne, daß er kein andres als ein Preussisch-blaues Kleid hat; ich habe ihn aber schon wegen dieses Kummers, der für ihn ein kleines Verdienst ist, getröstet. — Zu Ihrem Schnupfen wünsche ich Ihnen viel Glück und dispensire Sie auf vier Wochen von allem Briefschreiben; zugleich melde ich Ihnen, daß seit Ihrer Abreise drey bis vier junge Herren krank worden sind, der eine klagt über Schlaflosigkeit, der andre über Herzensangst und der dritte über Eckel am Studiren. Wenn ich bitten darf, so besuchen Sie unsere Academie nicht so bald wieder. Der Herr von Miltitz geht zwar noch aus; aber er grüßt doch Niemanden mehr auf der Gasse. Die beiden Schulenburge sind plötzlich verreiset. Der Graf Heinrich weinet seit drey Tagen, wo er steht und geht. Der Graf Werther klagt über heftige Schmerzen in den Augen und der kleine Bodenhausen[30]) hat mit dem Baron Hohmann[31]) auf der Stube duelliret.

---

30) Hanns Friedrich von Bodenhausen auf Burgchemnitz und Nieder-Trebra, geboren 24. Mai 1745, war, zeitig verwaist, von seinem Vormund bei seiner am 15. October 1757 erfolgten Inscription auf der Universität Leipzig, unter die spezielle Aufsicht Gellerts gestellt worden. Später diente er einige Zeit in der Chursächsischen Kavallerie, verheirathete sich 1765 mit Fräulein Eleonore von Bölzig aus Klosterlausnitz und lebte darauf zu Burgchemnitz, bis ihn 1812 die Kriegsunruhen bewogen, die Güter seinen Söhnen zu übergeben und sich nach Leipzig zurückzuziehn, wo er am 12. September 1814 starb. Von seinen zwei Söhnen, Fritz und Adolph, war letzterer der Vater der Frau von Planitz, deren Güte wir nächst der gegenwärtigen Notiz auch noch die Briefe Gellerts an die Gräfin Brühl (s. den Anhang) zu verdanken haben.

31) Ein junges Paar auf der Mensur: Bodenhausen noch nicht vierzehn Jahre alt und sein Gegner wahrscheinlich nicht viel älter. Von welchem Enkel des Stifters der Gräflich Hohenthalschen Familie übrigens hier die Rede ist, haben wir nicht ermitteln können; in Leipzig studirte damals, wie es scheint, keiner von ihnen, und erst 1759 wurden Peter Friedrich Hohmann, Freiherr von Hohenthal aus Leipzig (11. April), ferner Frid.

Kleine deutsche Bibliotheck für das Fräulein v. Schönfeld.

Poetische Schriften.

1) Opitzens Gedichte.

2) v. Canitz — Gedichte. Dresden 1734.

v. Haller. — —

3) v. Hagedorn — — drey Theile 1757.

Schlegels theatralische Werke nebst den Beyträgen dazu.

Utz Oden und Lieder.

Zachariae scherzhafte Heldengedichte. Zachariae ist Professor am Carolino zu Braunschweig.

Gesners Idyllen. (Schäfergedichte. 1756.) Gesner ist ein junger Schweizer und lebt als Buchhändler in Zürich; ein trefflich Genie. —

v. Creuz Oden und Erzählungen. Hr. von Creuz ist Geheimderrath bey der Fürstinn — —. Er hatte vor einiger Zeit das Unglück, aus Eifer für seine Fürstinn einen harten Arrest zu erdulden. Einige von seinen Oden sind recht schön. Die gn. Mama wird diesen Hrn. v. Creuz wohl in Berlin gekannt haben.

Cramers Uebersetzung der Psalmen.

Gellerts Fabeln und Erzählungen. Lehrgedichte und Fabeln, geistliche Oden und Lieder.

Guilielmus und Georg Guilielmus ab Hohenthal (18. October) inscribirt. Der erstere mag der spätere Chursächsische Comitial-Gesandte zu Regensburg gewesen sein, der am 10. November 1819 zu Dresden als Conferenz-Minister starb, der zweite war der am 21. August 1810 zu Groß-Städteln verstorbene Geheime Rath Graf von Hohenthal, der dritte wahrscheinlich der 1776 zu Straßburg gestorbene einzige Sohn des Landkammerraths George Wilhelm Freiherrn von Hohenthal auf Hohenprieśnitz.

1) Martin Opitz. Der Erste, der der deutschen Poesie im Anfange des vorigen Jahrhunderts eine gute Gestalt gegeben; ein Mann von Genie und Gelehrsamkeit. Er starb als Königl. Pohln. Historiographus 1639 zu Danzig an der Pest. Der Kayser Ferdinand II. hat diesen Dichter wenig Jahre vor seinem Tode geadelt. Es gefällt uns natürlicher Weise vieles im Opitz nicht, weil sich die Sprache seit anderthalb hundert Jahren sehr geändert, vielleicht auch gebessert hat. — Man hat von seinen Werken eine Amsterdamer alte Edition von 1646 — und eine neue zu Frankfurt 1743 in 4 Th. in 8 von Professor Trillern.

2) Canitz. Der Freyherr von Canitz, ein liebenswürdiger Mann, der für seine Zeit viel Geschmack gehabt, wenn er gleich nicht der stärkste Poet ist; denn in der That hat er in seinen Versen viel Mattes und Prosaisches und ist mehr in einzelnen Stellen als im Ganzen schön. Er ist 1654 in Berlin gebohren und 1699 als Geheimderrath daselbst gestorben (an der Wassersucht). Sein Character ist vortrefflich gewesen und sein Tod, wie sein Leben, christlich groß. An seinem Sterbetage ließ er sich, um frische Luft zu schöpfen, mit anbrechendem Tage an das Fenster führen und sah der aufgehenden Sonne mit unverwandten und freudigen Augen zu. „O, rief er, wenn das Anschaun dieses irdischen Geschöpfs so schön und erquickend ist, wie vielmehr wird mich der Anblick der unaussprechlichen Herrlichkeit des Schöpfers selbst entzücken!“ Kaum hatte er diese Worte gesprochen, als er von einem Stöckflusse befallen wurde und einem ihn haltenden alten Fräulein todt in die Arme sank. — Der verstorbene Hofpoet König hat seine Gedichte in Dresden herausgegeben und sein Leben weitläuftig beschrieben.

3) Haller. Sie wissen es ohne mich, daß dieser Mann

ein eben so großer Poet, als großer Medicus und überhaupt ein Wunder der Gelehrsamkeit ist. Er lebt itzt in Bern als Glied des hohen Raths.

v. Hagedorn. Er starb 1754 in Hamburg als Sekretair bey dem Englischen Contoir. Der gute Geschmack in der Poesie hat diesem Manne sehr viel zu danken und mit seinen Werken geht der gute Period in unserer Dichtkunst an. Wir haben Fabeln und Erzählungen, Oden und Lieder und Lehrgedichte von ihm. Unter den Erzählungen stehen einige freye, das ich sehr bedaure. Er ist in England mit einem Pferde ehedem gestürzt und hat sich nachher müssen trepaniren lassen.

Schlegel war ein vortrefflicher Mann. Ich habe mit ihm studiret und er würde, wenn er gelebt hätte und in Deutschland geblieben wäre, unser Corneille geworden seyn. Alles war groß an ihm, sein Herz, sein Verstand, seine Gelehrsamkeit. Er ging als sächsischer Legationssekretair nach Dänemark, ward daselbst Professor in Soröe und starb in seinem dreissigsten Jahre 1749.

Utz ist Sekretair in Anspach. Seine Oden und Lieder sind schön; doch hat er hin und wieder freye Stellen.

Prosaische Schriften.

Geistliche Reden und Schriften.

v. Mosheims Reden. — 7 Theile.

Jerusalems Reden. — 2 Theile.

v. Acken Reden — 3 Theile. Der Herr von Aken ist königl. Oberhofprediger in Stockholm, ein Mann von sehr großer Beredsamkeit, der Wunder thun würde, wenn er Cramers Sprache hätte; allein er ist sehr oft undeutsch, nicht bloß in Worten, sondern auch in Touren. Er mag vermuthlich viel fremde Sprachen können.

Cramers Reden 7 Theile und ein Theil Passionspredigten.

Schlegels Reden. — 2 Theile.

Mosheims Sittenlehre 5 Theile in 4. Mosheims Sittenlehre ist eins von meinen Leibbüchern und ich habe eine Schwester, die es vielmal gelesen hat, ob es gleich 5 Qvartbände ausmacht. Die junge Gräfinn Hoym hat mir auch gesaget, daß sie es ganz durchgelesen hätte.

Der Christ in der Einsamkeit. Der Christ in der Einsamkeit enthält Morgen- und Abendbetrachtungen in einer sehr lebhaften und zuweilen poetischen Sprache. Es ist ein Werk von wenig Bogen, das Rabener sehr hoch hält.

Michaelis Paraphrase (Umschreibung) der kleinen Episteln Pauli.

Aus dem Englischen

übersetzte geistliche Schriften.

Tillotsons Reden — 8 Theile.
Delany Reden 1 Th.
Die ganze Pflicht des Menschen.
Dobridgens Paraphrase des N. Testamentes.
Dobridgens Anfang und Fortgang wahrer Gottseeligkeit. 1750.
Law Ermunterungen an alle Christen.
Wests Betrachtung über die Auferstehung Jesu.

Delany Reden sind die christliche Moral in 17 Reden vorgetragen; ein Buch für die Welt.

Die ganze Pflicht des Menschen — Dieses Buch, das die Pflichten der Religion gegen Gott, den Nächsten und sich, nebst den Mitteln, die ihre Ausübung erleichtern, vorträgt, ist in 17 Capitel eingetheilet, daß es der gemeine Mann, für den es eigentlich geschrieben ist, wenn er alle Sonntage ein Capitel liest, im Jahre dreymal durchlesen kann. Ich habe es vor zehn Jahren und auch itzt wieder gelesen; ich mag nun zum gemeinen Manne gehören oder nicht; und Sie, gnädiges Fräulein, können künftig, wenn Sie ein Haus zu regieren haben, dieses Buch Ihren Domestiken zum heil. Christe schenken. Es ist in England ehedem mit unglaublichem Beyfalle aufgenommen worden. Der Verfasser hatte sich nicht genannt; allein ein gewisser Lord setzte, ich denke, dreissigtausend Thaler, für den Verfasser aus, wenn er sich zu erkennen geben wollte. Er that es und nahm das Geld an, aber unter der Bedingung, daß es unter die Armen ausgetheilet würde. Wenn ich Geld hätte, so hätte ich der Frau von Beaumont in London für ihr Magazin für Kinder gewiß schon zehntausend Thaler geschickt. Doddridgens Anfang und Fortgang wahrer Gottseligkeit liest sich im Französischen noch besser, als im Deutschen. Es ist ein sehr erbauliches Handbuch; sowie des Law Ermunterungen an alle Christen. Ich schätze dieses Buch wegen einer glücklichen Methode sehr hoch, deren sich der Verfasser häufig bedienet hat, die christliche Sittenlehre durch Charactere aufzuklären und für das Leben brauchbar zu machen. Es ist wahr, er prediget die strenge Eingezogenheit zu sehr; aber er hat diesen Fehler durch viele Verdienste seines Werkes vergütet.

Wests Betrachtungen über die Auferstehung Jesu — ein schönes Buch, aber etwas tiefsinnig geschrieben. Der Verfasser ist ein Englischer Edelmann.

Doddridgens Paraphrase des N. Testamentes ist freylich ein Werk von drey starken Qvartbänden, aber für einen sorgfältigen Leser der Schrift ein schätzbares Buch.

Moralische und witzige Schriften.

Cramers kleine prosaische Schriften. Es sind gute moralische Abhandlungen, achtzehn oder zwanzig.

v. Hallers kleine Schriften — sind meistens Vorreden und critische Nachrichten, die aber auch ein Frauenzimmer lesen kann, so schön sind sie.

Bestimmung des Menschen — ist die Moral der Vernunft im Kleinen, in einem einfältigen und doch vortrefflichen Lichte gezeigt. Der Verfasser dieser wenigen Bogen heißt Spalding und ist ein Landgeistlicher. Sie sind auch ins Französische übersetzet.

Wielands Sammlung prosaischer Schriften 3 Theile. Alle wird sie ein Frauenzimmer nicht lesen. Der Verfasser, der noch ein junger Mann ist, hat sehr viel Genie; allein er lebt seit einigen Jahren in der Schweiz und nimmt die schweizerische Schreibart vielleicht zu sehr an.

Millers historisch moralische Schilderungen. 3 Theile. Der dritte Theil verdient vorzüglich gelesen zu werden, die ersten beiden Theile sind mehr für Kinder.

Beyträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes. 4 Theile. Bremen und Leipzig.

Vermischte Schriften von dem Verfasser der Bremischen Beyträge. 3 Theile. Die Beiträge und Vermischten Schriften hat die gnädige Mama. Das Erste insonderheit ist ein sehr rühmliches Werk für eine deutsche Bibliothek, in dem andern sind auch sehr schöne Stücken.

Rabeners Satyren. 4 Th.

Gellerts vermischte Schriften.

— — Trostgründe.

— — Leben der Schwedischen Gräfinn.

Erfahrungen von Prof. Sucro. 2 Thl.

Basedow Practische Philosophie für alle Stände. Copenhagen, 1757. 2 Th. Ein Buch für den Verstand und das Herz zugleich, keine ängstliche und auch keine schwatzhafte Philosophie. Der Verfasser ist Professor an der dänischen Ritteracademie in Soroe.

Stockhausens Entwurf einer critischen Bibliotheck für die Liebhaber der Philosophie und schönen Wissenschaften 1758. Der Einfall ist gut, aber die Ausführung leidet viele Verbesserungen. Seine Bücher sind nicht stets die besten und oft nicht richtig genug characterisiret, indessen kann dieses Werk von gewissen Lesern sehr gut genützet werden.

Lessings Theatralische Bibliotheck.

Kernhistorie aller freyen Künste und Wissenschaften. L. 1748 — 1752 ist eine kurze und doch keine seichte Geschichte der Zeichenkunst und Malerey, der Kupferstecher- und Bildhauerkunst, der Schiffs- und Kriegsbaukunst, der Ritterspiele und Thurnierkunst, der Wapenkunst — in unserer Sprache das beste Werk von dieser Art.

Bossuets Einleitung in die Geschichte der Welt und Religion fortgesetzet von Cramern. 4 Th. Leipzig. Cramer hat dieses Werk des Bossuet mit dem Geiste eines Bossuet fortgesetzet. Es gehört nothwendig in eine deutsche Bibliothek. Einen Band beträgt die Uebersetzung des Originals und drey Bände sind Fortsetzung; aber die Fortsetzung ist noch nicht geendiget.

Stockhausens Sammlung vermischter Briefe. 2 Theile 1759. Es sind Briefe aus den alten und neuern Sprachen übersetzet.

Gellerts Briefe.

Gedanken über die Nachahmung der Griechischen Werke in der Malerey und Bildhauerkunst von Winkelmann. Dresden 1756. Ein schönes Werk zum Geschmacke in der Malerey.

Sulzers moralische Betrachtungen über die Werke der Natur und Unterredungen über die Schönheiten der Natur. Berlin 1750. Ein kleines schönes Werk.

ein kleines liebes Buch.

Wochenblätter.

Der Maler der Sitten, ein schweizerisches Volksblatt von Prof. Bodmer schon vor vielen Jahren geschrieben.

Der Fremde, ist vom sel. Prof. Schlegel in Copenhagen geschrieben.

Der Jüngling. Vor zehn Jahren von Cramern und einem andern Mann der Gisecke heißt und itzt Oberhofprediger in Quedlinburg ist, geschrieben.

Der Druyde, ein gutes Wochenblatt von dem verstorbenen Professor Sukro in Coburg.

Das Reich der Natur und Sitten ist wegen der physikalischen Anmerkungen, die eben nicht für Gelehrte geschrieben sind, nützlich und angenehm zu lesen.

Der Freund. Anspach. 3 Theile. Dieses Buch liebe ich wegen vieler schönen Stücke, die der selige Baron von Croneck, einer meiner jungen Freunde und ehedem mein Zuhörer, hinein gearbeitet hat. Croneck, lassen Sie mich immer

von ihm reden, Croneck war ein vortreffliches Geschöpf, groß vom Genie, noch größer durch sein Herz. Heiterkeit, Leutseligkeit und Religion waren die Hauptlineamenten seines Characters. Er las und schrieb fast alle lebende Sprachen und wußte die besten Schriftsteller auswendig. Man hat ihn auf seinen Reisen in Frankreich und Italien bewundert, und die jungen Herren in Paris haben sich vor dem Theater zu ihm gedränget, um von ihm zu lernen. Nichts als die Reife und die Zeit mangelte seinen Talenten, so wäre er einer der größten Scribenten in Deutschland geworden. Er starb im vorigen Jahre als Hofrath und Kammerjunker in Anspach an den Blattern, im 25. Jahre. Nicht dieses, daß er schön geschrieben, ist sein Hauptverdienst; nein, daß er schön gelebt. Er starb, wie er gelebt, christlich groß und seine letzten Worte, die er auf seinem Sterbebette in einem Briefe an seinen Freund geschrieben, waren diese: „ich sehe die Vorboten des Todes und ich habe itzt eine harte Stunde gehabt; aber ich erschrecke nicht vor dem Grabe. Tod, wo ist Dein Stachel? Hölle, wo ist Dein Sieg? Gott aber sey Dank, der uns den Sieg gegeben hat, durch unsern Herrn Jesum Christ." — Ich habe tausend Thränen der Liebe über seinen Tod vergossen. Auf seinem Todbette hat er mir den Ring vom Finger und sein Portrait, den Armen seine Bibliothek, in der allein fünfzehnhundert Spanische Bücher gewesen, seinen beiden ehmaligen Hofmeistern sein Münz- und Naturaliencabinet, und seinem Bedienten sein baares Geld vermacht; denn Herr von seinen Gütern ist er nicht gewesen, weil sein Vater noch lebt. So einen Gemahl wünschte ich Ihnen künftig, gnädiges Fräulein; und o warum giebt es doch nicht viel solche junge Herren? Er hat mich außerordentlich geliebt und da er von Reisen kam, mir zu Gefallen eine Reise von dreyßig Meilen gethan. Das gute selige Kind! Seine Schrif-

ten werden bald herauskommen; freylich sind sie noch nicht vollkommen, da er so früh starb.

Der Nordische Aufseher.

Wochenblätter aus dem Englischen.

Der Zuschauer, 9 Theile. Aus diesem Buche habe ich zuerst mit denken lernen; Addison, einer der größten Staatsmänner seiner Zeit, hat bey nahe die schönsten Stücken dieses Werks gemacht. Es kam 1712 und 1713 zu London täglich heraus. Man hat es unter dem Titel: le Spectateur ou le Socrate moderne ins Französische mit französischer Freyheit übersetzet.

Der Aufseher. 2 Theile, ist auch ein Wochenblatt, das Steele unter dem Titel: Guardian 1713 herausgegeben. Es ist ins Französische übersetzt und heißt da: Le Mentor moderne. Die deutsche Uebersetzung hat die Frau Gottschedinn gemacht.

Ich könnte das Wochenblatt der Tatler, im Deutschen der Schwätzer, nach der franz. Uebersetzung le Babillard ou le Nouvelliste philosophe an die Seite dieser beiden Werke setzen; allein es ist nicht so intressant, als jene, ob es gleich auch von Steelen und älter als der Zuschauer und der Aufseher ist.

11.

Gnädiges Fräulein.

Sorgen Sie weiter nicht für eine Braut. Ich habe den Rath großmüthig ausgeschlagen und will ohne Titel und ohne Frau sterben. Was ist es auch mit aller Ehre? Ich sollte Rector in Haynichen und der Welt unbekannt seyn, vielleicht lebte ich weit ruhiger. Also brauche ich für mich kein Fräulein, aber ich brauche ein Gesellschaftsfräulein für eine sehr

würdige Dame in Dänemark, die an mich geschrieben und mir die Wahl aufgetragen hat. Hier ist der Brief der Frau von Plessen[32]) im Originale und in Abschrift, wenn Sie ihn lesen wollen. Ihr Gemahl ist Oberceremonienmeister gewesen und der Hofprediger Cramer, ein wahrhafter Correspondent, hat mir oft von ihm und ihr den vortheilhaftesten Character gemacht. Ihre meisten Güter liegen bei Hamburg. Kurz, sie verlanget eine adliche Witwe oder ein Fräulein aus meiner

32) In Kopenhagen war unter der Regierung König Friedrichs V. (1746–1766) und dem pflegenden Einflusse des älteren Bernstorff wie des Grafen Adam Gottlob Moltke durch Johann Elias Schlegel, Klopstock (welcher seinen Messias dem Könige, und der Oden erstes Buch seinem großen Minister gewidmet hat), Basedow, den Oberhofprediger Cramer und andere, deutsches Wesen und deutsche Sprache in hohem Ansehn. Bernstorff schickte die jungen Leute meist auf die Universität Leipzig: so die beiden Söhne des Feldmarschalls Grafen Werner von der Schulenburg, von denen der ältere, Wolfgang Dietrich, d. 30. October 1749, der jüngere, Werner, (nachmals bis 1768 bevollmächtigter Minister am Churfächsischen Hofe) den 21. Mai 1755 inscribirt wurden, so die Grafen Moltke, Raben, Reventlow, Schulin, Scheel, Knuth, Bernstorff u. a. m.

Gellerts Persönlichkeit mochte viel dazu beitragen; er stand in größter Achtung bei Bernstorff, der ihm gegen Anfang 1757 den Antrag machen ließ, er mögte zur Erziehung des Kronprinzen nach Kopenhagen kommen (s. Gellerts sämmtliche Schriften, Leipzig 1840. Briefe 124 und 126) der ihm 1763 schrieb (s. Br. 309) Dänemark sei ihm Dank schuldig.

Welchen Werth Bernstorff auf Gellerts Aussprüche legte, davon finden wir einen Beweis im 429. Briefe der eben erwähnten Werke. Gellert giebt darin, auf den Wunsch des Ministers den ihm Cramer ausgesprochen, ein „Gutachten" über die Frage: ob es zu tadeln sei, daß ersterer bei den Abendgesellschaften in seinem Hause das Spiel zulasse? Die Antwort fällt verneinend aus und ist sehr eingehend mit Gründen unterstützt, die ebenso viel klare Menschenkenntniß als Milde der Gesinnung zeigen. Auch später noch finden wir Spuren von Gellerts Einfluß, denn ein Bericht über die letzten Lebensjahre der unglücklichen Königin Caroline Mathilde sagt uns, daß sie seine geistlichen Lieder größtentheils auswendig wußte, und im Pränumerantenverzeichniß auf die vom Pfarrer Leuchte 1819 zu Freiberg herausgegebenen Familienbriefe Gellerts nimmt der Buchhändler Brummer in Kopenhagen mit 20 Exempl. die bedeutendste Stelle ein.

Hand, welche die Stille und das Vergnügen des Landlebens durch einen weisen und vertrauten Umgang mit ihr theilen könnte. Eine Witwe kenne ich nicht, aber wohl ein Fräulein, die sich in die Gesellschaft der Frau von Plessen schickte; allein was würde die Mutter sagen? Sie ließ mich wenigstens auf den Bau setzen und alle meine Schriften auf öffentlichem Hofe verbrennen. Nein, das will ich auch nicht thun; ich will Niemanden verführen, ich will nur Sie, meine gnädige Correspondentin fragen, ob Sie mir etwa eine Person, die Ihnen nicht unähnlich ist, vorschlagen können. Wenn die Frau von Plessen die Witwe eines dänischen Professors wäre: so wüßte ich wohl, was ich thäte. Ich kann nicht mehr schreiben, nicht mehr dociren, mein Vaterland kann mich entbehren — ja ich wüßte wohl, was ich thäte; aber nun das geht nicht an, selber darf ich nicht kommen, ich muß eine Person Ihres Geschlechts schicken, die noch ein besser Herz hat, als ich, und auch mehr Einsicht; denn mein Bruder hat mich noch heute versichert, daß es mit meinem Verstande, gegen den seinigen gehalten, nicht viel zu bedeuten hätte, und daß der Unterschied eben so groß wäre, als der zwischen dem Schlosse in Welke und dem schwarzen Brete in Leipzig.

Ihre letzte Antwort, gnädiges Fräulein, muß ich loben, und wenn mirs auch der König in Preußen verböte. Ich wollte, daß Sie meine Grammatick wüßten, Sie schrieben besser als ich und meine Herren Collegen. Ich verliere wieder einen, nämlich den Professor und Pastor Schlegel[33]) in Zerbst, der nach

33) Johann Adolph Schlegel, geboren zu Meißen am 18. September 1721, war der dritte von den fünf Söhnen des Appellationsrathes und Stiftssyndicus zu Meissen Johann Friedrich Schlegel, welche sämmtlich mit Gellert befreundet waren und von denen sich drei in Wissenschaft und Litteratur geachtete Namen erworben haben. Zu noch größerer Berühmtheit

Hannover berufen worden ist, damit er ja recht weit von Sachsen entfernt wird. Ich höre die gnädige Mama hier schmehlen und küsse ihr die Hand dafür und bin nicht der Herr Rath von Augspurg sondern bloß

Leipzig, den 8. März 1759.

C. F. Glrt.

Noch ein Brief.

den 9. März.

Gnädiges Fräulein,

Der größte Vortheil, den Sie von dem Briefwechsel mit mir haben, ist unstreitig die Uebung der Geduld. Diese Ihre Tugend versuche ich sehr oft und heute schon wieder. Ich schicke Ihnen nämlich über den Brief der Frau von Plessen noch einen von dem Hofprediger Cramer in Copenhagen, den ich heute erhalten. Er verlanget eine Französinn von mir und vielleicht kann mir die Mademoiselle Baret einen guten Rath ertheilen. An dem Cramerischen Ausdrucke, daß die Person nicht kostbar seyn dürfe, darf sie sich nicht ärgern. Cramer muß thun, was ich haben will; und ich will, daß er seiner künftigen Französinn so viel geben soll, als sie verlanget. Er thut es auch, denn er ist der beste Vater, und seine Frau eine sehr gute Mutter; und ein Mann, dem der König für seinen nordischen Aufseher ein Geschenk von dreyhundert Thalern giebt, mag gegen seine Französinn auch königlich handeln. Aber, gnädiges Fräulein, unsrer Angelegenheiten werden so viel, daß sie sich nicht wohl mehr schriftlich ausmachen lassen; ich

---

gelangten zwei von den Söhnen Johann Adolphs, welcher am 16. September 1793 zu Hannover als Consistorialrath und Generalsuperintendent gestorben ist; diese waren August Wilhelm und Friedrich von Schlegel.

werde also eine Reise in Geschäften (affaires) nach Welkau vornehmen müssen; und wenn die gnädige Mama Herr Hetzeln ganze Wochen ertragen kann: so wird sie mich auch vier und zwanzig Stunden ertragen können. — Ob ich sonst keine Commissionen mehr habe? Ach ja, gnädiges Fräulein! Ich soll zwey Hofmeister, einen für junge Herren, und einen nach Bonau zur Wirthschaft verschaffen, auch einen Professor nach Zerbst, und der General Dohna verlanget einen Feldprediger, einen Sekretair und einen jungen Herrn zum Adjutanten von mir. Sollte sich Ihr Charles[34]) in Welkau nicht zum Sekretaire schicken? Der Herr von Miltitz will Adjutant werden, und mein Bruder Feldprediger. Doch das wollen wir mündlich überlegen. — Der Herr Sekretair in Lichtewalde hat sich nicht weiter geirret. Er hat an meinen Schwager geschrieben und ihm die Assignation auf den Freytisch auf zwey Jahre zugeschickt, eine Gnade, die ich der gn. Mama zu danken habe und ihr doch schwerlich verdanken kann. Seit acht Tagen habe ich wohl zwanzig Briefe geschrieben und wohl etliche Thaler Postgeld ausgegeben. Könnte ich nichts besseres thun? Leider! Aber ich zähle auch schon die Tage bis zu Ostern, da will ich aus der Stadt in die Einsamkeit fliehen und aus der Eitelkeit des Lebens mich wenigstens etliche Wochen losdenken. G.

ich habe nachgerechnet, es sind nur noch vier Wochen.

34) Ein Pflegling des Fräuleins von Schönfeld, für welchen sie fortwährend sorgte, ihn 1767 bei dem Hofgärtner in Sedlitz in die Lehre gab und bis an seinen im Juni 1776 erfolgten Tod unterstützte. Diese Notizen sind einem noch vorhandenen Ausgabebuch der späteren Gräfin Bünau entnommen, aus welchem ihre unermüdete und eingehende Wohlthätigkeit hervorgeht. Daß sie bei dem oft wiederkehrenden Ankauf von Büchern die Richtung behielt, die Gellert ihr gegeben, und auch seine geistlichen Lieder mehrfach verschenkte, ersehn wir ebenfalls aus jenen uns aufbewahrten Blättern.

Beilage.

Abschrift des Briefs der Frau von Plessen, weil das Original schwer zu lesen ist.

„Die vielen Briefe, die Ihnen Ihre Schriften, besonders aber der Geist und das Herz, so überall darinnen hervorleuchtet, auch von Unbekannten zu Wege bringen, würden den meinigen rechtfertigen, wenn der gute Herr Cramer mich Ihnen nicht schon einigermaßen bekannt gemacht hätte, und zwar wohl vortheilhafter für mich, als wenn Sie mich persönlich kenneten. Wer ist so unpartheyisch Wahrheit liebend, daß er nicht damit zufrieden seyn sollte! Unser gemeinschaftlicher Freund wird Ihnen gesagt haben, daß ich in der Einsamkeit an einem sehr angenehmen Orte lebe; kein Vergnügen einem weisen und vertrauten Umgange vorziehe; selbigen in allem möglichen Reize genossen: durch den Tod eines Gemahls und Vaters aber verloren habe. Wie sehr würden Sie mich verbinden, wenn Sie mir eine Gesellschafterinn anweisen könnten, die mir auf einige Art diesen Verlust ersetzte. Die unglücklichen Folgen des Kriegs in Sachsen bewegen vielleicht eine adelige Wittwe oder Fräul. die Reise zu unternehmen. Und da ich gerne bis Michael. warten will, hat man auf beyden Seiten Zeit, sich vorhero zu bedenken und zu wählen. Eine Frau Damon oder ein Carolinchen wäre just, was ich wünschte; und deren muß es in einem Lande geben, wo es so viele schöne Geister und Schriftsteller giebt. Ich lese eben die Beyträge und vermischten Schriften, die allein viel zur Ausbildung eines artigen Frauenzimmers beytragen können. Ich bin mit vieler Hochachtung ꝛc.“

12.

Dritter Brief.

Den 9. März.

Gnädiges Fräulein,

Indem ich meine Briefe zusiegeln will, erhalte ich von Basel aus der Schweiz eine Schachtel mit Pfefferkuchen, die mir eine gewisse Frau von Falkner mit eignen Händen bäckt und auf der Post zuschicket. Es ist wahr, der Ruhm hat seine Last, aber er hat doch auch seine Vortheile; und hätte ich keine Bücher geschrieben, wer würde mir Gebackenes, Holz, getrocknetes Obst und dergleichen von entlegenen Orten her zuschicken? Ist es sauer, gute Bücher zu schreiben, nun so schmecken auch die Belohnungen des Fleißes süße. Damit ich aber diese Belohnungen nicht allein geniesse, so schicke ich Ihnen, als meiner würdigen Correspondentinn, einen kleinen Antheil. Es waren vier und zwanzig Packetchen in der Schachtel. Sechse davon will ich für mich behalten und die übrigen meinen Gönnern und gelehrten Freunden austheilen. Auf den dreyen, die Sie erhalten, steht pour Mr. le Comte, pour Mad. la Comtesse, pour la Fraelen. Dieses ist eine Nachahmung des Rabelais, denke ich. Er war irgendwo in der Provinz, wollte gern nach Paris und wußte nicht, wie er es anfangen sollte, sicher und ohne große Kosten hinzukommen. Er machte also drey Packetchen mit Pulver, schrieb auf das eine pour le Roi, auf das andere pour la Reine und auf das dritte pour le Dauphin und ließ sie in seiner Stube im Wirthshause liegen. Die Wirthinn kam, argwohnete, daß es Gift wäre, gab es bey der Obrigkeit an und Rabelais kam durch diese Methode nach Paris. Die Anwendung werden Sie leicht machen können.

Ich schicke Ihnen auch den Brief von meiner Schweizerischen Correspondentinn, und — wenn Sie ihr in meinem Namen antworten wollen, so will ich Ihnen die ganze Schachtel zur Belohnung versprechen. Ich weis nicht, wenn ich einen Sohn hätte, ob ich ihn das Schreiben so leicht würde lernen lassen; es giebt doch zu vielem Bösen Gelegenheit. Ich bringe, z. E. Sie und mich schon wieder durch diesen Brief um eine Viertelstunde.

Mein Bruder, der Fechtmeister, ist, wie er mir gesaget, etwas geworden. Er thut sehr wichtig, und nach seiner Mine zu urtheilen, müßte es ein vornehmes Amt seyn. Aber ich denke, es wird ihm gehen, wie dem jungen Drescher in meinen Fabeln:

O wäre mirs nur keine Schande,
Ich griff nach meinem ersten Stande
Und stürb' als Drescher auf dem Lande!

Ihre Herren Brüder leben noch wohl und helfen unsere Academie täglich mehr in Aufnahme bringen. Die letzten Krankheiten der jungen Herren sind glücklich überstanden, einen ausgenommen, der wird wohl sterben. Nun, dafür können Sie nichts, gnädige Fräulein; und ich habe auch keine Schuld, denn ich habs diesen Herren voraus gesaget. Die gnädige Gräfinn hat es mehr zu verantworten; das sage ich aber nur so für mich, oder ad spectatores, wie es in der Comödie heißt.

13.

Gnädiges Fräulein,

Sie sind die beste Correspondentinn von der Welt; mehr kann ich Ihnen heute nicht sagen: und wenn die Fr. Gräfinn v. Vitzthum und ihre Tochter für die Frau von Plessinn sorgen wollen, wie gut wird sie nicht versorget werden. Was der Herr v. Plessen im Aufseher dieser Dame angehet, ja, gnädiges

Fräulein, das kann ich Ihnen nicht sagen. Mir ist ein gewisses Fräulein von Zweemer, die in Naumburg, ohne Vater und Mutter, entblößt von allen Mitteln lebt, eingefallen, ein Kind, das ihre Armuth sehr edel und fromm erträgt, so viel ich weis. Ich habe sie vor sechs Jahren in Lauchstädt kennen lernen. Die Mutter war eine liebe fromme Frau, eine sorgfältige Mutter, die mit ihren drey Töchtern arbeitete und las, und eine mußte stets laut lesen, wenn die andern nähten. Zwey von diesen Kindern sind in dem Stifte Langendorf[35]), und die, die ich meyne, die gefälligste, lebt noch in Naumburg. Kennt etwan die gn. Mama dieses Fräulein? Denn wo wird eine unglückliche und verdiente Person seyn, die sie nicht kennet? Die Frau von Zetwitz kennet sie gewiß und an diese will ich schreiben, um nähere Nachricht von ihrem Character einzuziehn. — Also darf ich auf Ostern nach Welkau kommen? Wie herzlich gern käme ich! Aber es ist der Wille der Pflicht, ich muß, wenn ich gesund bin, nach Bonau. Ich habe es seit einem ganzen Jahre versprochen und habe es nicht gehalten; länger zu lügen, das wäre ein Verbrechen. Die Frau Gräfinn wird eher über meine Tugend wachen, als mich darinne wankend machen. Ich habe heute vier Collegia, und das ist Entschuldigung genug, daß ich so lakonisch schreibe. Leben Sie wohl und empfehlen Sie mich der Frau Gräfinn und dem Herrn Generale zu Gnaden, insonderheit der Frau Gräfinn; denn der Herr General, ach der wird nicht so leicht ungnädig auf mich werden!

Leipzig, den 14. März 1759. Ihr gehorsamster Diener

Gellert.

---

35) Langendorf bei Weißenfels, dem Geh. Rathe Tellemann zu Naumburg gehörig. Das Stift ist eingegangen.

14.

Leipzig, den 28. März 1759.

Gnädiges Fräulein,

Es ist nicht lange, so saß ich mit vielem poetischen Stolze auf meinem Phaëton[36]) und stellte mir vor, als ob ich, gleich der Juno, von Pfauen und Schwänen gezogen, nach Welkau führe, um der Frau Gräfinn v. Bitzthum und ihrer Tochter die Hand zu küssen. Ueber diesen meinen Phaeton bin ich gestern nicht wenig erschrocken. Was, dachte ich, kömmst Du in ein bezaubertes Schloß? aber nach der ersten Bestürzung sahe ich bald, daß es Welkauische Zauberey und ein verbindlicher Einfall einer gar zu gnädigen Gräfinn war. Denken Sie an mich, gnädiges Fräulein, sie wird mich noch durch ihre Güte verderben, durch ihren Beyfall eitel und durch ihre Vorsorge beqvem machen. Einen Phaëton, so wie ihn die Gräfinn Löser[37]) und die Gräfinn Bitzthum hat, das ist wohl zu viel für mich; allein in der Woche will ich mich auch nicht darauf setzen, sondern nur des Sonntags, oder wenn ich den fremden Gelehrten, die sich bey mir melden lassen, Audienz gebe. Im Collegio hingegen soll allezeit der fleißigste und frömmste Zuhörer auf meinem poetischen Throne, dem Phaeton, sitzen; es

36) Phaëton scheint in damaliger Zeit der Name einer Art Lehnsessel gewesen zu sein.

37) Caroline Sophie, des Freiherrn von Boyneburg, Königl. Schwedischen und landgräfl. hessischen Generalleutnants und Oberjägermeisters Tochter, geb. 31. December 1712, vermählt 3. November 1730 mit dem 1745 in den Reichsgrafenstand erhebenen Kön. Polnischen und Churfächsischen Conferenzminister, der Chur Sachsen Erbmarschall, Hanns Grafen von Löser auf Reinharz, geb. 17. April 1704, gest. 16. Juli 1763. Die Güter Reinharz und Welkau sind nicht weit von einander entfernt und die Familien der Besitzer beider scheinen befreundet gewesen zu sein. Daß auch Gellert in Reinharz verkehrte, geht aus Br. 175 f. Werke hervor.

versteht sich aber, wenn er reine Schue hat. Den Augenblick lassen sich einige junge Herren melden; ich muß also einen kleinen Stillstand machen. —

Nun ist mein Besuch wieder fort; und o wie wahr ists, daß jedes Glück auch seine Last hat! Fünf junge Herren, gnädiges Fräulein, und etliche Hofmeister und ein Zeichenmeister, was dächten Sie wohl, daß alle diese gewollt hätten? Meinen Phaëton sehen. Die unverschämten Geschöpfe! Das hätte mir noch gefehlet. Auf die letzt ließe sich die ganze Academie bey mir auf den Phaeton melden. Nein, daraus wird nichts. Das aber will ich thun, ich will eine Stunde alle Wochen aussetzen, wo ich nicht zu Hause bin, da mag ihn mein Famulus gegen ein Gratial sehen lassen; so habe ich den Ueberlauf nicht und er hat eine kleine Einnahme und kann mit der Zeit die Merkwürdigkeiten des Gellertischen Phaetons schreiben. Wenn sich nur nicht die Herzoginn auch melden läßt, denn da müßte ich doch wohl selbst zugegen seyn. Aber, gnädiges Fräulein, die Mama überhäuft mich mit so vielen Praesenten und Zeichen ihrer Gnade; wie wird das am Ende werden? Man wird mich beneiden, und mein Bruder sagt es ungescheut, daß ich das alles nicht verdiente, daß ich mehr Glück als Recht, und mehr die Mine des Verdienstes als das Verdienst selber hätte. Ich dächte also, Sie ersuchten die gnädige Mama, daß sie ihre Güte gegen mich einschränkte, damit sie mich nicht aus großer Gnade unglücklich macht. Wohlthaten erweisen ist freylich ihre Tugend; aber auf mein Gewissen zu reden, ich weis nicht ob ich ein großes Recht dazu habe, sie wollte denn im Namen aller meiner Gönner gegen mich freygebig seyn.

Das Magazin folgt französisch, und ich denke, ich denke, ich werde in den Feyertagen auch folgen. Die Frau von Zetwitz hat mir geschrieben, daß sie das Fräulein von Zwec-

mer, die sich itzt in dem Stifte Langendorf aufhielte, auf ein paar Tage wollte zu sich kommen lassen und ich wollte, sie thäte es nicht, wenn anders das Fräulein v. Beeskow geneigt seyn sollte, den Vorschlag anzunehmen.

Aber wie befindet sich die gn. Mama mit ihrem Zahne? Und wie viel Blumen sind seit Dienstags aus der Leinewand hervorgewachsen? Und Sie, gnädiges Fräulein, sind Sie noch ganz Gesundheit, und curiren Sie immer noch das ganze Schloß? An der Madem. Baret können Sie sich viel Ruhm erwerben. Für den kleinen Jungen, der bey Knopp-Sabinen in Pension ist, will ich meine Schriften binden lassen; denn wenn er kein Schlösser wird, so kann er vielleicht ein Poët werden. Ich bin mit der vollkommensten Hochachtung

Ihr gehorsamster Correspondent
Gellert.

15.

Gnädiges Fräulein,

Ich habe Ihnen zwar heute Vormittage das Magazin geschicket, aber ich habe Ihnen den Preis zu melden vergessen. Es kostet achtzehn Groschen und das Heften zwey Groschen. Ich könnte für meinen Gang (denn ich habe das Buch selbst aus dem Weidemannischen Laden geholet) mit gutem Gewissen auch zwey Groschen ansetzen; allein ich will es nicht thun. „Aber könnte denn ein Mann, der so viel vom guten Geschmacke redt und schreibt, nicht so galant seyn und einem Frauenzimmer ein Praesent mit einem Buche machen?" Es ist wahr, gnädiges Fräulein; allein leider stimmen die Schriften und das Leben nicht immer überein. So hat ein berühmter

König auch viel von Recht und Billigkeit geschrieben, und dennoch hat er mir die Contribution nicht erlassen, ob ich ihm gleich keine schuldig war. Ich habe also zwanzig Groschen von Ihnen zu fordern und Sie stehen in meinem Schuldbuche, so unhöflich es nun auch seyn mag. Der Krieg macht auch den besten Menschen und selbst die Poeten unverschämt. Endlich, gnädiges Fräulein, sind ja zwanzig Groschen nicht zu viel für ein Buch, das noch die Enkel und Urenkel der Gräfinn Vitzthum lesen und nützen können; und wie sollte diese Summa für ein Fräulein zu viel seyn können, die alle Tage einen Gemahl mit zehn Rittergütern bekommen kann. Es bleibt also dabey, daß das Magazin kein Praesent ist, sondern Sie werden so gnädig seyn und mir die ausgelegten zwanzig Groschen in Stürmenthal wieder ersetzen.

Ich verharre mit der ersinnlichsten Ehrerbietung.

Leipzig, den 29. März 1759. Ihr gehorsamster Diener.

Gellert.

P. S.

Ich schicke Ihnen die Fabeln und Erzählungen des Herrn von Riveri mit, die Sie vielleicht noch nicht gelesen haben. Er hat viele von den meinigen übersetzet und Sie sollen den Ausspruch thun, welche besser sind, die französischen oder die deutschen. Sie dürfen nur das Register aufschlagen, wenn Sie die Parallel anstellen wollen. In der Vorrede hat mich der Mann gelobet, daß ich mich vor mir selber schäme. Das beste Lob, gnädiges Fräulein, stehet niemals in Büchern, steht bloß in unserm Herzen.

Den Nordischen Aufseher werde ich wohl selbst überbringen, hoffe ich.

16.

Gnädiges Fräulein,

Churfürst Johann George der Erste hat gesaget, wenn man Glück und Friede haben wollte: so sollte man es mit den Geistlichen und Poëten nicht verderben; und dieser Herr, ob er gleich gern ein Glas Wein getrunken hat, ist ein weiser Herr gewesen. Wer weis, gnädiges Fräulein, ob es Ihnen viel Seegen bringen wird, daß Sie mir mein ausgelegtes Geld für eines der besten Bücher vorenthalten! Wenn ich nach Stürmenthal komme, wollen Sie mirs geben; aber es ist ja möglich, daß ich nicht kommen kann, wie soll es denn da werden? Wie es werden soll, Herr Professor; ich will alsdenn die zwanzig Groschen einem armen Manne geben, so haben Sie nichts mehr zu fordern, denn Sie werden doch so viel an das Armuth anwenden können. Das ist wohl wahr, gnädiges Fräulein, aber warum wollen Sie durch mich gutthätig seyn? Ich denke, das Sprichwort wird auch bey uns eintreffen: wenn man borgt, macht man sich Feinde. Bedenken Sie es nur, meine Werke kommen auf die Nachwelt, und in meinen Werken wird es stehen, daß mir die Tochter der Gräfinn Vitzthum Unrecht gethan hat, und sonst kein einziges Frauenzimmer auf dem Erdboden. — Ob ihre Werke auf die Nachwelt kommen, Herr Professor, das weis ich nicht; aber das weis ich, daß man den Poëten nicht viel glaubt, sie mögen mit Reimen oder ohne Reime reden. — Gnädiges Fräulein, Sie kehren sich also nicht an den Ausspruch eines weisen Churfürsten? Ich will also auch den Augenblick meinen Brief schließen und nicht eher wieder schreiben, bis ich mir Recht geschafft habe. Leben Sie indessen recht sehr wohl.

Glrt.

17.

Bonau, den 22. May 1759.

Gnädiges Fräulein,

Sie würden es vielleicht sehr zufrieden seyn, wenn ich unseren Briefwechsel gar einschlafen ließe; aber so gutwillig bin ich nicht, so gut ich auch sonst nach dem Geständnisse der gn. Großmama[38]) bin; und diese sagt doch die Wahrheit ohne Ansehen der Person. Nein, auch von Bonau aus verfolge ich Sie mit meinen Briefen, und Sie werden im Bade, wo man sonst die Sterblichen am meisten schonet, nicht sicher vor denselben seyn; Ihre Durchlaucht, die Herzoginn, mag nun von mir sagen, was sie will; denn das sagt sie, daß ich ein gefährlicher Mensch wäre. Aber das sind wir im gewissen Verstande alle; und ein gewisser junger Herr, den ich nicht nennen will, hat mir in der Messe so gar von Ihnen gestanden, daß Sie ein gefährliches Frauenzimmer wären, vor dem man sich nicht genug hüten könnte. Ich sagte weder ja noch nein, sondern zuckte die Achseln. Freylich habe ich, gnädiges Fräulein, die vier Wochen und zwey Tage über, die ich in Stürmenthal zugebracht, nichts als Gutes und Frommes von Ihnen gesehen, und das rühme ich auch; aber auch die besten Seelen haben eine gefährliche Seite, das bleibt ewig wahr, und darüber wollen wir nicht länger streiten. Eben so wenig will ich es Ihnen vorwerfen, daß Sie bey meiner letzten Vorlesung in Stürmenthal zur Madem. Baret gesagt haben, ob ich auch wohl selbst so genau nach meiner Moral lebte, da ich ganze Tage und Wochen müßig gehen und in meinen Schriften über

38) Die seit 17. October 1751 verwittwete Frau von Fullen, welche nachmals zu Störmthal am 23. October 1764 starb.

die Fehler meines Nächsten, insonderheit der Frauenzimmer, spotten könnte. Ich habe es vergessen und vergeben; und so denke ich auch nicht mit einer Sylbe mehr an die Beaumont. Ein Buch ist ja kein Königreich. Das habe ich wohl in meiner Jugend gehört, daß eine verhaltene Geschwulst am Herzen meistens davon herrührte, daß man sich mit seinem Herzen an seinen Freunden versündiget hätte. Ich denke, die Betschwester sagt es so gar, und diese richtet doch Niemanden. Mit dem ...*) gnädiges Fräulein, das ich in meiner Tasche gefunden habe, kömmt mirs sehr verdächtig vor. Da ich nun nicht weis, von wem es ist, so wird es am sichersten seyn, wenn ich Ihnen ein Praesent damit mache; denn das würde eine Verachtung seyn, wenn Sie es nicht annehmen wollten.[39]) Ich werde Sie also damit beschenken, so bald Sie aus dem Bade zurück kommen. Vielleicht besuche ich auch unter der Zeit die gnädige Großmama, da will ichs in Ihre Studierstube legen. Aber wozu soll der ewige Krieg? Lassen Sie uns friedlich leben, gnädiges Fräulein. Sie sind die Tochter einer sehr gütigen und liebreichen Mutter und die Großmama ist ja auch friedfertig, und der Herr General beleidiget auch kein Kind. Im Vertraun also und in Friede: wie steht es mit dem Herrn von Karsten? Ich meyne nicht mit seinem Herzen, das er Ihnen angeboten, sondern mit seinem Rittergute, das er der gn. Mama angeboten hat. Sind sie des Handels noch nicht eins geworden? Dieß geht ebenfalls auf die gn. Mama: Der Kammerherr Schömberg[40]) hat zwey Güter, die er verkaufen will, Meineweh und

*) Hier hat Gellert eine leere Stelle gelassen.

39) In seiner Tasche hatte Gellert ein Etui gefunden, welches er drei Jahre später der Lucius schenkte. (s. Br. 268 s. Werke).

40) Carl August von Schönberg auf Schleunitz und Meineweh bei Zeitz, Chursächsischer Kammerherr und Obersteuerdirector, der zwischen 1717 und 1723 geborene älteste Sohn des Chursächs. wirkl. Geh. Rathes und

Schleunitz; und ich sähe es gern, wenn Sie, gn. Fräulein, eins davon kauften, weil sie beyde nicht weit von Bonau liegen. Ich glaube, für achtzig bis hundert tausend Thaler wollen wir sie beyde haben. Es würde doch sehr hübsch für mich seyn, wenn ich von Störmenthal nach Meineweh, von Meineweh nach Bonau, und von Bonau nach Welkau in grader Linie herum reisen könnte, und endlich nach Burgscheidungen, denn dieses liegt auch hier in der Nähe. Ich will den Augenblick meinen Brief schließen, gn. Fräulein, denn ich dachte, ich wollte mich gesund daran schreiben, aber ich werde immer hypochondrischer. Wirklich habe ich die beste Wirthinn, und lauter Blumen und Alleen um mich herum und dennoch seufze ich nach Leipzig und fühle, daß ich mir bey allem Vergnügen des Frühlings doch selber fehle. Ich esse zweymal weniger als in Störmthal und rede auch weniger, ich müßte denn von Störmthal reden. Kurz, es ist mir ungefehr so, wie der Madem. Baret vor einigen Wochen gewesen ist. Die Frau von Zetwitz spricht, es wäre nichts als Sehnsucht nach Störmthal; ich weis es nicht und ich kann es auch nicht untersuchen. Wäre ich doch halb so vergnügt, wie unser Gärtner in Störmthal, da wäre ich ein guter Mensch. Es ist gleich noch so viel Platz übrig, daß ich meine Complimente hersetzen kann. Seyn Sie also so gnädig, ich fange von unten an und grüßen Sie den Gärtner (seine Frau nicht sehr) und der Großmama ihre Magd, die so gut bleichen und kochen kann, den Herrn Verwalter, der so gern Störmthalisch Bier trinkt, den Herrn Pastor, der so finster aussieht, wie

---

vorsitzenden Obersteuereinnehmers Adam Friedrich von Schönberg auf Börnichen, Meineweh und Schleunitz und der Wilhelmine Ernestine gebornen von Einsiedel aus dem Hause Wolkenburg.

Meineweh besitzt jetzt Hr. v. Bodenhausen, dessen Großvater im 10ten Briefe erwähnt ist.

ich; Herr Koppen, bey dem man Geld geborgt bekommen kann; die Frau Steudeln, die sehr gute Chocolade kochen kann, die Madem. Baret, die ich sehr lieb habe, die Fräulein Obernitz, die keinen Wein trinkt, und Herr Vorschen, der meine Schriften einbindet. Endlich küssen Sie, wenn ich bitten darf, der gn. Mama und Großmama die Hand in meinem Namen. — Die Wiesen und der Klee stehn sehr schön hier herum. Ich bin ꝛc.

Glrt.

P. S.

Gestern ist der Graf Werther zu mir gekommen, mit einem Briefe von seinem Vater, ihm die collegia einzurichten und eine Frau zu schaffen. Desgl. ist mein Bruder, der Fechtmeister, nebst dem Hrn. v. Miltitz heute hier angekommen, um mir aufzuwarten; alles sehr vornehm; aber ich wollte, sie wären alle wieder fort; die letzten beiden gehen auch nach Meineweh, zum Kammerherr Schömberg.

18.

Gnädiges Fräulein,

Ich bin Ihnen eine Antwort auf einen sehr lieben Brief und eine Danksagung für ein sehr schönes Praesent schuldig; mögte ich doch gesund genug seyn, um Ihnen heiter zu antworten und freudig zu danken! Aber ich bin es nicht, und ich leide seit dem andern Feyertage mehr von einer gewissen Seite, als ich vielleicht iemals gelitten habe. Doch Glück genug, daß ich nicht liege und noch einige Stunden halten kann. Nichts mehr von meiner Krankheit. Lassen Sie uns von der Gesundheit reden. Sie befinden sich doch wohl, gnädiges Fräulein,

wohl in Lauchstädt, dem traurigen Orte? Ja, das hoffe ich, und ich wünsche, daß es der Ort Ihrer völligen und dauerhaften Gesundheit werden mag, ich wünsche es mit dem besten Herzen; und welch Gutes ist in der Welt, das ich Ihnen und der gnädigen Mama nicht vorzüglich wünsche? Aber die Dankbarkeit ist auch eine sehr leichte Tugend.

Es ist mir, als ob ich Ihnen noch viel zu sagen hätte; aber meine Gedanken sind krank, wie ich, und weigern sich des Dienstes. Noch eine kleine traurige Anekdote muß ich Ihnen doch erzählen. Der Brief mit der Geschichte von dem Husarenrittmeister, den ich ehedem an Sie geschrieben, läuft in dem ganzen Gebirge, bey nahe in allen Städten und Dörfern, dieses ist den Worten nach wahr, in Abschrift, und vermuthlich ziemlich verstümmelt, herum. Wie muß er in fremde Hände, vielleicht in die Hände einer Ihrer Domestiken, gekommen seyn? denn ich habe ihn, wie es stets mein Gebrauch ist, ohne Concept geschrieben. Ich zittere, gnädiges Fräulein, wenn ich denke, daß er einem gewinnsüchtigen Buchführer in die Hände fallen kann; denn mein Name, so klein er mir selber ist, ist doch in den Buchläden groß. Nun, was denke ich lange vorher daran? Leben Sie wohl, bestes Fräulein. Ich küsse der gn. Mama die Hand, empfehle mich dem Hrn. General zu Gnaden und bin

L., den 13. Juni 1759. Ihr größter Freund und Verehrer

Glrt.

19.

Gnädiges Fräulein,

Sie erhalten auf einmahl zwey Briefe von mir. Der erste ist schon in voriger Woche geschrieben, allein eben da ich

ihn fortschicken wollte, erfuhr ich von Dr. Ludwigen, daß Sie kränker wären, als daß Sie Briefe und Zeitungen lesen könnten. Ich behielt ihn also traurig zurück; aber heute schicke ich ihn freudig nach Welke, weil mich der Leibmedicus der Herzoginn versichert hat, daß Sie kein Fieber mehr hätten; denn ich frage alle Doctores, die mir begegnen, ob sie nicht wissen, wie sich die Fräulein von Schönfeld in Welke befindet. Indem ich dieses schreibe, so fällt mir erst ein, daß die Thore geschlossen sind; und wie werde ich also meinen Brief aus der Stadt bringen? Das ist ein trauriger Umstand! Doch die Frau Generalinn[41]) ist meine große Gönnerinn. Sie liest meine Schriften und ihr kleiner Sohn hat mich unlängst besucht und durch ihn hat sie mich sehr gnädig grüssen und mir ihren Schutz versprechen lassen. Ich werde also nach Tische zu ihr gehen und folgende kleine Rede an sie halten:

Gnädige Frau,

Der Mann, dessen Fabeln sie so gern lesen, wagt es, eine demüthige Bitte an Sie zu thun. Wollten Sie wohl die besondere Gnade für mich haben und mir bey Ihrem Herrn Gemahle die Freyheit auswirken, daß ich diesen Nachmittag einen Bothen mit einem Briefe nach Welke fortschicken dürfte? Es ist keine verdächtige Correspondenz; denn ich gehöre nicht zum Kriege und liebe den Frieden natürlicher Weise. Nein, gnädige Frau, es ist ein Brief an ein sehr liebes und krankes Fräulein, die Tochter einer vortrefflichen Mutter. Diesem kranken Fräulein bezeuge ich mein Mitleiden und bitte sie, um eine kleine Nachricht von ihren Umständen.

---

41) Wahrscheinlich Generalin Hausen, deren Gemahl (s. Note 3) damals preußischer Commandant von Leipzig war.

„Wer ist dieses Fräulein? Herr Professor!“ Es ist das Fräulein von Schönfeld, ein junges Frauenzimmer von vielen Verdiensten, sorgfältig erzogen, angenehm und leutselig im Umgange und bey allen ihren Vorzügen sehr bescheiden. Sie liest gern, und in mehr als in einer Sprache, Bücher für den Verstand und für das Herz; denn sie selbst hat ein sehr gutes Herz und so viel Verstand, als ich habe. Sie spielt sehr schön auf dem Flügel und schreibt bessre Briefe als ich. Sie ist der Liebling ihres gnädigen Papas und der Wunsch und die Sorgfalt der besten Mutter. Erlauben Sie mir also, gnädige Frau Generalinn, daß ich etliche Zeilen an ein so gutes Frauenzimmer fortschicken darf, oder, wenn dieses nicht angeht, daß ich mich selbst nach Welke begeben darf; denn was bin ich dem Herrn General oder der Stadt nütze? Ich kann nicht schanzen, kaum daß ichnoch schreiben kann, und warum soll ich erschrocken zusehen, wie sich die Menschen unter einander das Leben nehmen?

Ich werde sehen, gn. Fräulein, was diese Rede bey der gn. Fr. Generalinn ausrichten wird. Indessen will ich immer den Brief zusiegeln und den Bothen bestellen; denn ich hoffe viel von meiner Beredsamkeit. Ich würde gern an einen von Ihren Herren Brüdern mitschreiben; aber ich müßte die ganze Rede ändern. Also grüße ich sie nur ergebenst und bitte sie, lieber zu wenig als zu viel zu studiren. Der große Fleiß macht elende Leute. Ich habe die Ehre, mit besonderer Hochachtung zu seyn

Meiner gnädigen Fräulein gehorsamster Diener
Gellert.

Leipzig, den 16. Novbr. 1759.

20.

Gnädiges Fräulein,

Heute vor acht Tagen fieng ich einen Condolenzbrief an Sie an; aber es blieb bey einem ängstlichen Anfange. Jetzt fange ich einen Glückwünschungsbrief an und bin bange, daß ich das Ende nicht werde finden können. Aber erschrecken Sie nicht, er kann doch nicht länger, als Einen Bogen werden; denn ich habe kein Papier mehr in meiner Gewalt, weil mein Famulus schon seit Sonntags krank ist. Sie sind also wieder gesund, so gesund wie die Großmama und so munter wie Rabener[42]) und so bey Kräften wie der Herr Rittmeister. Diese Beschreibung von Ihrem Wohlbefinden hat mir der gute Adolph[43]) diesen Mittag bey Tische, mit sehr freundlichen Verzückungen in seinem erfrorenen Gesichte, gemacht und eben diese Nachricht hat ihm in meinen Augen ein neues großes Verdienst gegeben. Aber, gnädiges Fräulein, sagen Sie es auch allen Menschen in Welkau, daß sich niemand bey mir verhaßter machen kann, als wer mir die gegenseitige Nachricht bringt. Sie sollen nunmehr auf lange Jahre gesund seyn und das werden Sie, allen Medicis zum Trotze, auch seyn; ich wünsche es gar zu sehr. Keine Bewegung und kein Essen

42) Gottlieb Wilhelm Rabener, „der Thorheit Hasser, aber auch Menschenfreund, allzeit gerecht" (Klopstock im Wingolf), war damals 45 Jahre alt und Obersteuersecretair in Dresden. Seine freundschaftlichen Beziehungen zur Familie in Wölkau mögen schon in früher Jugend ihren Anfang genommen haben, denn sein Vater besaß das in der Nähe von Störmthal gelegene Gut Wachau; ein scherzhafter Brief von ihm an Fräulein von Schönfeld, der uns vorliegt, bestätigt dieselben. Es findet sich darin die Aeußerung: „Sagen Sie Gellert nichts davon, denn der Mensch bringt Alles in Verse."

43) Der ältere Schönfeld.

soll Ihnen mehr schaden; denn Sie werden sich nie zu sehr bewegen und nie etwas ungesundes essen. Doch man kann auch von giftigen Reden krank und todtkrank werden. Hüten Sie sich also sorgfältig vor den Gesprächen mit satyrischen Personen. Vornehmlich hören Sie gewisse Leute nicht an, die sich ein boshaftes Vergnügen daraus machen, Böses von andern zu reden, zum Exempel von mir. Sie haben solche Geschöpfe unseres Geschlechts um sich. Ich meyne gar nicht den Rittmeister, das ist ein wackrer frommer Mann, der es sehr gut mit mir meynt. Allein es giebt andere Leute[44]), Leute, die sich aus einem Orte in den andern retiriren müssen, und wer kann wissen, warum? Leute, die, weil sie nichts Böses mehr schreiben dürfen, desto mehr Böses von ihren Freunden reden, ob sie gleich schon die Strafe an der Migraine leiden und höhern Ortes nicht mehr geduldet werden. Vor solchen Männern hüten Sie sich, gnädiges Fräulein, so wird Ihrer Gesundheit nichts so leicht schaden und ich werde mich auch weniger fürchten, Sie zu besuchen. O wie froh wird die gnädige Mama seyn und wie freundlich die gute Madmoisell Baret! Ich habe Niemanden zu meiner Bedienung, sonst hätte ich schon einem armen alten frommen Manne, dem ich zuweilen etwas zu gute thue, eine Boutellie Wein geschickt. Vielleicht bringe ich sie ihm auf den Abend selbst. Ihr erster Hofprediger Buschmann[45]), o der hat mich Tag und Nacht gefragt, wie sich die

---

44) Dieser Scherz bezieht sich ohne Zweifel auf Rabenern.

45) Ernst August Buschmann, geboren zu Waldheim den 3. August 1725, in Folge von Gellerts Empfehlung zum Pfarrer auf den Schönfeldischen Gütern Löbnitz und Döbern ernannt, hielt Ende 1759 die Probepredigt und Dom. II. post Epiph. 1760 seine Anzugspredigt zu Löbnitz. Er bekleidete das dortige Pfarramt bis an seinen, am 15. Januar 1775 erfolgten Tod. Caroline Lucius urtheilt in einem Briefe vom 7. April

gnädige Fräulein befindet; und Ihr zweyter Hofprediger Heyer[46]), der will vor Freuden über Ihre Besserung nunmehr zweymal predigen. Die gn. Mama hat sich entschuldigen lassen, daß Sie mir nicht geantwortet. Aber ich habe sie ja ersucht, mir nicht mehr selbst zu antworten, sondern durch die Hand ihrer Fräulein Tochter. Diese hat weniger Geschäfte, ist eine sehr gehorsame und beredte Tochter und kann also die mütterlichen Angelegenheiten vortrefflich besorgen. Eben so wenig soll die gn. Mama Mag. Heyern antworten. Er erwartet dieses Glück nicht und wird die Antwort schon auf Weihnachten hören, wenn er vor ihr prediget. Buschmann hofft das Praesentationsschreiben von seinem Superintend alle Tage zurück und will sich alsdann im Consistorio examiniren lassen. Ich aber hoffe auf die Feyertage, weil ich alsdann keine Collegia lesen darf. Wie lange wird Herr Rabener bey Ihnen bleiben? Vermuthlich hat er nicht länger Urlaub, als bis die Woche

---

1763 sehr günstig über Buschmanns poetische Leistungen: „von ihm haben wir die Texte zu unsern besten Passions- und Festmusiken, auch den zum Friedens-Dankfeste."

46) Gottlieb Leberecht Heyer, geboren zu Penig 1725, war Pfarrer zu Wölkau, wo er am 11. April 1796 starb. Er stand der Familie seines Kirchenpatrons sehr nahe, blieb auch nach der Verheirathung der Gräfin Bünau der Beichtvater derselben und besuchte sie in den 1770er Jahren in Dahlen. Ihm wurden auch einige Briefe aus unserer Sammlung anvertraut, um sie in seinen 1774 mit Joh. Ad. Schlegel herausgegebenen Briefen Gellerts erscheinen zu lassen, wo sie mit Hinweglassung der Namen und alles rein Persönlichen abgedruckt wurden. Ferner hat Heyer, ebenfalls in Gemeinschaft mit Schlegel in Hannover, Gellerts moralische Vorlesungen herausgegeben und zwar nach der von Gellert selbst auf seinem Sterbebett getroffenen Bestimmung. Auch besitzt man von Heyer eine geschätzte Uebersetzung der Schriften des holländischen Theologen Saurin.

Der Sohn Heyers starb als Geheimer Finanzdirector in Dresden 1839, seine Tochter war an den Pastor Schreckenberger in Meuselwitz bei Altenburg verheirathet.

vor dem Feste. O, wenn er doch morgen von neun bis zehn Uhr und von eilf bis zwölf Uhr und von drey bis vier Uhr und von fünf bis sechs Uhr auf meinem Catheder stehen und also vier Stunden von Sachen reden müßte, die nicht viel zu bedeuten haben — Das hätte er vielleicht eher verdient als ich,

Ihr größter Verehrer und ergebenster Diener
Gellert.

Leipzig, den 27. November 1759.

21.

Gnädiges Fräulein,

Ein Buch, dessen Materie Geld ist, das ist eine ganz neue Erfindung, die ich Porschen freylich nicht zugetraut hätte. Aber weil doch die gn. Mama diese glückliche Erfindung gern wird sehen wollen: so ist es billig, daß ich sie ihr selbst überbringe; und wer vertraut auch den Marktleuten gern papierne Bücher an, geschweige silberne? Ich werde also Morgen (Freytags) das Glück haben, der Frau Gräfinn aufzuwarten. Doch unter uns geredt, gnädiges Fräulein, was muß die gn. Mama wohl für Absichten haben, daß sie mich mit Gewalt reich und unter allen ihren Schuldnern zum größten machen will? Sie wird mich verderben, wenn sie auch noch so gnädige Absichten hat; denn wie viel Leute verderben nicht durch den Ueberfluß? Hätte Herr Rabener, zum Exempel, mehr Noth, weniger Einkünfte und keine so gute Tafel, o ich wette, er würde viel besser seyn, und ich würde mich nicht vor ihm fürchten dürfen. Doch von dieser moralischen Betrachtung wieder auf meine Reise zu kommen: so erwarte ich Morgen den

Wagen, der mich und mein Buch in Ihre Residenz bringen wird. Ob ich nicht meinen Bruder, oder den Commissionsrath, oder seine Frau mitbringen werde? Nein, gn. Fräulein, alle dreye glauben, daß sie kränker und beschäftigter sind, als ich, ob ich es gleich nicht glaube. Der Lieutenant, der den Herrn Grafen arretirte, mögte gern mit; aber den mag ich nicht haben. Solche Leute sind mir verdächtig; und wenn er eine Ordre hat, die fremden und verdächtigen Personen in Welkau aufzuheben: so braucht er doch nicht in meiner Gesellschaft dahin zu reisen. Ich werde also wohl mit Herr Herteln allein kommen. Aber das Vornehmste, gnädiges Fräulein, ist, daß ich Sie gesund finden muß. Wenn Sie mir diese Bedingung nicht versprechen können, so mag Andreas wegbleiben.

Gestern war bey dem Commissionrath Wagner[47]) große Galla. Wir speisten an einer Tafel von 15 Couverts in Form eines Catheders; denn es waren Alles meine Zuhörer. Ich will Ihnen wenigstens erzählen, wie wir gesessen haben. Ich, oben an der Rundung der Tafel; zur Rechten saß mir der Graf Brühl, Schulenburg, der älteste Schönfeld, Senf, der Sohn, Doctor Plattner, Lehninger,[48]) der

---

47) Andreas Wagner, geboren 1727, damals Kreisamtmann zu Leipzig, ward später in den Adelstand erhoben, kam 1764 als geheimer Kammer- und Bergrath nach Dresden, wo er als geheimer Finanz-Rath und Chef der Armen-Versorgungs-Commission am 3. März 1805 gestorben ist. Wie nahe er unter Gellerts Freunden diesem gestanden, geht aus einem Briefe an die Lucius hervor, wo Gellert von Wagner sagt: „Dieser Mann ist fast noch der Einzige gewesen, zu dem ich oft mit allem meinem Kummer geeilet bin.“

48) Johann August Lehninger, geboren zu Görlitz 1730, scheint Führer der beiden Schönfeld bei ihren Studien gewesen zu sein. Er starb im

Große;[49]) mir gegenüber die Frau Commissionräthinn, zur Linken der kleine Schönfeld, der Herr von Teuber,[50]) der Commissionrath, der Herr von Bose und der Hauptmann Senf. Vor der Tafel ward gespielt und Fritze[51]) verlor an den Hauptmann Senf drey Groschen. Ich kam um 8 Uhr und sah essen und hörte den albernen Reden meines Bruders zu und gieng um neun Uhr wieder in das schwarze Bret. Die Gesellschaft hat sich noch bis halb zwölf Uhr mit einem hieroglyphischen Balle, den der Graf Heinrich erfunden, belustiget. Das Uebrige erzähle ich Ihnen mündlich. — Ihr Hofprediger Buschmann wird heute examiniret. — Ich bin Ihr gehorsamster

Leipzig, den 29. November 1759. Gellert.

Juni 1786 als Secretair bei der Churfächsischen General-Stabs-Canzlei zu Dresden. Es sind von ihm folgende Werke erschienen:

Antonini's Italienisches und deutsches Wörterbuch und Grammatik neu edirt. Amsterdam und Leipzig 1760. 4.

Wattelets Gedichte von der Malerkunst aus dem Französischen, Leipzig 1762. 8.

Pernetty Hauslexicon der bildenden Künste aus dem Französischen. Berlin 1764. 8.

Bianconi Sendschreiben über den Celsus, aus dem Italienischen. Dresden 1781. 8.

Description de la ville et des curiosités de Dresde. A Dresde 1781. 8.

Eben dieselbe von ihm selbst übersetzt, ebendas. 1781. 8.

Beschreibung des Plauischen Grundes bey Dresden. 1781. 4. Mit Kupfern.

49) Gellerts älterer Bruder.

50) Hans Ernst von Teubern, geboren zu Dresden 1738, starb daselbst 1801 als Hofrath und Geheimer Referendar. Er hat in den Jahren 1766—1776 mehrere belletristische Arbeiten geliefert.

51) Der jüngere Schönfeld.

22.

Gnädiges Fräulein,

Ich habe mich sehr geärgert, daß mein Brief an Sie, den ich Donnerstags zu Mittage um zwölf Uhr den Bedienten Ihrer Herren Brüder zugeschickt, nicht richtiger bestellet worden ist. Sie können leicht denken, daß ich viel feyerliche Anstalten zu meiner Reise nach Welkau gemacht hatte. Ich hatte es an das schwarze Bret anschlagen lassen, daß ich den Sonnabend nicht lesen könnte. Ich hatte, denn mein Famulus ist krank, mit eigner Hand mein Reisegeräthe eingepackt. Ich hatte mir heute früh noch ein medicinisches Gutachten auf meiner Stube geben lassen, ob ich reisen sollte, oder nicht, weil ich in der vorigen Nacht einen bösen Hals bekommen. Erst ließ ich Gadelbachen rufen; dieser sagte ich könnte reisen, wenn ich einen bedeckten Wagen hätte. Dann ließ ich meinen Balbier rufen; dieser sagte, ich könnte reisen, weil die Luft rein und stärkend wäre. Endlich ließ sich sogar der arme kranke Heine um eilf Uhr zu mir tragen; er sagte, ich könnte reisen, weil es nach Welkau und nicht nach Warschau wäre. Also gieng ich zu Tische, aß und wartete bis halb zwey Uhr auf meinen Wagen. Ich schickte in den Essigkrug[52]); es war niemand zu Hause. Ich schickte in den Birnbaum[53]); es war kein Wagen da. Nunmehr schlug mir das Herz; ich errieth es, daß mein Brief an Sie nicht würde bestellt worden seyn; und was ich nicht gewiß hatte errathen wollen, das bestätigte nunmehr Ihr ältester Herr Bruder, der zu mir in der Stube trat. — Also bin ich nach so vielen Anstalten, nach so viel schmeichelhaften

52) Gasthof auf der Nicolaistraße.

53) Jetzt Hotel de Pologne.

Vorstellungen von der Reise nach meinem lieben Welkau, und nach einem gehaltenen consilio medico, doch noch in meinem finstern schwarzen Brete? Nun, Gedult, Herr Professor; wer weis, wozu es gut ist, daß Ihre Reise verhindert worden? Sie ermuntern ja andere zur Gelassenheit; also üben sie heute diese Tugend auch hübsch selber aus und seyn sie nicht so verdrießlich.

Daß sie morgen nicht lesen können, davon wird die Academie nicht zu Grunde gehen. Ein andermal bestellen sie ihre Briefe nach Welkau mit eigner Hand: so wissen sie kaum, daß sie nicht liegen bleiben. Das Letzte, gn. Fräulein, will ich auch in der That thun; und ich bitte Sie gehorsamst, daß Sie die Marktbothen und auch die anderen Couriere künftig an mich selbst schicken. Ich will diese Leute bald auf meine Seite ziehen; denn die Bedienten Ihrer Herren Brüder sind mir zu meinen Agenten zu beqvem; laut der Schachtel mit den Vögeln, die auch eine Nacht gestanden hat. Genug, ich habe das Vergnügen, in Welkau zu seyn, nicht eher haben sollen, als zu Weihnachten; und damit will ich mich beruhigen, und indessen um Gesundheit für Sie und mich beten. —

Der junge Schlegel[54]) hat mir geantwortet. Es scheint nicht, daß wir ihn nach Otterwisch[55]) bringen werden, weil er

54) Johann Friedrich, der jüngste von den fünf Söhnen des Stiftssyndicus zu Meißen (s. Note 33), geboren daselbst 3. Mai 1730. Gellert hatte ihn schon 1755 in einem Briefe an Sulzer (Nr. 97. der sämmtl. Werke) warm empfohlen und nennt ihn in einem spätern, von Cramer in seiner Biographie mitgetheilten Aufsatze einen eifrigen und beredten Lehrer der Religion.

55) Der Bruder des Generals Grafen Vitzthum, Ludwig Siegfried, hat Otterwisch besessen, und ist jedenfalls der hier „der Geheime Rath“-Genannte. Graf Ludwig Siegfried Vitzthum hatte die Gesandschaftsposten zu Turin, Petersburg, München, Paris und Wien bekleidet, ward an

bereits um das Diaconat an der Fürstenschule zu Meißen, in Dresden angehalten hat. Der Herr Geheimderrath ist böse? Das habe ich leider gefürchtet. Allein so lange die Frau Gräfinn in Welkau gnädig ist: so werde ich mich nicht sehr ängstigen. Empfehlen Sie mich ihr und der Fr. Großmama zu Gnaden. Gellert.

Leipzig, den 30. Novbr. 1759.

23.

Leipzig, den 10. December 1759.

Gnädiges Fräulein,

So sehr mich Ihr letzter so gesunder Brief beruhigt hatte; so sehr erschreckte mich Friedrich wieder durch seine böse Nachricht. Aber genug diese Nachricht ist durch bessere Nachrichten widerlegt und soll nach meinem Wunsche auf immer widerlegt bleiben. Nur getrost, gnädiges Fräulein. Die Gesundheit ist ein Geschenke der Vorsehung, das wir oft erst durch den Dienst der Krankheit erhalten; und die besten Herzen werden nicht selten schon früh mit gewissen Leiden geübt, weil sie dadurch zu großen Tugenden in den folgenden Altern vorbereitet werden sollen. Es ist wahr, die Gesundheit ist ein großes Gut, aber lange nicht das größte. Eine anhaltende Krankheit ist ein großes Uebel; aber der Gedanke, daß wir sie nicht selbst verschuldet haben und daß uns Gott die Gesundheit bald wieder

des den 21. Juni 1767 gestorbenen Grafen Friedrich Carl von Bose Stelle zum Oberkammerherrn ernannt und starb als solcher 1777. Ebert hat ihm in seiner Geschichte der Dresdener Bibliothek ein rühmliches Denkmal gesetzt.

geben kann, erleichtert die schwerste Krankheit. Seyn Sie also, wie Sie schon ohne meine Ermunterung sind, getrosten Muthes, gnädiges Fräulein, wenn auch neue Anfälle kommen. Was kann mir widerfahren, wenn Gott mich will bewahren? Ich habe in meinem Leben viel kranke und schwere Tage gehabt, und dennoch sind es vielleicht eben diejenigen, für welche ich am dankbarsten seyn sollte. Wer weis, wie bald Sie ohne Medicin Ihre vollkommene Gesundheit wieder erlangen! Es beten viel Menschen für Sie.

Aber lassen Sie uns nunmehr von den Gesunden reden. Sind Sie noch mit der Aufführung des Herrn Rabeners zufrieden? — Ziemlich. Glücken dem Herrn Rittmeister die Abdrücke der Medaillen noch gut? — So ziemlich? Hat die gn. Großmama bald mein Glück gemacht? — Noch nicht ganz. Nun, sie braucht auch nicht zu eilen; ich kann warten. Wird die gn. Mama nicht nach Reinharz reisen, den Herrn General zu sprechen? Ich dächte es. Aber die Liebe für ihre Fräulein wird sie wohl zurückhalten, das fürchte ich. Von Schlegeln habe ich aus Dresden noch keine Nachricht bekommen; das macht wohl der Krieg. Ob ich Sie, gn. Fräulein, noch auf die Feyertage sehen werde; daran zweifle ich; denn unter uns gesagt, ich bin ziemlich krank. Gestern bekam der Graf Werther einen Brief aus Warschau, darinne man sich nach der Fräulein von Schönfeld erkundigte, mit welcher der Professor Gellert in Correspondenz stünde; denn sein Brief, so hieß es weiter, sein Brief an Sie, der von dem Husarenofficier handelt, ist hier in der Antichambre mit vielem Beyfalle abgelesen worden und endlich auch vor dem Könige, und die Sekretaire der fremden Minister bitten sich Abschriften davon aus. Also werden wir nunmehr beide, gn. Fräulein, bald an den auswärtigen Höfen bekannt werden; das ist recht gut. Der sächsische Ge-

sandte an dem Dänischen Hofe, Hr. v. Völkersam[56]), hat den Brief schon vor langer Zeit von Dresden aus erhalten. Ich dächte, es müßte eine Zauberey mit diesem Briefe vorgegangen seyn. — Diese Nacht hat mir geträumt, daß mein Gesicht über und über voller Blattern wäre; ich sah im Traume in den Spiegel und fand es also; setzte mir vor, den Traum zu merken und Ihnen solchen zu erzählen. Dieses habe ich nunmehr gethan und will erwarten, was er bedeuten wird. Empfehlen Sie mich der gn. Mama und Großmama unterthänigst, der Mademoiselle Baret bestens, dem Hrn. Rittmeister sehr und Herr Rabnern gar nicht. Gellert.

P. S.

Ich wette, dieser Brief wird nicht von fremden Höfen gelesen.

Die Erzählung aus des Grafen Werthers Briefe hat ihre gute Richtigkeit.

---

56) George Gustav von Völkersahm, gebürtig aus Riga, Churfächs. Kammerherr und außerordentlicher Gesandter in Kopenhagen (Ritter vom Danebrog seit 27. Mai 1768) bis zum Jahre 1769, wo ihm in diesem Posten der Graf Callenberg folgte, während er selbst, unter Ernennung zum Geheimen Rathe, den Grafen Ludwig Siegfried Vitzthum als bevollmächtigten Minister am Römisch-Kaiserlichen Hofe ersetzte. Den letztern Posten erhielt 1776 Graf Gotthelf Adolph von Hoym auf Thallwitz und Völkersahm blieb mit dem Prädicate eines wirklichen Geheimen Rathes ohne Verwendung bis z. J. 1791, wo er als bevollmächtigter Minister am Kais. Russischen Hofe dem Generalleutnant der Kavallerie, Baron Johann Gustav von Sacken, folgte. Diesen letzten Posten bekleidete Völkersahm bis 1800, wo der bisherige Sächsische Gesandte in Kopenhagen, Graf Albrecht von der Schulenburg auf Closter-Roda, an seine Stelle ernannt wurde.

Völkersahm, früher Zuhörer Gellerts, war der Sohn jener Frau von Campenhausen die im Br. 154 der sämtl. Werke erwähnt wird.

Wir besitzen Briefe von Zeitgenossen, die seine Unterhaltung als ziemlich langweilig schildern; etwas Aehnliches läßt sich wohl auch im Briefe 42, wo Gellert ein Heirathsprojekt halb scherzhaft bespricht, zwischen den Zeilen lesen.

24.

Gnädiges Fräulein,

Gestern habe ich an Sie geschrieben und heute schreibe ich schon wieder und beklage Sie von Herzen, daß Ihr Zufall so oft kömmt. Das ist hart, ich gestehe es; aber die Fräulein Schönfeld, denke ich bey mir selber, die Fräulein mit ihrem gelaßnen und frommen Herzen kann mehr dulden, als andere, und hat den Trost der Religion, den tausend Menschen nicht haben, und hat auch die Liebe und die Hülfe der besten Mutter. Aber ach, gn. Fräulein, ich bin auch mehr für diese Mutter, als für die Tochter bange. Sie leidet zu viel mit Ihnen; aber vielleicht ist das neue Jahr glücklicher für Sie beide; das gebe Gott!

Ich habe Ihnen oft gesagt, daß die Frauenzimmer beßre Briefe schreiben, als die Mannspersonen; und dieses gilt nicht allein von Frauenzimmern vom Stande, die eine gute Erziehung genossen, sondern auch von andern Personen Ihres Geschlechts. Den ersten Fall beweiset die Sevigné, die Frau Gräfinn und Sie, gn. Fräulein; den andern Fall will ich Ihnen durch etliche Briefe beweisen, die eine niedrige Mutter[57]) an ihre beiden Söhne in Leipzig schreibt. Es sind Kinder von zehn und eilf Jahren, die hier auf der Thomasschule studiren. Der Vater ist Cantor in Zschopau, etliche Meilen von

57) Johanna Dorothea Viebig, Gattin des Cantors und zweiten Schullehrers zu Zschopau, Christian Ernst Viebig, der von 1736—1776 sein Amt sorgfältig verwaltete und am 30. Juli d. J. zu Zschopau starb. Die zwei hier erwähnten Söhne waren: Christian Gottlob Viebig, geboren zu Zschopau d. 25. December 1746, und Christian Gotthelf Viebig, geboren zu Zschopau den 4. Juli 1749. Wir vermuthen, daß der älteste Advocat in seiner Vaterstadt, der zweite Amtmann im Meißnischen gewesen ist.

Lichtewalde. Ich finde in den Briefen dieser Mutter, bey allem Mangel der Kunst, so viel einnehmendes, daß ich zweifle, ob sie ein gelehrter Vater iemals so gut schreiben würde. Sie hat eine Beredsamkeit, die nichts als gesunder Verstand und große fromme Liebe ist. Freylich redt sie nicht so munter, wie die Sevigné; aber sie redt auch mit zwey Söhnen, die noch nicht gar zu klug sind; und ich wollte mit sehr geringen Verbesserungen die drey Briefe, die ich Ihnen schicke, zu ganz schönen Briefen machen; oder thun Sie es selbst. Sie gehören nicht mein; also bitte ich mir sie bald wieder aus. Ich will die beiden Kinder zu mir kommen lassen, so gut bin ich der Mutter geworden. Also sind doch in Sachsen drey Frauenzimmer die gut schreiben, die Frau Gräfinn, die Frl. Schönfeld und die Mutter in Zschopau; und unter den Mannspersonen, da kenne ich nur einen. Sie wissen schon, wen ich meyne; denn der Lieutenant Hausen, der gestern Abend bey mir war, und sich zeither in Dresden aufgehalten, hat mich versichert, daß die Copisten bey dem Kriegsdirectorio ganze Monate nichts gethan hätten, als den berufnen Brief eines gewissen Professors an die Fräulein Schönfeld abgeschrieben. Man hiesse ihn den Krieg im schwarzen Brete. Schicken Sie mir nur eine Abschrift von diesem Briefe, damit ich die Leute widerlegen kann, welche Umstände dazu lügen.

Ich bin Ihr gehorsamster Correspondent

Gellert.

Leipzig, den 11. Decbr. 1759.

Rabenern schicke ich den verlangten ersten Theil vom Plutarch. Er soll mir den Band nicht ruiniren, denn das ist seine Gewohnheit. Er soll auch keine Antwort von mir er-

warten; denn wenn ich Zeit zum Schreiben habe, so schreibe ich an die Fräulein und nicht an ihn. Daß Ebert todt wäre, davon weiß ich kein Wort. Ob ich krank bin oder nicht, das will er wissen; allein es wird ihn nicht viel angehn. Ich bin für mich krank. Daß er in seinem Briefe an Cramern so viel von der Gnade schreibt, welche die Fr. Gräfinn für ihn hätte, dieses habe ich gemäßiget und dazu gesetzet: Lieber Cramer, die Frau Gräfinn ist gegen alle Menschen gnädig, oft auch gegen die, die es nicht verdienen. — Ich denke, dieses ist Antwort genug auf seinen vierzeiligten Brief.

Ich schicke der gn. Gräfinn die Schriften der Kloppstockinn. Der Hofprediger Gräfe [58]) ist in Dresden gestorben. Ich habe Ihnen die mütterlichen Briefe abschreiben lassen, weil ich die Originale wieder weggeben mußte.

25.

Gnädiges Fräulein,

Ich weiß es leider, daß Ihre Gesundheit noch nicht die beste ist; aber wenn Sie gleich zu krank sind, Briefe zu beantworten: so sind Sie doch, wie mir der Herr General noch gestern Abend gesaget hat, nicht zu krank, Briefe zu lesen und zumal Briefe von Ihrem besten Correspondenten; hier meyne ich mich selbst und bitte, daß Sie mir diese kleine Eitelkeit vergeben und sich von Rabenern nicht das Gegentheil einreden lassen. Der Herr General hat mir im Vertraun gesagt, daß

---

58) M. Johann Jacob Gräfe aus Ebersdorf bei Chemnitz, geboren 1708, seit 1735 Feldprediger bei der Garde du Corps zu Warschau, 1742 Hofprediger in Weißenfels, 1746 Garnisonprediger in Dresden, seit 1747 Pfarrer an der Neustädter Kirche daselbst, war nur erst zum Hofprediger designirt, als sein Tod erfolgte.

dieser Rabener sehr auf meine Briefe schimpfte; sie ein leeres Gewäsch und witzige Lügen nennte; aber das mag er thun. Ich höre darum nicht auf an Sie, gn. Fräulein, zu schreiben, und der gute Rabener würde ganz anders reden, wenn ich ihm die Ehre anthäte, alle Posttage an ihn zu schreiben. Doch ich kann meine Zeit besser anwenden. Ich habe viel zu thun und er ist müssig; ich lese Collegia und er plaudert den Tag über der gn. Großmama die Ohren voll. Kurz, er bekommt keine Zeile von mir, er mag lästern, oder bitten; denn mich rührt eins so wenig, als das andere. Aber an Sie zu schreiben, gnädiges und krankes Fräulein, da habe ich Zeit und Beruf und Lust genug; und wenn ich auch Munterkeit und Geschicklichkeit genug hätte: so würde es ziemlich wahr sein, daß ich Ihr bester Correspondent wäre, so wie ich Ihr größter Verehrer und Freund bin. Auf diesen beiden Seiten steht, wie ich sehe, viel Unnützes; allein warum habe ich auch von Rabenern geredt? Ich will den Fehler verbessern. — Wie haben Ihnen die drey Briefe einer Mutter gefallen? Soll ich Ihnen noch mehrere von ihr schicken? — Ja! — Aber itzt habe ich keine mehr. Indessen will ich Ihnen einen sehr merckwürdigen Brief von einem sehr frommen Officier zu lesen geben, der in Preußischen Diensten und von Geburt halb ein Sachse, halb ein Preuße ist, nicht studiret und schon seit seinem sechzehnten Jahre (er ist itzt dreißig) gedienet, und lange als Gemeiner und Unterofficier gedienet hat. Er ist, wie Sie aus dem Briefe sehen werden, der gewissenhafteste Soldat und vielleicht der erste, der aus wahrer Liebe zur Religion und aus Andacht im Gottesdienste zu einem Duelle Gelegenheit gegeben hat. Dieser Lieutenant hat also duelliren müssen, hat das Unglück gehabt, auf eine schreckliche Art blessiret zu werden, und diese Begebenheit und seine Reue, und seine Dankbarkeit gegen Gott

machen den Inhalt seines theologischen Briefs aus. Wenn es möglich wäre daß man zu fromm seyn könnte, so würde mein Officier diesen sonderbaren Ruhm verdienen. Ich habe ihn vor ungefehr fünf Jahren auf folgende Weise kennen lernen. Er gieng durch Leipzig, ließ sich bey mir melden, sagte daß er mir wegen meiner Schriften unendlichen Dank schuldig wäre und bat mich um Gotteswillen, ich sollte von ihm ein kleines Geschenk zu einem Buche in meine Bibliotheck annehmen. Ich konnte mich seiner Freygebigkeit nicht erwähren, weil er auf die herzlichste Art bat. Dieses Geschenk, das er eingewickelt auf meinen Tisch legte, waren hundert Thaler an Louisdor. Seit dieser Begebenheit stehe ich mit ihm in Correspondenz. Meine Antwort an ihn habe ich abschreiben lassen, um sie Ihnen auch zu schicken. Auf diese Weise unterhalte ich unsern Briefwechsel wenigstens auf fremde Kosten und kann ihn noch lange unterhalten; und weil ich fürchte, daß ich meine Feyertage nicht in Welkau werde zubringen können: so will ich mich durch das Vergnügen, oft an Sie zu schreiben, dafür schadlos halten. Indessen hoffe ich, der Fr. Gräfinn und ihrer Tochter nach den Feyertagen aufzuwarten; das versteht sich. —

Buschmann wird ziemlich frieren bey seiner Probe; aber die armen Soldaten müssen noch mehr frieren und kriegen deswegen doch kein Amt. An der Mittwoche habe ich wieder einen Informator für die beiden jungen Grafen Löser[59]) nach

---

59) Die beiden jüngeren Söhne des Conferenzministers Grafen Löser: 1) Carl August, geboren 16. August 1748, war 1774 churfächsischer Major beim Prinz Dessauischen Kavallerieregimente, 1782 Oberstleutnant bei Prinz Albrecht Chevauxlegers, und nach seines Bruders Christian Friedrich am 18. Januar 1783 erfolgten Tode Herr auf Reinharz und Meuro, quittirte 1785 als Oberster des Reg. Goldacker, ward Geheimer Rath, erster Landschafts-Obersteuer-Einnehmer und der Chur-Sachsen Erb-

Reinharz geschickt; ich denke, einen guten Menschen. Wenn sie nicht mit ihm zufrieden sind, so habe ich Rabenern vorgeschlagen; und so lange der Krieg währet, kann er mit Ehren informiren.

Leben Sie wohl, gn. Fräulein, und wenn es möglich ist, gesünder als iemals. Die gn. Mama hat mir nicht gesagt, was ich mit den mir letzthin überschickten vierzig Thalern anfangen soll; ich vermuthe also, daß ich sie von Zeit zu Zeit zu Büchern für die Fräulein Tochter anwenden soll; das lasse ich mir gefallen. Empfehlen Sie mich ihr und der gn. Großmama und der Frl. Obernitz zu Gnaden.

Leipzig, den 14. Decbr. 1759.

Gellert.

Beilage.

L. den 13. Decbr. 1759.

Liebster Herr Lieutenant,

Auch wenn Sie fehlen, fehlen Sie noch fromm; und so wenig ich die Größe Ihres Fehltritts verringern will; so ist doch die Größe der Reue die Sie empfinden, eben so gewiß ein untrüglicher Beweis eines guten Herzens, als die That ein Beweis Ihrer Schwachheit ist. Ja liebster Freund, ein bewilligter Duell ist eine Empörung wider Gott und der Ihrige ist es nicht weniger, allein er hat doch in Ansehung seines Ursprungs etwas, das ihn vielleicht von allen Duellen in der

---

marschall. Er vermählte sich am 11. April 1785 mit Friederike Auguste Henriette, des Gen.-Maj. v. Rex Tochter, geb. 29. Januar 1767.

2) Hanns, geb. 26. October 1749, Chursächs. Kammerherr, quittirte als Hauptmann 1783.

Obwohl der Conferenzminister Graf Löser vier Söhne hinterließ, starb die Familie mit dieser Generation aus.

Welt unterscheidet. Sie geriethen in eine gewisse Heftigkeit, weil man Sie in dem Gottesdienste ohne dringende Noth störte; und dieser Eifer, der im Grunde nichts, als rühmliche Tugend ist, verleitete Sie, hitziger zu reden, als Sie gegen einen Vorgesetzten hätten reden sollen; eine Uebereilung, deren nur die besten Menschen fähig sind. Hätte der Major, wer er auch seinem Character nach ist, die Quelle Ihrer Hitze sehen können: so würde er Sie bewundert und heimlich geliebt, nicht aber beschimpft und bis zum Duelle gehaßt haben. Diese Ursache Ihres bezeugten Unwillens und des daraus entstandenen Duelles macht mir Sie mitten auf dem mörderischen Kampf-Platze, den das Gewissen und die Religion verabscheut, bald bedauernswürdig, bald ehrwürdig. Genug, ich preise Gott mit Ihnen, daß er Sie so barmherzig bewahret und Ihnen das Leben zum zweytenmale und selbst in dem Augenblicke, da Sie es verachteten, geschenket hat. So hoch der Himmel über der Erde ist, läßt er seine Gnade walten über die, so ihn fürchten, auch in der Stunde, wenn sie fallen. Erfreuen Sie sich nunmehr Ihres neuen Lebens, mein frommer Freund, und stehen Sie von Ihrem Falle mit neuer Stärcke und größerer Wachsamkeit auf, und dancken Sie Gott durch Demuth und Liebe. Ich weiß es gewiß, Sie werden nie an Ihr verscherztes Leben dencken, ohne zu wünschen, daß Sie sich seiner durch immer neue und größere Tugenden mögten würdig machen können; und wenn Sie es dereinst für die Ehre Gottes und das Vaterland aufopfern sollen, so erinnern Sie sich, daß es Ihnen der Herr des Lebens zu diesem rühmlichen Opfer gefristet hat. Im Duelle sterben — Gott welcher schreckliche Gedanke! Aber in seiner Pflicht christlich sterben, o das ist Ehre und Leben und Seligkeit.

Bitten Sie nicht von Neuem um meine Liebe und Freund-

6*

schaft; ich liebe Sie noch eben so sehr als ehedem, ja ich liebe Sie nur desto mehr, je mehr ich bey der so schrecklichen Begebenheit die Aufrichtigkeit Ihres Herzens und die Empfindlichkeit Ihres Gewissens habe kennen lernen. Du und viele andere, so dachte ich bey mir selbst, als ich an das Ende Ihres Briefs kam, du und viele andere, die nie duelliret haben, noch duelliren werden, seyd dennoch nicht so fromm, als dieser Soldat. Ihr Brief, mein guter, ist so vortrefflich, daß ich ihn größtentheils meinen Zuhörern in dem Collegio, wo ich von den Briefen rede, vorgelesen habe. Erschrecken Sie nicht über diese Nachricht, sondern lassen Sie sich dieselbe vielmehr lieb seyn. Sie sind durch Ihren Brief und durch Ihr Beyspiel vielleicht vielen jungen Herrn ein unvergeßlicher Lehrer geworden, und vielleicht sollte Ihre böse Sache diesen glücklichen Erfolg nach sich ziehen. Sie können mirs leicht zutraun, daß ich Ihren Namen und den Ort Ihres Aufenthalts verschwiegen habe.

Nun sollte ich nach Ihrem Verlangen noch von mir selber reden; aber ich will es in diesem Briefe nicht thun. Es soll der Innhalt des künftigen seyn. Genug, ich bin nicht so krank, daß ich nicht meine gewöhnlichen Arbeiten verrichten könnte; aber auch nicht so gesund, daß ich sie glücklich und willig genug verrichten könnte: allein wie auch meine Umstände beschaffen seyn mögen; so habe ich doch Ursache vor tausend andern zufrieden und dankbar zu seyn; denn wie viele Unglückliche macht nicht der Krieg allein, dessen Last ich doch nur wenig fühle! Leben Sie wohl, liebster Freund, und treten Sie vollkommen hergestellt in das neue Jahr und durchleben Sie es ruhig und, wie Sie vor andern thun, fromm. Ich umarme Sie freundschaftlich und bin zeitlebens der Ihrige

Glrt.

26.

Leipzig, den 17. December.

Der Commissionrath hat mir erzählet, daß Sie fünf Zähne bekämen. Fünf Zähne, gnädiges Fräulein, auf einmal? O das ist nicht auszustehen. Jeder Zahn in Ihrem Alter bedeutet eine Weisheit, und also bedeuten fünf Zähne eine fünffache Weisheit, und vorher hatten Sie auch schon so viel Weisheit, wie soll das werden? Ich und die Mademoiselle Baret werden in dem neuen Jahre mit aller unserer Weisheit gar nichts gegen Sie seyn; das ist sehr demüthigend für mich. Aber wenn ich nun einmal diesen Vorzug dulden muß: so gönne ich ihn doch Niemanden lieber, als Ihnen. Nur bitte ich, lassen Sie es bey den fünf Zähnen bewenden und wünschen Sie dafür Rabenern etliche Dutzend, oder lassen Sie ihm, wenn es angeht, welche inoculiren. Der Mann hat mir durch den Herrn General das Compliment machen lassen, daß er mir die Fenster bey erster Gelegenheit einwerfen wollte. Das heiße ich Mangel an Backzähnen. —

Die Krammetsvögel, gnädiges Fräulein, sollen sehr gut für die Zähne seyn, zumal wenn sie schon etwas feste stehen. Weil mich nun einer meiner Zuhörer, der mir das Collegium nicht bezahlen konnte, mit etlichen beschenket hat: so schicke ich sie Ihnen zum Besten Ihrer Zähne, aber der Koch muß sie mit Verstande braten und in Papier, in gelehrt Papier, in rechte schöne Verse einschlagen und sie nicht spicken. Er wirds schon zu machen wissen. So viel von meinem Geschenke. Nunmehr von meiner Reise nach Welkau. Diese kann ich nicht eher, als nach den Feyertagen anstellen. Um diese Zeit will ich die gnädige Mama schriftlich um die Erlaubniß ersuchen. Es schlägt eilf Uhr und weder Hertel, noch Buschmann läßt

sich sehen. Also weis ich noch nicht, wie es mit der Probe abgelaufen ist; und das mögte ich doch sehr gern wissen. Ich hoffe das Beste, weil Niemand das Schlimme hofft. Den frommen Brief des Officiers schicken Sie mir bey Gelegenheit nebst den Briefen der Mutter wieder, damit sie der Herr von Senf nicht einer gewissen Fräulein in Dresden zustellt. Leben Sie wohl, gnädiges Fräulein. Diese Woche über, denke ich, sollen Sie sicher vor meinen Briefen seyn; aber nicht auf die künftige Woche; da werde ich Ihnen zum neuen Jahre gratuliren und recht solenn sagen, daß ich vor tausend andern bin

Ihr großer Verehrer und ergebenster Freund und Diener
Gellert.

27.

Leipzig, den 18. Decbr. 1759.

Gnädiges Fräulein,

Wie sich doch alles in der Welt plötzlich ändern kann! Vor ungefehr sechs Wochen bot mir die gnädige Großmama gegen ein billiges Procent Geld an; und seit gestern bin ich im Stande, eben dieser gnädigen Mutter Geld ohne Procent anzubieten. — Wie nach denn das, lieber Herr Professor? Haben sie eine Erbschaft gethan? — Nichts weniger, ich habe in meinem ganzen Leben keinen Heller geerbet. — Haben sie Geld in der Lotterie gewonnen? — Auch nicht. Vor einigen Jahren gewann ich in der Lotterie zu Haynichen achtzehn Groschen; mehr habe ich niemals gewonnen. — Sind sie vielleicht im Spiele glücklich gewesen? — Eben so wenig. Ich spiele nichts als Kauflabet und Eilfern; davon wird niemand

reich. — So haben sie wohl gar eine reiche Parthie gethan? — Behüte der Himmel; dafür lasse ich die Großmama sorgen. — Nun, so weis ichs nicht, wo ihr großer Reichthum herkömmt; haben sie denn gar einen Schatz gefunden? — Auch keinen Schatz. Als ein Knabe fand ich einmal nach meinen Gedanken ein Goldstück; aber da es dazu kam, war es ein vergoldeter Schreckenberger. Kurz ich will Sie, weil Sie noch krank sind, nicht länger rathen lassen. Ich habe gestern eine Anweisung ohne Namen zu einer jährlichen Pension von dreyhundert Thalern, die ich gegen Qvittung hier in Leipzig heben soll, erhalten, und zwar aus Warschau; ohne Brief dazu, ohne Alles. — Aus Warschau, werden Sie denken; ohne Namen? Das ist eine sehr unwahrscheinliche Freygebigkeit. — Dennoch ist sie wahr, gn. Fräulein; und nunmehr will ich ganz anders in Welkau erscheinen; nicht mehr in dem Perpetuellkleide; nein, ich lasse mir eins zu dem neuen Jahre in Dresden und eins in Berlin sticken. Beutelperücken trage ich künftig auch nicht mehr; sondern große ansehnliche Perücken, wie der selige Graf Vitzthum auf dem Bilde in Welkau trägt. Meinen Catheder lasse ich lackiren und die Minerva, die darauf steht, vergulden, und Ihren kleinen Läufer will ich in meine Dienste nehmen, damit ich die Briefe nach Welkau und Bonau recht eilig bestellen kann. Meinem Herrn Famulo lasse ich ein schwarz Sammetkleid und mir einen Reisewagen, wie des Kammerherr Schömbergs seiner ist, machen. O das wird alles ganz anders werden, mein gnädiges Fräulein, ganz anders, als es sonst war. Nicht wahr, das hätten Sie sich nicht versehen. Nunmehr will ich Rabenern recht demüthigen.

Aber im Ernste, gn. Fräulein, ich habe gestern eine Anweisung zu einer Pension von hundert und funfzig Thalern aus Warschau erhalten, ohne zu wissen, von wem. Vermuth-

lich ist die Ministerinn[60]) mein Mäcen; denn die Damen haben sich überhaupt mehr um mich verdient gemacht, als die Männer; dieses beweist die Gräfinn Vitzthum und ihre Tochter, die Frau von Zetwitz und viele andere Gräfinnen, Frauen und Fräuleins. — Ob ich eine große Freude über meine Pension habe? Mit Gewissen kann ichs nicht sagen, daß ich sehr froh darüber bin. Die Freygebigkeit ist mir etwas verdächtig, so großmüthig sie auch aussieht; und wenn eins seyn sollte, so sähe ichs lieber, daß mich eine Freundinn in Pension setzte, als eine Ministerinn. Und wer kann es in Warschau sonst seyn? — Nun, das ist auf diese Woche der letzte Brief; ich würde ihn nicht geschrieben haben, wenn mirs möglich wäre, Ihnen etwas zu verschweigen. — Den Tag nach den Feyertagen werde ich die Ehre haben, der gn. Mama aufzuwarten, wenn ich gesund bin.

Glrt.

---

60) Die Gemahlin des Premier-Ministers Grafen Brühl, Francisca Maria Anna, Tochter des Grafen Max Norbert von Kolowrat, geboren 2. April 1717, vermählt 29. April 1734, gestorben zu Warschau am 10. Mai 1762. Sie war eine vielfach ausgezeichnete Frau und hat ihre Kinder trefflich erzogen. Vier Söhne hatten schon vor dieser Zeit in Leipzig studirt: Friedrich (nachmals Polnischer Kron-Generalfeldzeugmeister) inscribirt den 26. Februar 1752, Carl und Heinrich, inscribirt den 10. Mai 1754, und Moritz, inscribirt den 18. October 1756. Der älteste ward ein außerordentlich gebildeter Mann, die drei jüngeren haben mit Auszeichnung in Preußen gedient. Für das Andenken ihrer Tochter, Maria Amalia, die, kaum vierzehn Jahre alt, dem Polnischen Kron-Hofmarschall, Grafen Georg Vandalin Mniszech vermählt wurde und im 36sten Lebensjahre am 30. April 1772 gestorben ist, hat Winkelmann gesorgt, indem er auf die Nachricht, daß die Gräfin nicht nach Rom kommen würde (Brief an Muzell-Stosch vom 18. August 1759) sein Bedauern ausdrückt, daß er nicht das Glück haben würde, eine so vollkommene Frau zu sprechen — eine Auszeichnung, deren, unseres Wissens, keine zweite sich rühmen kann.

28.

Gnädiges Fräulein,

Ich war freylich entschlossen, diese Woche nicht mehr an Sie zu schreiben, allein Ihr gestriger Brief, der zehn Antworten verdienet, ändert meinen Entschluß. Beantworten kann ich ihn heute zwar nicht; aber ich kann Ihnen doch von ganzem Herzen dafür danken. Ja, gnädiges Fräulein, ich sehe es aus Ihrem Briefe, um recht gut zu schreiben, braucht man nur ein gut Herz, wie das Ihrige, zu haben. Ich weis es, daß Ihnen Ihre deutschen Briefe viel Mühe kosten, und dennoch schreiben Sie so natürlich schön, als ob Sie ohne alle Mühe schrieben; das können Sie mir sicher glauben. — Aber meine Briefträgerinn will ja fort. Also nur noch ein paar Worte. Die Briefe der Zschopauer Mutter können Sie copiren lassen, auch meinen an den Lieutenant, wenn Sie so wollen; und alsdenn werden Sie so gnädig seyn und mir alle diese Briefe nebst den an den Herrn von Lüttichau[61]) wieder zu schicken und dieses Pensiongeheimniß nicht zu laut werden lassen. Ich küsse der Frau Gräfinn demüthigst die Hand.

Glrt.

Leipzig, den 19. Decbr. 1759.

---

61) Vielleicht derselbe, bei welchem Gellert 1739 während eines Jahres Hauslehrer auf einem Gute in der Nähe Dresdens gewesen.

29.

Leipzig, den 20. Decbr. 1759.

Gnädiges Fräulein,

Ich las gestern zu meiner Erbauung in dem Joung und als ich auf die folgende Stelle kam:

> Es ist in der ganzen Natur keine herrlichere Scene, als diese, wenn man zufälliger Weise eine vornehme junge und schöne Dame in ihrer Betkammer sieht —

so fielen Sie mir dabey ein; und weil ich schon lange darauf gesonnen hatte, was ich Ihnen wohl für ein Praesent zum heiligen Christe machen könnte: so gieng ich in meinem theologischen Bücherschrank und las die beiden Bücher für Sie aus, die ich Ihnen mit diesem Briefe überschicke. Dieses Geschenk, das für mich die größte Freude ist, ist für Sie ein seltener Lobspruch; denn welchem jungen Frauenzimmer dürfte man so leicht, ohne ihr wenigstens heimlich zu mißfallen, ein Geschenk mit ein paar Büchern machen, die zum Unterrichte in der Gottseligkeit und zur Erweckung der Andacht geschrieben sind? Aber der liebenswürdigen Tochter der besten Mutter, Ihnen, theuerstes Fräulein, darf ich nicht allein ein so frommes Geschenke machen, sondern auch zugleich hoffen, daß es Ihnen angenehmer ist, als irgend ein Schmuck, den Ihr Geschlechte zu schätzen pflegt. Wie glücklich ist ein Frauenzimmer, das mit den Gaben des Verstandes und der Anmuth schon in der Blüthe ihrer ersten Jahre den Schmuck des Herzens, Tugend und aufrichtige Frömmigkeit verbindet. Wenn ich bitten darf, so lesen Sie in dem zweiten Bande der Uebersetzungen einiger poetischen und prosaischen Werke aus den besten englischen Schriftstellern auf der 79sten Seite die Dedication an die

Gräfinn von Salisbury. Ich habe die angeführte Stelle des Young aus dieser Schrift genommen und alle junge und fromme Frauenzimmer sollten sie zu ihrer Belohnung lesen. Ich weis nicht anders, als daß die gnädige Mama dieses Werk unter ihren Büchern hat. Von meinen beiden Büchern selbst zu reden: so ist der Dodridge[62]), den ich Ihnen in der französischen Uebersetzung schicke, eins von den deutlichen und erbaulichen Büchern, darinne ich, wo nicht täglich, doch wöchentlich eins von den Capiteln lese, die sich für mein Herz am besten schicken. Ich würde Ihnen die deutsche Uebersetzung, deren ich mich bediene, zugeschickt haben, wenn sie so gut als die französische wäre.

Das andere Buch von Koken hat in meinen Augen auch einen vorzüglichen Werth. Es ist unter der großen Menge von Communionbüchern das Beste, das ich iemals gesehen habe und doch nicht sehr bekannt. Die Striche am Rande, die ich gern im Lesen zu machen pflege, werden Ihnen sagen, daß ich dieses Buch selbst zu der Absicht gebraucht habe, zu der es geschrieben ist. Nicht so wohl die Gebete und Gesänge, als die kleinen Abhandlungen von der Buße und die Anleileitungen zur Prüfung und Bildung seines Herzens sind das Vornehmste in diesem Buche; und Sie können vielleicht Ihren Pflegesöhnen und Domestiken Geschenke damit machen. Auf

62) Philipp Doddridge, geboren 26. Juni 1702, als zwanzigstes Kind eines Nonconformistischen Geistlichen und der Tochter eines böhmischen, nach der Schlacht am weißen Berge nach England ausgewanderten Theologen Baumann.

Doddridge hat die meisten seiner Schriften in ländlicher Abgeschiedenheit zu Kitworth in Leicestershire verfaßt und dieselben, unter denen sich zahlreiche Predigten befinden, in den Jahren 1730 bis 1750 herausgegeben. Er hielt theologische Vorlesungen zu Harborough und bekleidete von 1730 bis an seinen, 1752 zu Lissabon erfolgten Tod, das Amt eines Predigers zu Northampton.

den andern Feyertag werden Sie eine sehr gute Predigt von den Empfindungen eines Christen bey der Feyer der Geburt unseres Erlösers hören. Heyer hat mir sie an der Mittwoche Abends vorgelesen und sie hat nicht nur meinem Verstande gefallen, sondern auch mein Herz gerührt. Indessen ist sie freylich mehr eine Predigt für den Hof Welkau, als für das Dorf Welkau. Dieses sey also mein letzter Brief an Sie in diesem Jahre, den ich mit den aufrichtigsten Wünschen für Ihre dauerhafte Gesundheit und die beständige Wohlfarth Ihres ganzen Hauses auf viele künftige Jahre schließe. Ich verharre mit der vollkommensten Hochachtung

Ihr Freund und Verehrer
Gellert.

Der Frau Gräfinn danke ich unterthänig für ihren gnädigen lieben Brief und hoffe, ihr den Tag nach den Feyertagen mündlich danken zu können. Buschmann geht morgen (Freytags) mit der Post nach Rassau.

P. S.

Die Lieder gehören Friedrichen, er hat sich solche von mir ausgebeten.

30.

Gnädiges Fräulein,

Der erste Brief in dem 1760sten Jahre! O wie werden Sie sich freuen, wenn ich Ihnen sage, daß ich dieses Jahr mit vollkommener Gesundheit angefangen habe, daß ich zufriedner lebe, als iemals, daß ich mit Lust und Glücke arbeite,

keine Stunde ungenützt vorbeylasse, nichts so sehr wünsche, als Gutes zu thun und zu veranstalten, mich wenig über die Fehler andrer Menschen ärgre, die meinigen gelassen verbessere — — Entsetzliche Lügen! Gnädiges Fräulein, die Sie mir wohl nicht zugetraut hätten. Ich w ll zur Strafe den Brief anders anfangen:

Gnädiges Fräulein,

Wie leicht werden Sie es glauben, wenn ich Ihnen sage, daß ich in dem neuen Jahre nichts gesünder, nichts zufriedner und nichts besser bin, als in dem alten Jahre; daß ich wenig nützliches arbeiten kann, wenig Gutes thue und weit mehr Böses, und daß ich heute, als den siebenten Tag im neuen Jahre wirklich noch schlechter bin, als den letzten im alten. Ich habe zum Exempel, alle Tage an Sie schreiben und Ihnen einen Glückwunsch in Versen schicken wollen; aber so weit habe ichs nicht mit mir bringen können. Ich bin zum Briefe so ungeschickt, als zum Gedichte, und zum Gedichte so geschickt als zum Briefe; und wenn es so fort geht, so muß ich mir ehstens einen Substituten setzen lassen. O das traurige Wetter! Aber nein, das Wetter ist nicht Schuld; ich bin bey gutem Wetter oft eben so träge in meiner Seele, als bey dem schlaffen Wetter. Ich habe nach Bonau reisen wollen, das werden Sie wissen; und ich bin noch hier, das wissen alle Leute; und ich hätte wohl gethan, wenn ich auch nicht nach Welkau gereiset wäre; denn ich war gesünder, da ich hingieng, als da ich fortgieng. Vielleicht habe ich mich bey den Ritterspielen zu sehr erhitzt. — Die Officiere von der Garde beehren mich mit Ihrem Besuche und freuen sich auf die Ankunft des Königs. Das ist nun wohl ganz gut; aber weil ich doch die Frau von Zetvritz, die noch unpaß ist, besuchen muß, (dieses ist Pflicht):

so werde ich die Ankunft des Königs nicht erwarten und ihn also auch nicht einholen können. Sie verstehen mich schon. —

Leben Sie wohl, gnädiges Fräulein, gesünder, als im vorigen Jahre. Der Herr von Schulenburg ist noch nicht wieder da, auch die Herren von Schönfeld nicht. Küssen Sie der gn. Mama die Hand in meinem und aller Gelehrten Namen, empfehlen Sie mich ferner dem Herrn General und der Fr. Kammerherrinn zu Gnaden und Herr Rabnern zu beständiger Gleichgültigkeit.

Glrt.

Leipzig, den 7. Januar 1760.

31.

Gnädiges Fräulein,

Die Briefe, die von Krankheiten handeln, machen mich gemeiniglich auch krank; allein der Ihrige, ob er gleich die Geschichte eines fünffachen Krankenbettes enthält, hat mich wenigstens so lange gesund gemacht, als ich ihn las, und ich habe ihn seit acht Tagen oft mit Nutzen gelesen. Allein, wie es mit allen vortrefflichen Medicinen geht, daß sie die Natur nach und nach gewohnet wird: so will auch ihr trefflicher Brief nicht mehr die vorige Wirkung an meinem Herzen thun; ich ersuche Sie also, gnädiges Fräulein, um eine neue Medicin. Sie sind auf gewisse Weise dazu verbunden, weil mich die gnädige Mama am vorigen Freytage durch ihren plötzlichen Besuch um alle meine Gesundheit gebracht hat. Ich saß mit dem Grafen Werther und studirte sehr tiefsinnig über einem Briefe, den er seiner Mama zum Geburtstage geschrieben. Indem

ruft der Graf, der hart neben mir saß, mit einer schmetternden Stimme: Die Gräfinn kömmt! Ich verstehe in der Angst: Die Gräfinn Bentink[63]) kömmt; und es fehlte nicht viel, daß ich vor Schrecken in Ohnmacht sank. Ich sahe Ihre beiden Herren Brüder, die hielt ich für den Herrn von Donop und Weißbrodt, und die gnädige Mama, denn ich sah nur halb, war die leibhafte Gräfinn der Länge nach, und die Andrienne*) war mir auch ein sichrer Beweis, daß es meine vornehme Peinigerinn wäre. Es ist wahr, die gn. Mama redte mich so gleich in meiner Bestürzung mit ihrem gütigen Tone an; aber das half nichts. Ich brauchte Zeit und ich zitterte wie ein Mensch, dem man am Schavotte die Nachricht bringt, daß er nicht soll gerichtet werden, und der sich doch von seinem Glücke nicht überzeugen kann. Vielleicht hätte ich mich zu einer andern Zeit eher gefaßt; aber ich hatte in der Stunde

---

63) Charlotte Sophie, letzte Erbtochter der Grafen von Aldenburg, eines illegitimen Zweiges des Hauses Oldenburg, geboren 5. August 1715, vermählt 1. Juni 1733 mit Wilhelm Grafen von Bentink, welcher sich von ihr getrennt hatte, da ihre Verbindung mit Albrecht Wolfgang regierendem Grafen von Schaumburg-Lippe, viel Scandal gegeben. Sie hatte diesen vermocht seine Gemahlin zu entfernen und sich der Leitung aller Angelegenheiten der Grafschaft bemächtigt. Der Sohn und Nachfolger des Grafen, der berühmte portugiesische Feldmarschall (Friedrich Wilhelm, geboren 1725) hatte sie nach dem 1748 erfolgten Tode seines Vaters aus jener Stellung entfernt, und sie lebte seitdem theils in Holland theils in Leipzig, zuletzt in Hamburg, wo sie in hohem Alter gestorben ist.

Sie hatte auf einer Reise durch Italien, Deutschland und in den Niederlanden alte Münzen und Bronzen gesammelt und gab in ihrem 62sten Jahre das Verzeichniß derselben unter dem Titel: Catalogue d' une collection de médailles antiques faite par la Ctsse. Douairière de Bentink, née Ctsse. d'Aldenburg, Dame de Varel, Kniephausen et Doorwerth. Amsterdam 1787 heraus. Nach dem Tode der Gräfin sollte dieser Schatz nur zusammen verkauft werden, doch fand sich kein Käufer und die Sammlung ging daher an den Erben der Gräfin, Herrn von Donop (ein Name, der in obigem Briefe ebenfalls vorkommt) zu Meiningen, über.

*) Ein Toilettenstück der Damen zu jener Zeit.

vorher mit Ihren Herren Brüdern die Lehre vom Denken abgehandelt und ihnen die Kraft zu denken so deutlich beschrieben, daß ich ganz erschöpft und selbst ohne Gedanken war. Ach, gn. Fräulein, schreiben Sie mir ja bald: das Schrecken mit der Mama, die Vernunftlehre mit ihren Herren Brüdern, und die Anweisung zum Briefeschreiben, über die öffentlich lese, haben mich so schwach an den Kräften zu denken gemacht, daß ich in der Gefahr stehe, es ganz zu verlernen; und ich fühle in eben diesem Augenblicke, daß ich mir weiter keiner deutlichen Vorstellung (idea seu notio distincta) bewußt bin, als daß ich bin

Ihr gehorsamster Verehrer und Freund
Glrt.

Leipzig, den 23. Januar 1760.

32.

Gnädiges Fräulein,

Heute Vormittage unterhielt ich Sie mit dem Schrecken, das mir die gn. Mama verursacht hatte, und diesen Nachmittag habe ich ein neues Schrecken gehabt, aber von einer ganz andern Art. Lassen Sie sichs auch erzählen.

Der junge Graf Dohna hat mir aus Berlin geschrieben, daß ihm ein guter Freund den Weltbekannten Husarenbrief gewiesen hätte — so weit las ich geduldig — und das er gedruckt werden würde — hier warf ich den Brief aus der Hand, setzte mich voller Verdruß in meinen großen Stuhl, wollte eine Viertelstunde schlafen und den Brief und mich vergessen; aber ich schlief nicht und vergaß auch den Brief nicht, sondern war

bitter und böse auf den Hauptmann und auf mich. Ergeben Sie sich also geduldig darein, wenn der unglückliche Brief künftig mit Ihrem Namen gedruckt in der Welt herum geht; ich will mich auch darein ergeben, wenn mir der Lieutenant ehstens ein Danksagungsschreiben schicket, oder bey Gelegenheit mir persönlich ein Husarencompliment macht. Das schlimmste ist noch, daß der Brief durch das hundertfältige Abschreiben sich selbst nicht mehr ähnlich sieht. Hier haben Sie den Brief des jungen Grafen selbst. Wenn Sie sich über die erste Hälfte ärgern, so wird Sie doch die andre erbauen. Es ist ein sehr frommer Soldat. Leben Sie wohl, gn. Fräulein.

Glrt.

Leipzig, den 23. Januar 1760.

33.

Gnädiges Fräulein,

Unser Schicksal hat sehr viel ähnliches. Sie sind oft krank, ich auch. Sie haben Ihre Noth mit dem Briefschreiben, ich nicht weniger; ihre Noth mit den Medicis, mit Rabnern, mit dem Claviere; und ich mit den Officieren, Zuhörern und auch mit Rabnern. Nun, gnädiges Fräulein, lassen Sie uns unser Schicksal in Geduld tragen; aber da denke ich eben, daß ich Ihnen nicht sehr ähnlich, daß ich lange nicht so gelassen und geduldig bin, als Sie. Zum Exempel, ich sollte mich itzt bey meinen hypochondrischen Beschwerungen und meinen vielen Collegiis und der traurigen Witterung damit trösten, daß es bald Frühling werden wird, daß ich alsdann nach Störmthal und in das Carlsbad reisen und froh und vielleicht auch gesund

werden kann; aber ach, damit tröste ich mich eben nicht und mag mich vor großer Aengstlichkeit nicht trösten. Ich habe von der Briefnoth geredt. Gestern erhalte ich einen Brief, gnädiges Fräulein, daß einer mein Leben beschreiben will. Aber wer hat ihm das geheißen? Er soll es nicht beschreiben; mein Leben ist mein, er kann warten bis ich sterbe, und was merkwürdig an mir ist, das werde ich ihm und der Welt doch nicht sagen, nämlich meine Fehler. — Heute früh erhalte ich wieder einen Brief mit Noth. Buschmann schreibt mir, daß er seine große weitläufige Wirthschaft selbst übernommen hätte, die er doch nicht verstünde. Das glaube ich; aber er ist nicht zum Feldbaue, sondern zur Kirche berufen. Wer heißt ihm die Wirthschaft übernehmen? — Er sähe, daß er eine Wirthinn brauchte. Hätte er verpachtet, so brauchte er itzt keine. Er wüßte kaum, wie er die vielen Predigten und Amtsarbeiten verrichten sollte. Wenn er sie nicht verrichten kann, nun so muß er das Amt niederlegen, oder sich einen Substituten setzen lassen. Ich weis auch nicht, wie ich meine Zuhörer gelehrt machen soll, und daher werde ich meine Profession auch niederlegen. Indem ich noch schmehle, erhalte ich wieder einen Brief und zwar von einem Vetter. Nun was wird in diesem stehn? Meine Vettern haben mir leider immer viel Noth gemacht! — Was dächten Sie wohl, gnädiges Fräulein? — Ich soll dem Menschen vier hundert Thaler Geld leyhn! Der Affe! Es ist eine Frage, ob ich so viel Hundert Groschen habe. — Er wüßte, ich hätte viel Menschenliebe. — Alle Leute machen mir die Schmeicheley mit der Menschenliebe, wenn sie etwas bey mir suchen. — Ich hätte immer als ein Vater an ihm gehandelt. — Das will ich auch itzt thun, und als Vater ihm sagen, daß er nicht klug ist und daß er zu Hohmannen gehn soll, wenn er Geld braucht. — Noch ein Brief mit Manu=

scripten, die ich durchlesen und critisiren und zum Drucke befördern soll. Das hat mir noch gefehlet. Ich habe Manuscripte genug von meinen Zuhörern zu lesen. Die seinigen, davon ich nur vier Zeilen, es sind Verse, gelesen habe, kann ich mit Gewissen zum Feuer befördern. Das will ich auch thun, und mich nicht weiter auf heute ärgern, sondern an Ihre Gelassenheit denken, gnädiges Fräulein, und Ihnen Gesundheit und Friede vor Rabnern wünschen. Leben Sie also wohl.

Glrt.

Leipzig, den 1. Februar 1760.

34.

Gnädiges Fräulein,

Sie sind wieder krank gewesen und ich will also suchen, durch diesen Brief etwas zu Ihrer Erholung beyzutragen. Vorgestern ließ sich ein Hessischer Geheimderath nebst einem andern Rathe[64]) bey mir melden. Sie kamen von Berlin und wollten zum Könige. Wir hatten nicht lange complimentiret, so fiel das Gespräch auf Rabners Satyren. Ja, fieng der Rath an, dieser vortreffliche Scribent hätte auch länger leben sollen. — Er lebt noch, Herr Rath, und zwar in Wölkau bey der Frau Gräfinn von Vitzthum und ist so gesund und munter, daß ich glaube, er kann noch funfzig Jahre leben, wenn es anders ein Glück für die Welt ist. — Ist das möglich? Ist er also nicht todt? fuhr der Rath fort. Man erzählte mir in Gießen, daß er einen seiner Freunde auf dem Krankenbette besucht hätte und im Weggehen die Treppe herunter gefallen

64) Es ist zu vermuthen, daß diese Bevollmächtigten, deren Namen wir nicht zu ermitteln vermochten, den am 31. Januar 1760 erfolgten Regierungsantritt des Landgrafen Friedrich II. von Hessen-Kassel zu notificiren hatten.

wäre und sich den Kopf eingestürzet hätte. — Da sey Gott vor, rief ich aus Leibeskräften! Er hat mir zwar viel Böses in seinem Leben gesagt; aber ich hoffe gewiß, er wird eines späten und sehr natürlichen Todes sterben. Der Mann hat bey seinen Fehlern sehr große Tugenden; und hier fieng ich an, ihn erstaunend zu loben; denn es ist mein Fehler, daß ich gern lobe. — Ist er denn glücklich verheirathet? fragte der Rath vom neuen? — Er ist gar nicht verheirathet, mein Herr, und wird auch nicht heirathen, und er verdiente doch die beste Frau, und es ist eine Ungerechtigkeit, daß er nicht geheirathet hat. — Das ist schrecklich, Herr Professor, wie man mich hintergangen hat. Es wurde mir in Frankfurt erzählet, er hätte eine alte Frau des Geldes wegen genommen, die ihn abscheulich quälte. Ich habe es aber nicht glauben können. — Das sind böse Leute, Herr Rath, die Ihnen so was erzählet haben. Rabner ist kein witziger Kopf im engen Verstande; er ist witzig und bemittelt zugleich und kann andern witzigen Köpfen zur Noth Pensiones geben. — Nun so sagen Sie mir nur, wie ich diesen Mann kann zu sehn bekommen. — Da weis ich Ihnen keinen andern Rath, als daß Sie nach Wölkau reisen und sich im Garten und Schlosse umsehen. Wenn Sie einen jungen blühenden Mann, mittler Statur, sehr corpulent, mit einer heitern und sehr muthwilligen Mine gewahr werden, der ungefehr vierzig Jahr alt ist und einem Hofmanne ähnlicher sieht, als einem Autor: so haben Sie Rabnern gesehen. Hier sprang er voller Zorn vom Stuhle auf, mein Rath. Ach, rief er, in Lübeck hat man mir ihn schrecklich beschrieben. O wie froh bin ich, daß der Mann so wohl gebildet ist. Er sollte klein, hager, ausgewachsen seyn, krumme, zweyfach krumme Füße haben, kurz ein Esop seyn. Ich bitte Sie um alles, helfen Sie mir, daß ich diesen vortrefflichen Mann kennen

lerne. Nun, sagte der Geheimderath, habe ichs Ihnen nicht gesagt, daß sie falsch berichtet wären; man weis es so gar in Paris, daß er ein schöner Mann ist; so wie man es in Paris weis, daß Herr Prof. Gellert nez aquilin hat. — Aber, liebster Herr Professor, fuhr der Geheimderath fort, wer ist denn das vortreffliche Fräulein, an die Sie den berühmten Brief vom Husarenofficier geschrieben haben? Ich habe ihn in Berlin bey Hofe gelesen. — Vorher hatte ich, ungeachtet mir nicht wohl war, mich doch des Lachens bey den Rabenerischen Anecdoten nicht enthalten können; aber nun ward ich lauter Ernst und Hypochondrie. — Wer dieses Fräulein ist? Ich kann Ew. Excellenz versichern (er hatte einen Stern), daß es ein sehr liebenswürdiges Frauenzimmer ist. Sie müssen Sie selbst sehen, wenn Sie mehr wissen wollen. Rabner ist bey ihr; und Sie sähen also zwo merkwürdige Personen auf einmal. Aber der Brief — ach Ihre Excellenz, ich wünschte er wäre in arabischer Sprache geschrieben — Schon merkte mirs der Geheimderath an, was ich sagen wollte, stund auf, besah meine chaise longue und dachte nicht mehr an den Brief. — Werden die chaisen hier in Leipzig verfertiget? Nein, Ihre Excellenz, in Welkau. O, rief der Rath, das wird ein Praesent von der Fräulein seyn. — Ja, Herr Rath, ich kann es nicht läugnen. —

Genug von meinem Besuche; denn ich erhalte einen Brief von Ihnen, gn. Fräulein. — Ich habe ihn hurtig gelesen, will ihn bey Tische noch einmal lesen und Ihnen indessen unendlich danken, daß er so lang ist. – Auch einen von Rabnern? — Den armen Mann beklage ich nunmehr herzlich; aber ich kann ihm heute nicht antworten. Die Commissionräthinn ist auch mit nach Dresden gereiset. Ich will mich sorgfältig erkundigen, ob ich einen Reisegefährten ausfindig machen kann. — Den Grandison schicke ich Ihnen mit tausend Freuden und alle

meine Bücher, so viel Sie ihrer haben wollen. — Hier ist auch die Carte, worauf die Namen der beiden fremden Herren stehen. Der Geheimderath war ein sehr geschickter, belesner und gefälliger Herr. Er hat mich schon zum andernmale besucht und ich muß ihn sehr loben. Der Rath ist auch ein guter Mann; aber er ist doch der Geheimderath nicht. — Empfehlen Sie mich der gn. Mama und dem Hrn. Generale unterthänigst. —

Glrt.

Leipzig, den 4. Febr. 1760.

35.

Gnädiges Fräulein,

Ihren letzten langen und schönen Brief lasse ich schon seit acht Tagen auf dem Tische liegen, in der Hoffnung, daß ihn meine Zuhörer abschreiben und zu dem Ansehen bringen sollen, zu welchem der Husarenbrief gelanget ist. Vorige Woche ließ sich ein Hannöverischer Lieutenant bey mir melden. Was dächten Sie, daß er bey mir wollte? Er bat sehr demüthig um eine Abschrift von dem berühmten Briefe. Ich schlug sie ihm trutzig ab.

„Nun so wird mein General, mit dem ich hier durchgehe, selbst zu Ihnen kommen und sie darum bitten. -- Ich werde dem Hrn. General mit allem in der Welt dienen, aber nicht mit dem Brief. Kurz, der Lieutenant gieng nicht von der Stube, bis ich ihm den Brief vorlas. Das hat noch gefehlet, gnädiges Fräulein, daß sich die Leute Abschriften von mir ausbitten. Sehen Sie sich wohl vor, daß nicht die Fremden über lang

oder kurz nach Welkau kommen und sich Ihre Briefe an mich vorlesen lassen. Ich werde alles thun, um es so weit zu bringen.

Die Stunde, in der ich dieses schreibe, gehört Ihren Herren Brüdern, und diesen muß ichs so verdanken, daß ich heute an Sie schreiben kann. Vermuthlich ist der Herr Lieutenant verreiset, um nicht Magister werden zu dürfen; denn Dr. Ernesti, wie ich höre, hat ihn mit Gewalt dazu machen wollen. Ein seltner Fall!

Heute bekomme ich einen Brief von Dr. Weikmann aus Wittenberg[65], daß Mag. Heyer so trefflich im Examine bestanden hat; und weil dieses dem Herrn General, als dem Beförderer lieb seyn muß: so schicke ich Ihnen diesen Brief und bitte mir ihn nebst dem fürstlichen wieder bey Gelegenheit aus. Warum ich Ihnen den letzten zugeschickt habe? Weil Sie daraus sehen können, daß meine Schriften in Paris gelesen werden, welches mir im Grunde so gleichgültig ist, als wenn ich erfahre, daß sie in Taucha gelesen werden; denn man versteht sie doch in Paris noch weniger als in Taucha. Endlich kosten mich die beiden Exemplare, die ich habe überschicken müssen, sieben Thaler und das Porto bis Frankfurt beträgt auch einen Thaler; das ist zu viel Geld für den Ruhm.

Ein Pr. Lieutenant, der die Gicht hat, hier in der Cur ist und abdanken will, hat mir beygelegtes Billet zugeschickt, und mich gestern selbst besucht. Er will, weil er erst 26 Jahre

---

65) Dr. Johann Samuel Weickhmann, geboren 1. Mai 1714, bildete sich zu Danzig, studirte seit 1735 zu Wittenberg, wurde hier erst Lehrer in der philosophischen Facultät, 1744 ordentl. Professor der Theologie und 1748 Probst an der Schloßkirche. Er starb 18. October 1774 zu Wittenberg.

alt ist, studieren und auf diese Art sein Glück suchen, nachdem er vom vierzehnten Jahre an gedienet hat. Ich soll ihn gelehrt machen; aber so weit, gn. Fräulein, geht doch wohl die Menschenliebe nicht, daß man auch seine Feinde gelehrt machen müßte. Unterdessen muß ichs doch zufrieden seyn, daß er meine Collegia besucht. Machen Sie ihn in Welkau zum Schloßhauptmanne: so habe ich eine Noth weniger. Im Grunde ists ein guter ehrlicher Mann, der auch Sie sehr hoch schätzt; denn er kennt Sie, wie Sie leicht denken können, aus dem Husarenbriefe.

Ich küsse der gn. Mama die Hand.

Glrt.

Leipzig, den 18. Februar 1760.

36.

Gnädiges Fräulein,

Der Mangel des Schlafs seit fünf Nächten wird die Kürze meiner Antwort zur Gnüge entschuldigen. Ich danke Ihnen also nur flüchtig für Ihren gütigen Brief und für die Mittheilung des Rabenerischen. Der gute Mann weis es schon, daß mir an seinen Complimenten nicht viel liegt. Zur Vergeltung für seinen Brief, schicke ich Ihnen einen von einer Dame, den ich nicht verstehe, und den mein Bruder für eine mystische Liebeserklärung hält. Warum schreiben nicht alle Damen so gut, wie die Gräfinn Vitzthum und ihre Tochter? Ferner sende ich Ihnen einen halben Brief aus Freyberg und

dann noch einen ganzen aus Dresden, an dem die gn. Mama Antheil nehmen wird. Endlich wünsche ich Ihnen zu dem künftigen feyerlichen Sonntage von Herzen Glück und gehe itzt eine alte Jungfer, die unter mir wohnt, sterben zu sehen. Empfehlen Sie mich der gn. Mama, deren Söhne ich lobe, und leben Sie wohl.

Glrt.

Leipzig, den 29. Februar 1760.

36.

Gnädiges Fräulein,

Gestern ist Magister Heyer bei mir gewesen und hat mir seine Probepredigt vorgelesen. Sie ist nicht nur schön, sondern sehr erbaulich, und ich wünschte, daß er sie vor seinem Herrn, dem Grafen, möchte halten können, nämlich in Störmthal und zwar den Sonntag Palmarum, weil er alsdann immer noch seine Reise thun könnte. Reden Sie mit der gnädigen Mama darüber. Wenn sie es für gut befindet, so will ich in Heyern dringen, daß er sie den Sonntag vor Ostern hält. Es ist wahr, der Herr Graf könnte die Predigt geschrieben lesen und beurtheilen; allein der Werth einer guten Rede besteht nicht bloß auf dem Papiere.

Ein Hauptmann bey der Pr. Armee hat den Einfall gehabt, einige von meinen Fabeln zu übersetzen und verlanget meine Critick. Aber, lieber Himmel, soll ich denn für alle Menschen, denen mein Name einfällt, Verstand haben? Ich

habe kaum genug für meine eigenen Unternehmungen. Seyn Sie also so gütig, gnädiges Fräulein, und sprechen Sie dem Herrn Hauptmann sein Urtheil. Ich wills ihm getreu überschicken. Noch ein andrer Officier, der in Siebeneichen steht, hat auch an mich geschrieben und mir ein deutsches Gedichte zur Beurtheilung geschickt. Das geht weit. Bald möchte ich wünschen, daß die Campagne ihren Anfang nehmen möchte. Kurz, ich kann dieses Gedichte auch nicht beurtheilen und ich ersuche Herr Kloppen, es an meiner Stelle zu thun. Im Grunde ist das Gedicht nicht schlecht und für einen Officier fromm genug, wenn es nur nicht ohne Reime wäre.

Die dritte Commission! Die gnädige Mama hat mich auf Ostern nach Störmthal gebeten. Ich habe es demüthig depreciret und mich auf ein Versprechen berufen, das ich der Frau von Zetwitz schon vor langer Zeit gethan. Dieses zu beweisen, sende ich Ihnen den letzten Brief von dieser Dame. Die Stelle ist roth bezeichnet; allein Sie, gnädiges Fräulein, können den ganzen Brief lesen. Es ist kein schöner aber ein guter Brief. Leben Sie wohl. Ich bin diese Nacht krank gewesen und habe aus Mangel des Athems bis um 2 Uhr im Bette sitzen müssen. Aber, Gott lob, ich lebe ja noch.

Glrt.

Leipzig, den 14. März 1760.

8.

Gnädiges Fräulein,

Sie haben mir wieder einen Brief geschickt, der bis zum Drucke schön ist. Nehmen Sie dieses Geständniß statt des

Dankes an. Die arme fromme Contessinn Mariane[66]); ja sie dauert mich auch unendlich; aber lassen Sie das gute Kind mit getrostem Herzen sterben. Sie stirbt gern und sie stirbt selig. Wollte Gott, ich wäre so bereit zum Tode, als ich weis, daß sie ist; und selig sterben heißt das etwas anders als unendlich glücklich werden? In der That können Sie bey dem Verluste dieser Freundinn nicht unempfindlich seyn, das leidet Ihr Herz und die Freundschaft nicht. Nein, beten Sie für ihre Erhaltung, so lange sie lebt, mit Liebe und Wehmuth; und wenn sie stirbt; so weinen Sie zu Marianens Ehre, und alsdann suchen Sie Ihre Traurigkeit durch die Gründe der Vernunft und Religion zu besiegen. Es hat ein gewisser Officier[67]), der nunmehr auch todt ist, auf meinen vermeinten Tod ehedem eine Grabschrift gemacht, die sich also schließt:

Die Erde weinete, der Himmel freute sich.

Mein Gewissen sagt mirs, daß dieser Lobspruch für mich unendlich zu groß ist; aber die Contessinn Mariane verdienet ihn; diese Sächsische Clarissa, dem Herzen und der Geduld im Leiden nach, und auch der Freudigkeit im Tode nach. Sie lesen itzt den Grandison, gnädiges Fräulein, und ich habe schon oft in der Versuchung gestanden, Sie in meinen Briefen Fräulein Byron zu nennen. Einer von meinen Freunden hat einmal gesagt: Wenn ich den Grandison geschrieben hätte: so wüßte ich gewiß, daß ich müßte selig werden. In der That, wenn wir den Himmel verdienen könnten: so hätte ihn Richardson durch

---

66) Marianne Eleonore, des Grafen Löser zweite Tochter, geboren 24. October 1735, gestorben zu Reinharz 3. April 1760.

67) Ewald Christian von Kleists Gedicht auf Gellert, als man ihn todt sagte, in seinen sämmtlichen von Körte herausgegebenen Werken, Berlin 1803. Th. II S. 38.

dieses Buch verdienet, und zwar ganz allein; denn es ist das einzige und erste in seiner Art.

Rabener hat mir geschrieben, und ich schicke Ihnen seinen Brief, weil Welkau etlichemal darinne steht; auch schicke ich Ihnen einen von Krebeln zum Beweise[68]), daß alle meine guten Absichten für den Grafen Heinrich nichts ausrichten werden, als daß ich darunter leide. Aber genug, ich habe als ein ehrlicher Mann gehandelt. Den Urheber meiner Warschauischen Pension kenne ich noch nicht; dieses wird der dritte beygelegte Brief aussagen. Den vierten sende ich Ihnen wegen des Sonderbaren. Eine Husarenfrau schreibt mir, daß ihr Mann, als mein Bruder, unlängst an seinen Wunden gestorben wäre. Das ist viel, daß ich noch einen Bruder haben soll. Der fünfte Brief vom Rittmeister Bülzingslöwen ist wegen seiner unangenehmen Nachricht merkwürdig.

So bald Mag. Heyer aus Wittenberg zurück kömmt, soll er mir sein Wort geben müssen. Der gnädigen und kranken Mama küsse ich die Hand tausendmal und wünsche ihr Gesundheit; und was ist wohl für ein Glück, das ich ihr nicht oft wünsche? Wenn es in meinem Vermögen steht, so warte ich ihr gewiß vor Ostern noch auf; denn ich brauche viel Freude. Leben Sie wohl und empfehlen Sie mich zugleich der gn. Großmama und dem Herrn General gehorsamst.

Glrt.

Leipzig, den 17. März 1760.

---

68) Welcher Art Gellerts Bemühungen gewesen, ergiebt sich aus dem im Anhange befindlichen Briefe an die Gräfin Brühl. In dem letzten Briefe an Hrn. v. Miltitz (s. Anhang) ist die Rede von einem Hofrath Krebel; ob dieses der früher in den Famlien Miltitz und Brühl thätig gewesene Erzieher ist, vermögen wir nicht festzustellen.

39.

Gnädiges Fräulein,

Da ich an dem morgenden feyerlichen Tage nicht persönlich in Störmthal sein kann: so weis ich meinen Glückwunsch in keine bessern Hände zu übergeben, als in die Ihrigen. Wünschen Sie also der gnädigen Mama in meinem Namen zu ihrem Geburtstage Gesundheit, Leben und Zufriedenheit, das Leben ihres Gemahls, das Leben und Glück ihrer Kinder, und alles dieses mit Ihrer Beredsamkeit, das heißt, mit meiner Aufrichtigkeit und Ehrerbietung. Aber warum kommen Sie nicht selbst? Das kann ich Ihnen leicht sagen, gnädiges Fräulein. Erstlich habe ich seit einigen Tagen Zahnweh und fürchte mich vor der Luft. Zum andern will ich gern in dieser Woche meine Collegia schließen, und wenn ich einen Tag nach Störmthal reiste: so würde ich den andern und dritten und vierten Tag gewiß auch da bleiben. Also ist es weise gehandelt, daß ich gar nicht reise. Zum dritten soll ich in Leipzig bleiben und meinem Schwager in Haynichen eine Forderung an die hiesige Garnison von 750 Thlrn., für gelieferte Flanelle, eintreiben. Dieses Gelds wegen könnte ich nun ganz sicher verreisen; denn der Mann, der mit dem Herrn v. Thieren gegen baare Bezahlung gehandelt hat, bekömmt doch nichts, und ich schicke mich auch nicht gut zum Exeqvier, am wenigsten bey dem Feinde; aber damit ich meinen Schwager befriedige, so will ich zugegen bleiben. Er ist ein Tuchmacher und Rathsherr in meiner Vaterstadt, die sich von Flanellen nähret, und die nebst ihm durch diese 750 Thlr. vielleicht auf einmal um ihren ganzen Reichthum kömmt. Ich habe gedacht, mein Name soll dieser Stadt etwas helfen. Allein es muß nicht viel mit

meinem Namen seyn; denn der General Hülsen[69], der mich gern liest, schicket die Execution ebenso gut nach Haynichen, als nach Waldheim. Der Graf Heinrich hat Krebeln doch noch zum Hofmeister erhalten, wie Sie aus seinem und des Hrn. von Miltitz Briefe sehen werden, den ich Ihnen schicke, weil er gut geschrieben ist. — Magister Heyer wird also künftigen Sonntag bey Ihnen predigen? Das höre ich sehr gern. In eben diesem Augenblicke schicket mir ein hiesiger Officier den Philosophe de Sans-Souci[70]) zum Lesen; aber er wird wohl von mir ungelesen bleiben. Ich kenne diese Philosophie schon, und ich lese lieber Ihren letzten Brief noch einmal; in demselben ist gewiß mehr Weisheit für mich als in dem ganzen Buche.

Leipzig, den 24. März 1760.

Glrt.

---

69) Johann Dietrich von Hülsen, k. preuß. Generallieutnant von der Infanterie, Ritter des schwarzen Adler-Ordens, Chef eines Regiments zu Fuß, Domdechant zu Minden und nachmals 1763 Gouverneur von Berlin, starb daselbst am 29. Mai 1767, 74 Jahre alt.

70) Das unberufene Erscheinen dieser Schrift hatte der König mit großem Verdruß aufgenommen, hauptsächlich weil sich darin Ausfälle gegen England befanden, dessen Beistand er grade nöthig hatte. Bei der spätern Herausgabe seiner Schriften ersetzte er diese Stellen durch Angriffe auf Frankreich. Es ist bekannt, welche Behandlung die Nichte Voltaires in Frankfurt wegen dieser Angelegenheit auf Befehl des Königs zu erdulden hatte. Später scheint Friedrich II. den Verdacht, daß Voltaire ihm jenes Manuscript entwendet habe, aufgegeben und denselben auf einen Franzosen Namens Bonneville gelenkt zu haben, welcher, da er unvorsichtig genug war, nach Preußen zurück zu kommen, lebenslängliche Haft in Spandau erhielt.

40.

Gnädiges Fräulein,

Ich habe der gn. Mama die Verse des sel. Major Kleist's auf meinen vermeynten Tod versprechen müssen; allein mein Herz widersteht mir, indem ich sie niederschreiben will und ich fürchte mich, die Sünde des Stolzes zu begehen; oder ich schäme mich doch vor mir selber. Genug, ich will sie nicht aufschreiben, sondern hier einen Brief beylegen, in welchem ich sie zuerst gelesen habe. Sie stehen auf der letzten Seite des Briefs mit einem Striche bemerket. Ferner habe ich der gn. Mama ein Paar Verse auf Hallers Ursprung[71]) des Bösen versprochen. Diese will ich so gut hersetzen, als ich sie in meinem Gedächtnisse finden kann:

Ich las des Bösen Quell in Hallers seinen Werken,
Und nahm mir vor, mit einem Strich
Die schönsten Stellen zu bemerken.
Ich las, las immer fort, strich an und freute mich,
Und da ich fertig war, sieh, da war alles Strich.

Endlich kömmt noch eine poëtische Schuld, mit der ich der gn. Mama verhaftet bin; ich meyne die Verse unter Richardsons Portrait vor dem Grandison. Hier sind sie.

Dieß ist der schöpferische Geist,
Der uns durch lehrende Gedichte
Den Reiz der Tugend fühlen heißt,
Der durch den Grandison selbst einem Bösewichte
Den ersten Wunsch, auch fromm zu seyn, entreißt.
Die Werke, die er schuf, wird keine Zeit verwüsten,
Sie sind Natur, Geschmack, Religion,
Unsterblich ist Homer, unsterblicher bey Christen
Der Britte, Richardson.

Damit ich aber die Freude habe, noch mehr zu thun, als ich versprochen: so will ich Ihnen zwey andere kleine Stücken,

71) Des großen Haller herrliches Lehrgedicht: „Ueber den Ursprung des Uebels" in drei Büchern war 1734 erschienen.

die ich auf Richardsons Romane ehedem gemacht, hier einrücken.

Wie lange war für dich, o Jugend,
Die Liebe des Romans ein Gift!
Und sieh, ein Richardson, der Freund der wahren Tugend,
Macht den Roman für dich, o Jugend,
Zum Werke des Geschmacks, der Weisheit und der Tugend,
Zum frömmsten Werke nach der Schrift.

Oder:

Nicht selten war, empfindungsvolle Jugend,
Sonst der Roman für dich ein Gift;
Doch Richardson macht ihn zur weisheitsvollen Schrift,
Und zu der Wollust Gegengift,
Zur Schule des Geschmacks, der Sitten und der Tugend.
Nun ist es ein Verdienst, o Jugend,
Ein Leser der Clarissa seyn;
Und eines Grandison sich nicht im Lesen freun,
Ist schon ein Kaltsinn in der Tugend.

Es kann kommen, gnädiges Fräulein, daß Ihnen keins von meinen kleinen Gedichten gefällt; aber deswegen hat Richardson nichts verloren. Er bleibt immer ein vortrefflicher Autor, man mag ihn glücklich oder unglücklich loben. In dem letzten Briefe habe ich Ihnen geschrieben, daß mein Name bey dem Könige in Preußen nichts gälte, und ich sehe, ich habe mich übereilet. Diesen Fehler zu verbessern, schicke ich Ihnen den Brief einer Schlesischen Mutter, die durch meinen Namen ihrem Sohne die Erlaubniß ausgewirket hat, in Leipzig zu studiren, wo sonst keine Preußischen Landskinder studiren dürfen. Und hiermit, Gnädiges Fräulein, werde ich meine Correspondenz bis nach den Feyertagen schließen; denn warum sollten Sie nicht gleiche Rechte mit meinen Zuhörern genießen? Diese dürfen mich von künftiger Woche an vierzehn Tage nicht hören; so sollen Sie mich auch vierzehn Tage nicht lesen dürfen. Ein Wort muß ich Ihnen doch noch sagen. Der junge Graf

Dohna hat mir geschrieben, daß er endlich seinen gesuchten Abschied erhalten, daß er nach erfolgtem Frieden nach Sachsen kommen und bey unserm Hofe eine Bedienung suchen und sich um Leipzig herum ankaufen würde. Was mag das zu bedeuten haben? Sein Vater ist auf den Tod krank. Nun will ich auch keine Sylbe mehr schreiben, sondern warten bis ich Ihnen mündlich mein Herz ausschütten kann. Und wer weis, geschieht dieses nicht eher, als Sie denken? Durch Mag. Heyern lassen Sie mir ja sagen, daß sich die gn. Mama wieder vollkommen wohl befindet, wenn es auch nicht ganz wahr ist. Ich bin mit der vollkommensten Verehrung

Leipzig, den 28. März 1760.

Glrt.

41.

Leipzig, den 4. April 1760.

Gnädiges Fräulein,

Immer weinen Sie, denn ich weis doch, daß Sie über den Verlust Ihrer Mariane weinen müssen; aber freuen Sie sich auch mitten unter Ihren Thränen über die Seligkeit Ihrer Freundinn, und vergessen Sie Ihren eignen Verlust über dem Gewinn Ihrer vollendeten Contessinn. So wie ich den Character der seligen Mariane kenne, ist sie eine der verehrungswürdigsten Damen gewesen, die iemals gelebet haben; und so ungerühmt Ihre Verdienste bey der Nachwelt seyn werden; so groß werden sie itzt in dem Angesichte des ganzen Himmels seyn, und ihr Beyspiel wird ihren Freunden, so früh sie auch starb, dennoch ein langes und beständiges Glück bleiben. Ich will mich desselben oft zu erinnern suchen und von ihr lernen.

Ich lege Ihnen hier einen Brief von dem jungen Herrn von Häseler[72]) bey, dessen Innhalt sich mit dem Innhalte dieses Briefs sehr wohl vertragen wird. Dieses gute Kind, der an einer Auszehrung, gleich der seligen Mariane, tödtlich in Halle darniederliegt, nimmt Abschied von mir, seinem ehemaligen Lehrer und itzt seinem großen Verehrer. Auch dieser junge Grandison hat gelebet, um ruhig und selig zu sterben. O es giebt noch viel edle Menschen auf der Welt, wenn sie gleich unbekannt sind! Der alte Mann, an den er eigentlich den Brief geschrieben und dessen Wohlthäter er war, ist vor vier Wochen vor ihm hin in die Ewigkeit gegangen. Ich würde Ihnen meine Antwort auf den Häselerischen Brief gern mit schicken; aber ich befürchte, ich möchte Ihre Traurigkeit durch die meinige vergrößern. Ich schrieb ihm am grünen Donnerstage gegen Abend, und ich hielt meinen Brief*) für ein Werk, das sich zu dem Werke der Religion, welches ich an demselben Tage verrichtet, sehr wohl schickte. Ich war überaus traurig, wie ichs denn bey nahe die ganze Woche ungewöhnlich gewesen bin. Aber heute, Gott sey Dank, ist mir das Herz leichter und ich schreibe diesen Trauerbrief mit einer geheimen Ruhe. Möchten Sie ihn, Gnädiges Fräulein, doch auch so lesen! Ja, Sie werden es thun. Die Traurigkeit über den Verlust unserer Freunde, wenn sie durch die Religion geheiliget wird, belebt unser Herz endlich mit einer stillen Freude und mit einer getrosten Ergebung in die göttlichen Rathschlüsse, die nichts als

---

72) August Wilhelm von Häseler, der am 9. September 1734 geborne Sohn des 1736 in den preußischen Adelstand erhobenen Magdeburger Handelsherrn, nachmaligen K. Preußischen Geheimen Raths August Häseler (geb. 1692, gest. 1769), starb am 15. April 1760 zu Halle an der Lungenschwindsucht.

*) S. diesen Brief in Gellert's sämmtl. Schriften, Bd. 5. S. 314.

Weisheit, Liebe und Heil sind. Wer einen Gott zum Erlöser hat, den muß der Tod nicht erschrecken, sondern beruhigen. Der Engländer, Addison, der mit an dem Zuschauer gearbeitet, hat durch sein Beyspiel, das ich noch vor wenig Tagen gelesen, diesen Satz vortrefflich bestärket. Als er die Aerzte aufgegeben und sich dem Troste der Religion einzig überlassen, ließ er einen seiner jungen Anverwandten vor sein Sterbebette rufen. Dieser kam und Addison lag stille und schwieg. Darauf fragt der junge Neveu, was er ihm noch für Befehle zu geben hätte; er würde sie heilig beobachten. Keine Befehle, versetzte Addison. Ich habe Sie rufen lassen, daß Sie sehen sollen, wie ruhig sichs stirbt, wenn man christlich stirbt. Und bald darauf starb er sanft. Ach Gott, möchte ich doch dereinst auch so sterben können! Was ist alle Herrlichkeit der Erde gegen die Hoheit eines solchen Todes?

Ihr Brief von Mag. Heyers Predigt ist wieder ein vortrefflicher Brief, und ich weis nicht, welcher schöner ist, ob der Mutter oder der Tochter ihrer. Ich will ihn mündlich beantworten und zwar auf den dritten Feyertag Nachmittage, so Gott will. Seyn Sie also so gnädig und bitten Sie den Herrn General um eine Chaise mit ein Paar Pferden für mich; denn ich fürchte, in den Feyertagen keine ohne große Mühe in Leipzig zu finden. Nach der Kirche um vier Uhr will ich hier wegfahren und in Störmthal etliche Tage mich meines Lebens zu erfreun suchen. Ob Sie es der gn. Mama sagen wollen, daß ich komme, dieses überlasse ich Ihnen.

Glrt.

Beilage.

Bey dem Ende, der Hochseel. Comtesse Mariane.

Gellert.

Mel. Wer weiß, wie nahe mir mein Ende ꝛc.

So hört der schwere Kampf der Leiden,
Den Gott mir gab, mit Gott nun auf.
Ich schmecke schon des Himmels Freuden
Und so vollend ich meinen Lauf.
Was ist das Leiden dieser Zeit
Doch gegen jene Herrlichkeit!

Der Tod erscheint, und ist mein Leben,
Und Sterben, das ist mein Gewinn,
Denn alle Schuld ist mir vergeben,
Weil ich in Jesu Christo bin.
Mich schreckt kein Tod, und kein Gericht,
Gott, Gott ist meine Zuversicht.

Erheb ihn ewig meine Seele,
Und bet ihn jetzt frohlockend an,
Erheb ihn dankend, und erzehle,
Wie viel er dir hat Guts gethan.
Denn seine Güt, und seine Treu,
War dir mit jedem Morgen neu.

Dank ihm für jede deiner Freuden,
Womit er dich so oft erquickt,
Dank ihm für jedes deiner Leiden,
Die seine Hand dir zugeschickt.
Dank ihm jetzt hier, und ewig dort,
Für deinen Glauben an sein Wort.

Ich bin nun selig, Preiß und Ehre
Sey dir Gott Vater, Sohn, und Geist.
Ich bin nun seelig und ich höre,
Wie dich der gantze Himmel preißt.
Ich bins durch Christi Blut allein,
Wer an ihn glaubt, soll seelig seyn.

Beweinet nicht mein frühes Ende
Ihr, die das Leben mir verliehn;
Gott ruft mich, hebet Eure Hände
Zu ihm hinauf, und preiset ihn,
Der mich Euch gab, nimmt mich von Euch,
Mich von der Erden in sein Reich.

Euch dank ich kindlich für die Güte,
Die Ihr mir zu genießen gabt.
Euch dank ich, daß ihr mein Gemüthe
Zur Tugend früh gebildet habt.
Auch mitten in dem letzten Schmertz,
Dankt Euch noch Marianens Hertz.

Und Ihr, Gefährten meiner Jugend,
Geschwister, die mein Tod jetzt beugt,
Lebt wohl und geht den Weg der Tugend,
Sie machet uns das Ende leicht.
Ich sterbe! kommt, und sehts mit an,
Wie froh ein Christe sterben kann.

mort. den 3. April 1760 zu Reinharz.

42.

L., den 2. May 1760.

Gnädiges Fräulein,

Daß Sie gesund sind, dieses saget mir mein Herz: und daß ich nicht in Bonau, sondern noch in Leipzig bin, dieses saget Ihnen dieser mein Brief. Es fehlet wenig, so wäre ich heute mit Herteln nach Welkau gekommen; denn ob es gleich in Welkau lange nicht so schön ist, als in Störmthal: so ist es doch genug, daß Sie daselbst sind. Dieses Compliment klingt nun freylich für einen Professor sehr süsse; aber ich

schäme mich doch nicht, daß ichs Ihnen gemacht habe. Und wenn die Madem. Paret nicht damit zufrieden ist: so sagen Sie ihr nur, ich hätte das Sie in einem ungewöhnlichen Verstande genommen, und es hieße so viel, als daß Sie alle, nämlich die Fräulein, die gn. Mama, der Herr General und die Madem. Paret da wären. In der That ist die Auslegung etwas gezwungen; aber genug, die Sache ist so wohl in dem ersten als in dem andern Verstande wahr. Was wollen wir also lange darüber disputiren? Warum ich noch in Leipzig bin, dieses will ich Ihnen mit zwey Worten sagen. Die Fr. v. Zetwitz, welche mir zu schreiben versprochen, hat mir noch nicht geschrieben, und daraus schließe ich, daß sie mich nicht haben will, und daß sie statt meiner wohl Execution haben mag. Execution aber und ein hypochondrischer Gast, das wäre freylich zu viel auf einmal. Indessen ist mir doch nicht wohl dabey zu Muthe. Die gute Zeit verstreicht und die Messe ist meine Sache nicht und ist doch die Zeit meiner Freyheit. Ich werde also wohl auf den Montag, ohne weitere Briefe abzuwarten, mich mit meinem Herrn Famulo auff den Wagen setzen und nach Bonau fahren. Nehmen mich die Husaren weg, so wird mich der Herr General, wenn er es für gut befindet, schon wieder frey zu machen wissen.

In den beiden Commissionen, die mir die gn. Mama wegen der jungen Herren aufgetragen, bin ich noch nicht sehr glücklich gewesen. Ich will ihr ehstens Rechenschaft davon geben. Herr Du-mas kann kein Wort deutsch. Dieses ist leider ein böser Umstand.

Gestern bin ich mit der Fr. v. Dieskau[73]) und der Fräu-

---

73) Christiane Magdalena Dorothea von Ponikau aus Baalsdorf, seit 3. Septrmber 1742 Wittwe Johann Adolphs von Dieskau auf Trebsen und Nerchau, k. großbritannischen und herzogl. Braunschweigischen Geheimen

lein spazieren gefahren. Dieses gute Kind ist sehr niedergeschlagen. Seufzer, Thränen, Ja und Nein, dieses sind ihre ganzen Gespräche. Sie machet sich ein Gewissen über ihre vorhergegangne Munterkeit und fürchtet diese Munterkeit schon zum Voraus wieder. Und leider hat sie Recht. Denn ihre große Munterkeit, die sie für eine Ausschweifung hält, ist eben so wohl ein Zustand der Krankheit, als es ihre Traurigkeit ist, und also ist sie in ihren bösen und guten Tagen krank. Ein schweres Schicksal! Indessen trägt es die gute fromme Mutter mit vieler Gelassenheit und spricht ihrer Tochter mehr Trost zu, als ein Buch. Noch ein böser Umstand. Die vorige Madmoiselle ist fort und die itzige, so gut sie ist, ist doch ein Frauenzimmer von neunzehn Jahren, die für ihre Fräulein zu wenig Erfahrung hat. Wie glücklich sind Sie, Gnädiges Fräulein, wenn ich Sie mit der Fräulein Dieskau vergleiche, glücklich bey allen Ihren beschwerlichen Zufällen! So viel besser die Seele ist, als der Körper; so viel leichter ist Ihr Uebel, als das Uebel der traurigen Dieskau. Beten Sie für diese

---

Rathes. Eine Tochter aus dieser Ehe, Christiane Charlotte Sophie, geboren zu Trebsen d. 20. November 1733, war am 7. October 1754 zu Thallwitz bei Wurzen mit dem nachmaligen Churfächs. Wirkl. Geh. Rathe, Julius Gebhard Grafen von Hoym auf Droyssig, vermählt worden. Nach dem am 14. Februar 1769 erfolgten Tode ihres ersten Gemahles heirathete sie am 10. November 1771 den Churfächsischen Cabinetsminister und Staatssecretair des Etranger-Departements, Grafen Carl von der Osten genannt Sacken. Ihre jüngere Schwester, Henriette Erdmuthe, geboren zu Trebsen 3. September 1737, heirathete am 20. Mai 1767 den Oberconsistorialpräsidenten Hanns Gotthelf von Globig auf Gieffenstein, Wittwer einer Tochter des Oberstallmeisters Grafen von Brühl auf Zehista. Frau von Globig, geborne von Dieskau, blieb mit Gellert in freundschaftlicher Verbindung; die Lucius schreibt ihm 1769: „Ihre liebe Frau Geheimderäthin Globig hat ihren Sohn verlieren müssen. Aber diese Dame soll sich sehr groß, sehr gelassen bei ihrem schmerzlichen Verluste erwiesen haben u. s. w." Eine dritte Tochter der Frau von Dieskau, Johanna Christiana, geb. 4. October 1738 zu Trebsen, scheint unverheirathet geblieben zu sein.

Ihre Freundinn, seyn Sie getrost und achten Sie den Schmerz in Ihrer Seite nicht hoch. Der Schmerz im Herzen, das ist der größte auf Erden. In dem Augenblicke läßt mir die Frau von Dieskau sagen, daß ihre Tochter noch leidlich geschlafen hätte; denn sie hat fast keinen Schlaf.

Ich werde Ihnen das neue Magazin der Fr. von Beaumont entweder heute oder mit der nächsten Gelegenheit schicken. Friedrich hat meinen biesamirten Brief des Hrn. Gesandten von Völkersam noch bey sich und ich hoffe, er wird mir ihn wieder zustellen; denn ich weis noch nicht, was darinne steht. Wenn Ihnen der Graf Dohna nicht anstünde, so bin ich auf diesen Völkersam gefallen. Er ist mein Zuhörer gewesen und wenn Sie ihn so leiden könnten, wie ich ihn habe leiden können: so hätte ich gute Hoffnung. Ich bin mit seiner Mutter ehedem im Carlsbade gewesen und sie trug mir auf, daß ich für ihren Sohn sorgen sollte, und wie könnte ich besser für ihn sorgen, als ich itzt thue? Er hat einen sehr guten Character des Herzens und seine Person ist auch nicht unangenehm; und er ist Gesandter und die Fräulein von Schönfeld mögte gern die große Welt sehen. — O schicken Sie mir ja seinen Brief, ich will an ihn schreiben, ehe ichs wieder vergesse. — Aber wer hat ihnen dergleichen Commissionen aufgetragen? — Kein Mensch, Gnädiges Fräulein; ich thue es aus eignem Antriebe, um was Gutes zu thun. Dieses können Sie mir nicht verwehren. Der Baron Gleichen[74]), der

74) Carl Heinrich von Gleichen, geboren 1733 zu Nemersdorf im Markgrafthum Bayreuth, studirte 1750—1752 in Leipzig. Zuerst am Hofe seines Markgrafen, des Schwagers Friedrichs II., angestellt, eine kurze Zeit dessen Gesandter zu Paris, trat er 1759 in dänische Dienste und vertrat diesen Hof erst zu Madrid und von 1763 an zu Paris, wo er nahe Beziehungen zu jenem Kreise der Encyclopädisten anknüpfte, dessen Mittelpunkt das Haus Choiseul war. Seine letzten Lebensjahre brachte er in Regens=

den Brief aus Copenhagen mitgebracht, ist zwar auch mein Zuhörer gewesen und ist nun Abgesandter in Spanien; aber bey diesem gebe ich meine Einwilligung nicht, so lange ich lebe.

Leben Sie wohl, Gn. Fräulein, und empfehlen Sie mich der Mama zu Gnaden und grüßen Sie die Madem. Paret von Ihrem ergebensten Correspondenten.

Glrt.

P. S.

Der unselige Brief soll gedruckt seyn; so sagt mir der Buchhändler Nicolai aus Berlin. Aber ich habe keine weiter, Anzeige.

43.

Gnädiges Fräulein,

Ich bin in Bonau und wenn ich Ihnen auch nicht versprochen haben sollte, von hier aus zu schreiben: so fühle ich doch, daß es auch ohne ein Versprechung meine Pflicht ist. Ich mache den Anfang meines Briefs mit einer kleinen Reisebeeschreibung.

Den 10. May ging ich mit Quasi-Postpferden, nachdem ich von halb fünf Uhr bis um sieben auf sie gewartet hatte, in der Gesellschaft meines Herrn Famuli und noch eines

burg zu, wo er 1807 starb. S. die vom Conferenz-Minister Grafen v. d. Schulenburg-Closter-Roda herausgegebenen Denkwürdigkeiten des Barons von Gleichen, Leipzig 1847, in welchem Werke sich auch (S. 6) ein Brief Gellerts an Gleichen findet.

Studenten, herzlich unzufrieden nach Rippach ab. Der Himmel war sehr neblicht, aber mein Kopf war es noch mehr. Ohne Pelz fror ich und im Pelze wollte ich verschmachten. Meine drey Pferde, ein weißes, schwarzes und braunes, schliefen im Gehen, und der Postillon versicherte mich, daß er krank, noch viel müder als seine Pferde, und auf meine Reise gar nicht wohl zu sprechen sey. Ich trug alles dieses mit einer mürrischen Geduld, aß vor Unzufriedenheit eine halbe Semmel, die mir sehr bitter schmeckte und kam endlich in Markranstädt an, wo die Pferde getränket und ein Schmidt und ein Wagner herbey gerufen wurden, um eine Visitation an meinem Wagen, der dem Grafen Heinrich gehörte, anzustellen. Der Postillon behauptete, der Wagen würde nicht bis Rippach halten, wenn er nicht gemacht würde. Vermuthlich wollte er Zeit zur Erholung für sich und seine Pferde gewinnen; und der Schmidt sagte, wenn er nicht drey bis vier neue Schrauben von seiner Arbeit an diesen Wagen ansetzte, so würde er auf immer unbrauchbar bleiben. Mit dem Wagner ließ ich mich gar nicht ein, denn er sagte, der Mann der diesen Wagen gebaut hätte, müßte gar keinen Menschenverstand gehabt haben, und der ihn gekauft hätte, müßte viel Geld übrig und nicht viel Verstand mehr als der Meister gehabt haben; kurz, gnäd. Fräulein, ich war in der Gewalt des Schmidts, der eine Schraube nach der andern abriß und neue machte und sie ansetzte, und mich einmal über das andere anfuhr, daß ich mit einer solchen Chaise zu fahren mir kein Gewissen machte. Indem ich also hielt, kam die Fr. v. Hopfgarten[75]) aus

---

75) Ernestine Louise geborene von Knigge, seit 1734 die Gemahlin des damaligen Oberaufsehers der Grafschaft Mansfeld, Herrn Friedrich Abraham von Hopffgarten, mit Familie und Dienerschaft auf der Rückreise nach Eisleben begriffen. Später wohnte sie mit ihrem Gemahl zu Naumburg, wo er Domprobst war, und als sie zu Ordnung einiger Angelegenheiten im

Eisleben, nebst ihren Fräulein und dem Sohne, mit einem Worte, nebst sieben Personen in Einem Wagen an und ich mußte aus dem meinigen steigen und sie becomplimentiren. Wo wollen Sie denn hin, Herr Professor? — nach Bonau, Gnädige Frau. — Wo liegt das Bonau? — Bey Weißenfels, Naumburg und Zeiz. — Es kann doch nicht bey allen drey Orten zugleich liegen. — Ach ja, es liegt bey allen; ich kann es nicht ändern. — Was wollen Sie denn in Bonau? — Nichts, auf der Welt nichts, Gnädige Frau. — Ich schickte gestern nach Ihnen, Herr Professor, da ließ man mir sagen, Sie wären in Welkau bei der Gräfinn Vitzthum. Sie reisen ja recht herum. — Leider, reise ich im Lande herum, und Sie sind nicht sicher, daß ich nicht auch nach Eisleben komme, wenn der Krieg länger dauert. — Herr Professor, fieng die älteste Fräulein an, Sie stehn ja mit der Fräulein Schönfeld in Correspondenz. — Wer hat Ihnen das gesagt? — Sehn Sie, hier

---

Mai 1768 sich von dort auf wenige Tage nach dem Familiengute Mülverstedt begeben hatte, erkrankte und starb sie daselbst. Ihr Gemahl folgte ihr am 24. April 1774, zwei und siebenzig Jahre alt.

Der einzige Sohn aus dieser Ehe, Georg Wilhelm, geboren 17. Februar 1740, ward 1790 in den Grafenstand erhoben und starb am 8. März 1813 als Domprobst zu Meißen und kön. sächs. Cabinetsminister und Staatssecretair der inneren Angelegenheiten.

Die ältere Tochter des Oberaufsehers von Hopffgarten, Ernestine Friederike, geboren 23. October 1736, heirathete 1760 den am 20. November 1809 im 78. Lebensjahre verstorbenen Präsidenten der Kriegs- und Domainenkammer des Fürstenthums Minden, Carl Friedrich von Dachröden auf Burgörner; Caroline von Dachröden, eine Tochter aus dieser Ehe, ward die Gemahlin Wilhelms von Humboldt, der über seines Schwiegervaters Neigung Actenstücke anzulegen scherzend einst behauptete, es fänden sich unter dessen Papieren: Acta, mein zukünftiges Ableben betreffend. Die jüngere Hopffgarten, Caroline Louise, geb. 23. Februar 1739, heirathete den Domherrn zu Naumburg und Consistorialpräsidenten zu Zeitz Carl August von Uffel und starb den 7. August 1777.

habe ich einen charmanten Brief vom Husarenbesuche, ich habe ihn gestern von Magdeburg bekommen. — Dieses Compliment und das Hämmern des Schmidts brächten mich vollends um alle meine Gelassenheit. Ich konnte nichts auf alle Fragen der gn. Frau mehr antworten, als Ja und Nein, und Nein und Ja. Dieses hatte die Wirkung, daß sie den Postillon fortfahren und mich glücklich nachkommen hieß. Ich kam auch so ziemlich glücklich nach und erreichte Rippach um zwölf Uhr, und erblickte mich zu meinem Schrecken unter lauter Freyhusaren und Freybeutern. Ich bat den Postmeister inständig, daß er mich bald fortschaffen und mir eine Stube allein geben sollte. Kommen Sie, sagte er, in meine Schlafkammer, sonst ist kein Winkel mehr leer. Ich gieng hinein, beseufzte mein Schicksal, weinte, daß ich nichts zu essen bekommen und doch auch keine Pferde haben konnte. Hier saß ich also und nun traten sechs Officiere unangemeldet in mein Zimmer. Ich stehe auf und bücke mich. — Lassen Sie sich nicht stören, Herr Professor, fieng der erste an. Dies hier ist der Rittmeister Kowatzsch, ein großer Verehrer ihrer Schriften und ich bin der General Salomon.[76]) Wo gedenken Sie hin? — nach Bonau,

76) Constantin Nathanael von Salenmon, geboren zu Danzig 11. Juni 1710, trat im siebzehnten Jahre in polnische Dienste unter das Regiment Flemming, nahm von 1745 bis 1750 in französischen Diensten, zuletzt als Capitain im Nassau-Saarbrückischen Regimente, an den Feldzügen in den Niederlanden Theil und begab sich nach erhaltenem Abschiede nach Sachsen, wo er die Wittwe eines Majors von Reibnitz, eine geborene von Reibold aus dem Hause Rehnsdorf, heirathete. Beim Ausbruche des siebenjährigen Krieges übernahm er im October 1756 eine Compagnie in dem von dem preußischen Major von Kalben errichteten Freibataillone, ward, als dieser in der Schlacht von Breslau geblieben, Oberstlieutenant und Bataillons-Commandant und den 5. März 1760 Generalmajor. Nach dem Frieden ward er Commandant der Festung Wesel, welchen Posten er bis zum Jahre 1787, seit dem 1. Juli 1774 als General-Lieutenant bekleidete. (S. den Berlinisch Genealogisch-militairischen Taschenkalender auf 1785.

Herr General. Komme ich Ihnen etwa verdächtig vor? — Nichts weniger. Sie mögen wohl oft in Bonau seyn? – Um Vergebung; wie hat ihnen das bekannt werden können? — ebenso, Herr Professor, wie mirs bekannt ist, daß sie oft in Wölkau sind und oft Besuch von solchen Leuten haben, wie der Rittmeister Kowatzsch ist. — Nunmehr trat dieser Rittmeister näher auf mich zu, mit einem sehr freundlichen Gesichte und vielen Ungarischen Verbeugungen und sagte mir, daß er mich sehr lieb hätte, mich gern läse und mir heute seine Compagnie praesentiren wollte. Ich sehe, fuhr er fort, doch nicht so schrecklich aus, wie der Husaren-Lieutenant. — Nein, Herr Rittmeister, Sie haben ein ganz freundliches Gesicht, aber Ihre Leute nicht, und ich deprecire die Ehre, Ihre Compagnie zu sehen. —

(Der General) Herr Professor, ich bitte Sie, daß Sie diesen Mittag mit mir speisen; alsdenn will ich sie ruhig nach Bonau reisen lassen. — Nun, dachte ich, das wird eine schöne Mahlzeit werden. Aber was hilfts? Gehe mit, ehe man Gewalt braucht. Ich speiste also mit diesen Herren im Garten. Das Essen war sehr gut, ich saß auch oben an, und Kowatzsch und der General redten mir freundlich zu; aber das Herz schlug mir so sehr, daß ich nicht essen konnte. Das, dachte ich, hast Du an dem armen Husarenlieutenant verschuldet. Leide, was dir begegnen wird, und laß dieses Deine letzte Reise seyn. Wärst Du in Welkau geblieben, so wäre Dir alles dieses nicht begegnet. Siehe nur, wie Du da sitzest! Du mußt doch etwas Wildes an Dir haben, weil Dich Kowatzsch immer so ansieht. Zu meinem Glücke bließ in der Hälfte der Mahlzeit ein Postillon. Halten Sie mirs zu Gnaden, Herr General, fieng ich an, der Postillon ruft mich; und sogleich stund ich auf und zitterte heimlich vor der Arretirung. Aber nein, Gn. Fräulein, der

General ließ mich sehr höflich von sich, und ich muß es rühmen, daß ich an seiner Tafel kein unanständiges Wort gehöret habe. Kowatzsch bot mir einen Windhund und auch ein Tartarisches Pferd an. Ich schlug beides aus, schämte mich, lief geschwind durch den Garten, sprang in den Wagen und sagte zum Postillon: Fahrt zu, ich gebe euch doppelt Trinkgeld. Also fuhr ich schrecklich schnell. Alle Vorposten wollten mich aufhalten. — Wo kommen Sie her? — Wo werde ich herkommen? Von der Tafel des Generals. — Sind Sie der Herr Professor Gellert? — Ja wohl. — Nun, so fahren Sie ruhig, wir sollen Sie nicht aufhalten und es wird Sie auch Niemand plündern. Wir sind so gute Husaren, Herr Professor, als Peter in Ihrem Briefe. Schreiben Sie doch mehr solche schnackische Briefe. — Ich schlug die Augen nieder und rief: Fahrt zu, Postillon! Fahrt zu. Der Postillon that es redlich und hörte gar nicht mehr, die Vorposten mochten rufen, wie sie wollten. Ich kam also wie im Trunke nach Bonau. Hier fand ich die gn. Frau krank, und zwar krank über das Schrecken, das ihr den achten May zwey Husaren vom Kowatzsch gemacht hatten. Einer hatte sie erschießen, der andere erstechen wollen, und sie selbst war von allen ihren Leuten, weil die Husaren diese geprügelt hatten, verlassen worden, die Kammerjungfer ausgenommen.

Ich erzählte dieser armen Dame meine in Rippach gemachten Bekanntschaften und sie sah es für ein Glück an, daß ich kam. Kurz, ich nützte mein Ansehn und schrieb, (an wen dächten Sie?) an den Rittmeister Kowatzsch einen höflichen Brief, schickte ihm eine Schachtel Bonauischen Spargel und bat, daß er keine solchen tyrannischen Husaren mehr nach Bonau schicken sollte, wenn er mich anders lieb hätte. Ich hoffe, dieser Brief soll eine gute Wirkung thun und ich kann, als Autor, vielleicht

eine Dame beschützen, die alle Landstände vor solchen Anfällen nicht würden schützen können. Sie hat sich, da sie nicht mehr in Furcht ist, größten Theils erholet und sie hat mir selbst befohlen, es Ihnen zu melden, in welcher Gefahr sie zeither bey nahe seit vier Wochen gewesen. Also muß ich nach Welkau kommen, wenn die Husaren der Frau Gräfinn den Gemahl fortführen, und nach Bonau, wenn die Husaren die gn. Frau umbringen wollen? Wenn mir Kowatzsch antwortet, will ich Ihnen den Brief zuschicken. Itzt aber will ich spazieren gehen und beten, daß keine Husaren wiederkommen, und daß ich gesund bleibe und daß Sie gesund bleiben und auf Ihre Ader noch gesünder und in Ihrem Welkau (Störmthal ist auch ganz hübsch) vollkommen zufrieden werden mögen. Empfehlen Sie mich der gn. Mama aufs nachdrücklichste und der Madem. Paret aufs beste.

Bonau, den 12. May 1760.

Glrt.

Die Frau v. Zetwitz, das versteht sich, macht der gn. Mama und Ihnen ihr gehorsamst Compliment.

Den 13. May. Es läßt sich kein Husar mehr sehen, seit dem ich in Bonau bin. Ich bin also doch zu etwas gut. Morgen ist Mittwoche, da werden Sie zur Ader lassen, und da werde ich mit der gn. Frau Ihre Gesundheit trinken, und da werden wir auch die Schaafe scheeren und ein öffentliches Dorffestin anstellen. Diese Nacht habe ich eben nicht so wohl geschlafen und vielleicht führe ich heute wieder nach Leipzig, wenn es gleich anginge.

44.

Bonau, den 20. May 1760.

Gnädiges Fräulein,

Ich liege noch immer zur Bedeckung in Bonau, und in der That ist zwischen mir und einem Husaren itzt eben kein großer Unterschied. Erst hatte ich meinen Qvartierstand in Störmthal, alsdenn in Wölkau und nun stehe ich in Bonau; und alles, dessen ich mich bey meiner Freybeuterey rühmen kann, ist, daß ich den Leuten nichts mit Gewalt nehme. Gleichwohl zehre ich auf Kosten meiner Wirthe und bringe sie über dieses um die Zeit, ja ich bin in einer gewissen Betrachtung noch schlechter als ein Husar; denn an statt daß dieser Tag und Nacht in Bewegung seyn muß, so bin ich Tag und Nacht im Müssiggange. Bey dieser Lebensart kann unmöglich viel Seegen seyn, und daher mag auch wohl die heimliche Unruhe kommen, die ich auf meiner Stube, im Garten und in der Kirche fühle. Ich sehe die Baumblüthe vor mir und sie lacht mich nicht an. Ich höre die Nachtigallen und bleibe immer kaltsinnig. Ich gehe nach Meineweh in das Fasanenholz und es ist, als ob mir jeder Baum etwas vorzuwerfen hätte. Aber, werden Sie sagen, wenn sie alles das fühlen und einsehen, warum gehen Sie nicht zurück nach Leipzig, wo Sie hingehören? Warum ich nicht zurückgehe, Gnädiges Fräulein? Die Frau von Zetwitz will mich nicht fortlassen. Sie spricht, ich würde vor den Feyertagen nichts in Leipzig thun. Ich wollte bloß fort, um nach Welkau zur Fräulein Schönfeld und zur Madem. Paret zu kommen. Dort, sie wüßte es wohl, hätte ich mehr Zeitvertreib. In Bonau wäre mirs zu einsam. Hier

hörte ich kein Claveccin und hätte auch keinen prächtigen Garten, und kein fürstliches Schloß, und keine französischen Pflaumen. Solche und tausend andre Dinge sagt sie mir vor, wenn ich nach den Pferden schicken will; denn ich bin so treuherzig gewesen und habe ihr alles erzählet, wie gut ichs in Welkau gehabt. Wie lange, fieng sie gestern an, waren sie in Störmthal? Drey Wochen; gnädige Frau! Gut, und in Bonau sind Sie erst zehen Tage. Warum können Sie denn bey der Gräfinn so lange seyn, und nicht auch bey mir? Darauf, gnädiges Fräulein, läßt sichs nun nicht gut antworten, und ich habe auch bis diese Stunde noch nichts darauf geantwortet. Heute früh wagte ichs und sagte, ich hätte versprochen, diese Pfingstfeyertage in Welkau zu feyern. Ja, Herr Professor, versetzte die gn. Frau, wer hat Ihnen denn das geheißen? Sie werden in Wölkau sehr entbehrlich seyn. Denken Sie denn, daß die Fräulein nicht ohne Sie leben kann? Ob Sie die Aufsicht über ihre Tauben führen oder nicht, daran wird nicht viel liegen. Ich habe einen ganzen Hof voll Tauben, die will ich der Fräulein alle schicken, wenn ihr damit gedienet ist. — Nein, gnädige Frau, es sind nicht die Tauben allein. Ich lese der gn. Fräulein die Moral. — O das gute Kind wird ohne ihre Moral fromm bleiben und glücklich verheirathet werden. — Eben das Letzte, gn. Frau, dieses ists, was ich vorhabe. Ich habe ihr einen Obersten, zwey Gesandten und einen Herrn auf dem Lande vorgeschlagen. Unter diesen soll sie wählen, und sie hat mir versprochen, diese Feyertage ihren Entschluß von sich zu geben. — Herr Professor, diesen Entschluß will ich ihnen im Namen der Fräulein sagen. Sie wird von allen den Herren keinen nehmen und zu rechter Zeit den wählen, den ihr Herz wählet, ohne Sie lange darum zu fragen. Also bleiben Sie ruhig in Bonau; die Fräulein verliert gewiß nichts.

— Aber, gn. Frau, die Söhne der Gräfinn sind in Welkau, und ihr Hofmeister ist verreist und ich soll indessen die Aufsicht über sie führen. — Warum ist ihnen dieses nicht eher eingefallen? Sie sind zum Hofmeister zu verdrießlich, glauben Sie mirs auf mein Wort, und die jungen Herren von Schönfeld sind zu wohlgezogen, als daß sie nicht etliche Tage ihre eignen Hofmeister sein könnten. Man hat mir insonderheit von dem jüngsten gesagt, daß er sehr stille und einsam wäre. — Da hat man ihnen etwas gesagt, das eben nicht so ganz richtig ist, gnädige Frau. Der älteste ist gesetzt und bey nahe zu stille. Er ist fleißig und wird viel lernen. Der jüngste ist lebhaft und bey nahe, sagt man, zu munter. Er ist ein fähiger Kopf und kann viel lernen, wenn er will, und ich hoffe, er soll noch ein gelehrter Soldat werden. — So scheinen ja die Söhne der Frau Gräfinn mit den Characteren meiner eignen Söhne viel ähnliches zu haben? — Ziemlich viel, gnädige Frau. Ihr jüngster Sohn heißt Fritze und so heißt der junge Schönfeld auch, und Ihr Fritze ist der lebendige Fritze aus dem Hause Störmthal. — O wenn das ist, so bleiben Sie die Feyertage hier und führen Sie die Aufsicht über meine Söhne. Diese brauchen Sie nöthiger, weil sie jünger sind, und weil ihr Vater nicht zugegen ist.

So weit sind wir, gnädiges Fräulein. Ich will fort, und die gn. Frau will das Gegentheil. Welcher Wille wird gelten? Heute ist Dienstag; nun muß sichs bald ausweisen. — Hier schicke ich Ihnen die Antwort des Herrn Rittmeisters von Kowatzsch. So lange ich hier bin, haben wir Ruhe gehabt. Am Sonntage hatten wir einen Besuch von dem Herrn Obersten von Gersdorf und s. Frau Gemahlinn. Sie gehn ins Carlsbad. Die Frau Obristinn ist eine recht gute und belesne Dame, belesen bis auf den Husarenbrief. Ich müßte mich zu Tode

über diesen Brief schämen, wenn ich mich nicht schon unempfindlich geschämt hätte. Ich küsse der Frau Gräfinn demüthig die Hand und empfehle mich dem Herrn Generale zu Gnaden.

Glrt.

Ob Sie diesen Brief werden lesen können, daran zweifle ich. Ich habe nur eine Feder bey mir und mit dieser habe ich schon das ganze Jahr geschrieben.

Die. gn. Frau macht ihre gehorsamste Empfehlung.

45.

Gnädiges Fräulein,

Was soll das bedeuten? Heute, Mittwochs, vor acht Tagen erhielt ich mit der Preußischen Post hundert Thaler und eben itzt erhalte ich wieder hundert Thaler unter eben dem Siegel und von eben der Hand. Ich bin erschrocken, daß ich zittre; nnd ich erschrecke noch mehr darüber, daß ich weder Freude noch Dankbarkeit bey meinem Geschenke empfinde. Wer will mich wider mein Wünschen reich machen? Und wie werde ich die Wohlthaten anwenden, die mich Gott so unverdient durch unbekannte Hände erhalten läßt! Ich seufze um Gesundheit und Geduld, um Lust und Kraft zur Arbeit, und ich bekomme einmal über das andere Geld. Ich gäbe, wie Gott weis, alles was ich habe, darum, wenn ich das Uebel, das mich diesen Frühling wieder und weit heftiger befallen hat, von mir entfernen könnte. Soll ich lernen, daß alles in der Welt ohne Gesundheit keinen Werth für das Herz des Menschen hat;

und daß die Gelassenheit und Geduld unendlich größre Güter sind, als Reichthum und Ehre? Ach, gnädiges Fräulein, die erhaltenen Wohlthaten sind wohl Prüfungen für mich; aber auch, wenn es diese sind, muß ich sie mit Dank annehmen und nicht murren. Ich will gegen andre gutthätig zu seyn suchen, wie es andre gegen mich sind, ohne Geräusche und wo es nöthig ist, unerkannt, und stets aus Religion und Dankbarkeit gegen Gott, unsern höchsten Wohlthäter. Dieses will ich thun und nicht weiter forschen, woher und warum ich so viel Geld erhalte. Ich schicke Ihnen das Billet wieder zu, das bey den hundert Thalern lag; vielleicht lesen sie es lieber, als diesen meinen Brief.

Leipzig, den 11. Juny 1760.

Glrt.

Den 13. Juny. Ich wollte Ihnen heute, gn. Fräulein, gern etwas besseres schreiben, als dieses, daß ich über mein ordentliches Uebel gestern Abends auch Zahnschmerzen bekommen und diesen Morgen schon nach Breyern geschicket habe.

46.

Gnädiges Fräulein,

Sie haben mir durch einen vortrefflichen Brief schon in der vorigen Woche Glück zu meinem Geburtstage gewünschet;

und ich nehme diesen Ihren Glückwunsch, ob er gleich erst den vierten Julius gültig ist, doch herzlich gern im Voraus von Ihnen an und danke Ihnen mehr dafür, als ich einer Prinzessinn danken würde. Das Gute, das Sie mir gönnen und wünschen, treffe Sie, Theuerstes Fräulein, in einem langen gesunden und ruhigen Leben, Sie und Ihre beste Mutter Möchte es doch Gott geben!

Daß ich Ihren Brief nicht eher beantwortet habe, daran ist die unglückliche Woche vom ersten bis siebenten Junius Schuld, eine der elendesten Wochen meines Lebens, vor der ich zittre, wenn ich sie denke; so viel habe ich darinne erduldet, insonderheit den 4. zur Nacht, die ganze Nacht, und den fünften und sechsten. Es ist der Zufall, der mich voriges Jahr in Bonau betroffen; aber er war noch schrecklicher. Er ist auch noch nicht ganz vorbey. Indessen danke ich Gott, daß ich einige Lindrung habe, und bete um Muth und Geduld, und hoffe das Beste.

Weil ich Ihnen immer meine Geheimnisse entdecke: so will ich Ihnen auch dieses mal einen Brief beylegen, den ich an voriger Mittwoche von der Preußischen Post über Ziesar oder Ziegeser erhalten. Von wem er ist, das weis Gott, ich weis es nicht. Das Geschenk hätte mich erfreuen sollen, und ach, es betrübt mich, und die französischen Zeilen demüthigen mich bis zum Thränen.

Oeser hat mich geqvälet, daß ich gestern und heute einige Stunden gesessen habe. Für mich sitze ich nicht, vielleicht mehr Oesern zum Besten, oder meinen Freunden. Ihr Portrait möchte ich freylich gern sehen. Wollte Gott, der Doctor hieße mich auf das Land, oder in ein Bad reisen; o wie gern gienge ich! Aber er sagt nichts, und ich halte es für Sünde, immer herum zu reisen. Empfehlen Sie mich der Fr. Gräfinn und

dem Hr. Generale zu Gnaden und grüßen Sie die Madem. Paret ergebenst von mir.

Leipzig, den 20. Jun. 1760.

Glrt.

47.

Gnädiges Fräulein,

Unsere Correspondenz schläft sehr ein, und leider durch meine Schuld. Aber was soll ich Ihnen auch schreiben? Ich bin so lange in Störmthal gewesen, daß Sie meine Weisheit und Albernheit auswendig wissen; und Klagen, neue Klagen über meine alten Beschwerungen, kann ich Ihnen aus Bescheidenheit nicht überschreiben; ob es gleich die Beredsamkeit ist, zu der ich am meisten Neigung und Genie besitze. Ich will Sie also, Gütiges Fräulein, mit fremden Briefen unterhalten. In dieser Absicht schicke ich Ihnen einen von einem Frauenzimmer aus Dresden[77]), der über alle Husarenbriefe

77) Hier ist ohne allen Zweifel Christiane Caroline Lucius gemeint, deren erster Brief an Gellert (201. d. sämmtl. Werke) das Datum des 21. October 1760 trägt. Ihr Briefwechsel mit Gellert, von Ebert vollständig herausgegeben, ergänzt gewissermaßen den gegenwärtigen und ist reich an Einzelnheiten über Welkau und seine Bewohner. Sie war die Tochter des Cabinetsregistrators und Geheimen Secretairs Lucius und der Johanne Sophie, gebornen Franz, Tochter des Cabinetsarchivsecretairs Franz, und ward am 7. December 1739 zu Dresden geboren. Der Mutter war, bei des Vaters öfteren Berufsreisen nach Polen, die Erziehung der zwei Töchter und eines Sohnes (der noch vor den Eltern starb) überlassen, und sie erfüllte diese Aufgabe in so ausgezeichneter Weise, daß Caroline eine für ihre Zeit ganz ungewöhnliche Geistesbildung erhielt, ohne den häuslichen

geht, und so aufgeweckt und naif ist, daß ich wirklich im Lesen und nach dem Lesen habe lachen müssen; und das ist viel. Ich möchte die gnädige Mama sehen, wenn sie den Brief des witzi-

---

Beruf der Frauen darüber zu vernachlässigen. Sie erlangte eine gründliche Kenntniß der französischen Sprache, deren sie sich gern bei ihrer Correspondenz bediente, und verstand auch Englisch und Italienisch. Den größten Antheil aber nahm sie an allen Erscheinungen der deutschen Literatur und dabei ist ihr schriftlicher Verkehr mit Gellert, den sie 1761 begann und bis an seinen Tod fortsetzte, von großem Einflusse gewesen. Nur einmal haben sich die beiden Correspondenten gesehen; es war im Mai 1765, wo Caroline Lucius eine Reise nach Leipzig unternahm. Nachdem ein früheres Verlöbniß mit einem jungen Seydel, der Führer eines Hr. v. Kessel gewesen zu sein scheint, wieder aufgelöst worden, verheirathete sich Caroline am 6. October 1774 mit dem Pastor Schlegel zu Burgwerben bei Weißenfels, einem nahen Verwandten der mit Gellert so befreundeten Brüder Schlegel. Ihre Ehe war, obwohl kinderlos, äußerst glücklich, und als ihr Vater 1778 seine Stelle niedergelegt hatte, ward ihre Zufriedenheit noch durch die Nähe ihrer Eltern erhöht, welche beide ihre Tage bei ihr beschlossen. Pastor Schlegel starb am 21. Januar 1813, ein und achtzig Jahre alt, und hatte kurz zuvor ein geschätztes Werk über das Kirchenrecht in den k. sächs. Landen herausgegeben. Carolinens jüngere Schwester, Friederike Auguste, hatte den Dr. Gülde in Cottbus, den Wittwer der Kirchhof (s. Note 136) geheirathet, starb aber schon im ersten Jahre dieser Ehe. Die nunmehr verwittwete Schlegel zog 1814 nach Dresden, wo sie in vollkommener Geistesfrische das 94ste Lebensjahr erreicht hat. Wenn es im Nekrolog der Deutschen, Jahrg. 1833, von ihr heißt: „Sie hatte das eigenthümliche Talent, klar, leicht und gewandt das auszusprechen, was sie innig und wahr empfunden" so wird jeder Leser ihrer Briefe diesem Urtheile beistimmen. Sie starb am 21. August 1833. Folgende ihrer schriftlichen Arbeiten sind in die Oeffentlichkeit gelangt:

Düval und Charmille, ein bürgerliches Trauerspiel, von einem Frauenzimmer. Leipz. 1778. (Veranlaßt durch eine in Dresden am 3. Weihnachtsfeiertag 1777 verübte Mordthat.)

Uebersetzung von Dr. Harwood's Delights of a religious life: Frohe Gedanken über die Glückseligkeit eines religiösen Lebens. Leipz. 1781.

Der empfindsame Träumer, von P. Blanchard; a. d. Franz. übers. 2 Thle. Zeitz 1799.

Der dritte und vierte Theil der von A. E. Klausing herausgegebenen Uebersetzung von Abr. Trembley's Unterricht eines Vaters für seine Kinder über Natur und Religion, 5 Bde. Leipzig 1776—1780.

gen Mädchens liest; und ich möchte das Mädchen selbst sehen, ja ich möchte bey nahe wünschen, daß sie nicht schön und hoch in dreißig und etwas reicher als ich wäre. Ich habe ihr die Beaumont zum Praesente geschickt, in meinen Augen ein großes Praesent. Wenn ich ein Portrait von mir hätte, ich glaube, ich schickte es ihr auch; aber wir wollen die Galanterie nicht zu hoch treiben. Morgen ist Sonnabend, da habe ich drey Collegia, und itzt schlägt es sechs Uhr, da muß ich nicht mehr arbeiten und auch nicht mehr Briefe schreiben. Also leben Sie wohl, gn. Fräulein und küssen Sie der gn. Mama und Großmama die Hand im Namen

Ihres gehorsamsten Correspondenten.

Leipzig, den 24. October 1760.

Die Herren Brüder habe ich vorgestern besucht: sie sind wohl, und Fritze redt von nichts als Batallien und Bombardirungen und dergleichen; Adolph hingegen von den Institutionen und Pandecten, und Lehninger von dem Elende des Vaterlands und seinem Lexico. — Den Brief schicken Sie mir durch Herr Herteln wieder.

48.

Gnädiges Fräulein,

Wenn Ihnen heute hundert Personen Glück wünschen und diese Personen würden nach der Aufrichtigkeit und dem Eif-

ihrer Wünsche in eine gewisse Rangordnung gestellet: so bin ich so sicher, daß ich in die erste Classe kommen müßte, als ich gewiß weis, daß ich diesen Sommer ein Vierteljahr in Störmthal gelebet habe. Ja, Theuerstes Fräulein, unter allen den Vielen, die Ihnen heute aus Hochachtung und Freundschaft, laut und im Stillen, tausendfaches Gute wünschen, bin ich gewiß einer der eifrigsten; und wie wenig müßte ich Weisheit und Tugend lieben, wenn ich Ihnen nicht vor vielen Andern Leben, Gesundheit und Zufriedenheit wünschen wollte, da ich die Güte ihres Characters vor vielen andern zu kennen so glücklich bin? Gott, ich weiß es gewiß, wird es Ihnen wohl gehen lassen und Ihr Leben zur Freude und zum Seegen Ihres Hauses und vieler Menschen machen. Ihr Beyspiel wird andre lehren, wie man ruhig und glücklich in einer Welt leben kann, wo unsre Wünsche nicht alle erfüllt werden können. Vornehmlich wünsche ich Ihnen, daß der feyerliche und wichtige Schritt, den Sie in Ihrem freien Stande nach dem Willen der Vorsehung noch zu thun haben, für Sie der sicherste und glücklichste werden mag, und daß Ihr Herz den Mann finde, der Ihrer durch Verstand, Tugend und Liebe werth ist. Ich weis den Namen der Fräulein in der Beaumont nicht, die von dieser Angelegenheit so vortrefflich und christlich klug urtheilet; aber das weis ich, daß ich im Lesen bey diesem Fräulein allemal an Sie gedacht habe.

So weit war ich, Gnädiges Fräulein, als Ihr lieber Adolph bestürzt herein trat, und mich im Namen des Herrn Generals fragte, ob ich, den neuen Unruhen zu entfliehn, Nachmittage mit nach Störmthal reisen wollte. Ich bin erschrocken, daß ich nicht weis, ob ich Ja oder Nein sagen, bleiben oder fortgehen soll. Ueber dieses habe ich einige Tage fieberhafte Anfälle gehabt, und muß erst Dr. Heinen fragen, ob ich reisen

darf. Nun getrost! — Ich bringe Ihnen also diesen Brief entweder heute selbst: so will ich Ihnen den Schluß mündlich sagen; oder wenn ich hier bleiben muß: so wünsche und erbitte ich Ihnen im Herzen, das was Sie an diesem Festtage Ihres Lebens sich von Gott bitten.

Glrt.

Leipzig, den 30. October 1760.

49

L., den 3. Novbr. 1760.

Gnädiges Fräulein,

Ich habe nicht bey Ihrem Geburtstage seyn sollen; und wie traurig sind die Ursachen, die mich um dieses Vergnügen gebracht! Damit ichs aber auf gewisse Weise nachhole, so will ich heute an Sie schreiben und mich zuerst mit Ihnen erfreuen, daß Sie das neue Jahr Ihres Lebens so gesund angetreten haben. Ja, freuen Sie sich, Gnädiges Fräulein, unbesorgt um die Zukunft; denn ist nicht unser Schicksal in den besten Händen? Ich habe heute viel Muth, und danke Gott dafür, und kränke mich, daß ich so klein bin und ihn nicht immer habe, oder, wenn er matt wird, ihn nicht wieder stärke. Traurig seyn, ohne die höchste Noth, ist Sünde. Seyd fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal! So lehret uns die Religion, die uns allein die wahre Beruhigung lehren kann, und uns versichert, daß alle Dinge, so traurig, beschwerlich und schrecklich

sie auch seyn mögen, dennoch zu unserm Besten dienen sollen. Ich habe heute eine unglückliche Dame gesehen, die ihr Elend, in dem sie ohne ihre Schuld lebt, so gelassen erträgt, daß ich sie mitten unter ihren Thränen beneidet habe. Lesen Sie nur den beygelegten Brief, wenn Sie diese Person näher kennen wollen. Um ihr bey ihrem äußersten Mangel zu Hülfe zu kommen (sie ist hochschwanger und hat bey dem Brandte zu Wittenberg nicht mehr, als funfzehn Groschen gerettet), habe ich über Tische eine Collecte gesammelt und ihre Herren Brüder haben sie durch einen Beitrag von fünf Thalern vermehret. Sie ward durch diese Vorsorge ganz außer sich gesetzet und will nunmehr mit diesem Gelde nach Dresden reisen, wo sie eine gute Freundinn hat, die sie weiter nach Prag bringen wird. Sie lebt schon seit einigen Tagen hier im schwarzen Brete und hat ihren Unterhalt, ohne ihren Stand zu erkennen zu geben, durch Nähen bey der Frau, bey der sie wohnet, und zu der sie der Wittenbergische Bote geführet, gewonnen. Kurz, ich bin dieser Person vermuthlich das Glück schuldig, daß ich heute mehr Muth habe, und also habe ich ihr weit mehr zu verdanken, als sie mir. Sie wird mich heute Abend besuchen, da will ich mich genauer nach ihren Umständen erkundigen. Vielleicht hat sie bey ihrer Heirath einen Fehler begangen, aber der Fehler des Unglücklichen hebt unser Mitleiden nicht auf.

Der zweyte Brief, den ich Ihnen mit überschicke, ist von der Frau von K — — Diese Dame treibt ihre Freundschaft gegen mich so hoch, daß sie mir ihr Portrait sendet, und dafür das meinige verlanget. In der That meynt sie es besser mit mir, als ich verdiene, und gleichwohl erfreut mich ihre Correspondenz sehr wenig. O warum bin ich doch so berühmt! und warum denken die Menschen, insonderheit die Frauenzim-

mer, so viel Gutes von mir? Unsere beiden Prinzen[78]) lobten mich vorige Wochen, so oft sie mich ansahen, insonderheit that es der Prinz *)

Schreiben Sie denn nichts mehr, Herr Professor, sagte er auf der Gasse zu mir, und ich antwortete ihm: Nein, Ihre Hoheit! Aber warum nicht, lieber Herr Professor? Das kann ich Ihnen wohl sagen:

Pour bien écrire encore j'ai trop long temps écrit,
Et les rides du front passent jusqu' à l'esprit.

So antwortete Cornellie Ludwig dem 14ten, und so muß ich Ihrer Hoheit auch antworten. Nicht rides du front, rief er, nicht rides du front! Aber Niemand ehrte mich so, als der Duc de Braganza[79]). Sie können es nicht glauben wie sehr

---

*) Den Namen hat Gellert leer gelassen.

78) Prinz Albert, geboren zu Moritzburg 11. Juli 1738, der 1766 die Erzherzogin Marie Christine heirathete und als Herzog zu Sachsen-Teschen und kaiserl. Feldmarschall zu Wien den 10. Februar 1822 gestorben ist, und Prinz Clemens Wenceslaus, geboren zu Hubertusburg 28. September 1739, der 1761 in den geistlichen Stand trat, von 1763—1768 Fürstbischof zu Freising und Regensburg war, den 10. Februar 1768 zum Erzbischof und Kurfürsten von Trier erwählt wurde und zu Oberndorf im Allgau den 27. Juli 1812 gestorben ist.

79) Johann Carl von Braganza Sousa und Ligne, einer der Söhne von König Peters II. von Portugal natürlichem, im Tajo ertrunkenen Sohne Michael und der im Juli 1718 zur Herzogin von Lafoens erhobenen Prinzessin Louise Antoinette Casimira von Ligne. Er war geboren den 6. März 1719, verließ, mißvergnügt mit dem Ministerium des Marquis von Pombal, Portugal 1757 und ging über Holland und England nach Wien, um Kriegsdienste zu nehmen, wohnte bis 1762 als Volontair den Feldzügen der kaiserlichen Armee bei, knüpfte auf Reisen mit den ausgezeichnetsten Männern Beziehungen an und kehrte nach dem Tode des Königs José 1778 in sein Vaterland zurück, wo ihm die vorenthaltenen Einkünfte ersetzt wurden. Den früheren Titel eines Herzogs von Braganza hatte er seit dem 13. Mai 1777 gegen den eines Herzogs von Lafoens vertauscht. Generallieutenant und Mitglied des Kriegsraths seit 1. October 1780, war er ein Freund

mich dieser Mann liebet. Er küßte mich bei dem Abschiednehmen in Hohmannshofe recht brüderlich und bat, ich sollte ihn nicht vergessen. — Ja, Gnädiges Fräulein, warum sind mir doch die Menschen so gewogen? Ich verdiene es nicht. Ach; sage ich oft zu mir selbst, damit du bey dem Beyfalle der Welt nicht eitel wirst, so denke fleißig an deine Fehler, Schwachheiten und Thorheiten, die andre Leute nicht wissen; denn wenn sie solche wüßten, wie du, so würden sie dich weit weniger schätzen, ja vielleicht verachten. Sey also nicht stolz, sondern siehe die Gewogenheit der Menschen als eine ganz unverdiente Wohlthat von Gott an.

Der dritte Brief ist von der Mademoiselle aus Dresden. Weil er gut geschrieben ist, so verdienet er, daß Sie ihn lesen. Ich wollte, Sie könnten dieses Frauenzimmer um sich haben. Nach ihren Briefen zu urtheilen, muß sie viel Munterkeit und einen guten Gemüthscharacter haben. Beide Briefe schicken Sie mir ohne Antwort zurück; denn Sie sollen mir diese Woche nicht antworten. Wenn ein schöner Tag kommen sollte, so

---

und Beschützer der Gelehrten, ein eifriger Beförderer wissenschaftlicher Bestrebungen und Anstalten und vornehmlich des Herzogs von Lafoens Schöpfung ist die am 17. Januar 1779 ins Leben gerufene Academia Real das Sciencias zu Lissabon.

Fast 70jährig vermählte er sich mit der kaum den Kinderjahren entwachsenen ältesten Schwester des von seiner Botschaft in Paris unter der Restauration bekannten Marquis von Marialva, Henriette von Menezes, deren große Schönheit und Frömmigkeit die Herzogin von Abrantes in den Souvenirs d'une ambassade en Espagne et en Portugal weitläufig bespricht.

Vom Herzoge von Lafoens selbst sagt diese: „il eût été un homme supérieur dans tous les pays; dans le sien il grandissait au milieu des pygmées qui l'entouraient und nennt ihn zwar l'homme le plus aimable de la cour de Lisbonne, aber auch méchant, haineux et passablement philosophe à la mauvaise façon de ceux qui n'y entendent rien.

Gegen den eindringenden Friedensfürsten (1801) befehligte der Herzog noch in hohem Alter das portugiesische Heer.

hätte ich wohl Lust nach Störmthal zu fahren. Ich brauche frische Luft und Störmthalische Freude. Der gn. Mama und Großmama küsse ich die Hand und bin ꝛc.

Glrt.

50.

Leipzig, den 4. Novbr. 1760.

Gnädiges Fräulein,

Eben da ich meinen gestrigen Brief an Sie zusiegeln will, erhalte ich einen von Ihnen, der mich außerordentlich gerührt hat, und ich weis in der ersten Empfindung kaum, was ich Ihnen antworten soll. Ich beklage Sie, Theuerstes Fräulein, ich beklage Ihren neuen und dritten Verlust in diesem Jahre, mit Thränen. Kaum kann ich die Freundinn ausnennen, die Ihnen wieder durch einen frühen Tod entzogen worden und die ich vor wenig Wochen noch gesund und froh an Ihrer Seite gesehen. — Nunmehr habe ich Ihren Brief zum anderumale gelesen, und so wie er mich anfangs beunruhiget hat, so hat er mich nun wieder zufrieden gestellet. Lieber Gott, dachte ich, was beklagst du die Fräulein? Wer mit dem Geiste der Religion leidet und denket, mit dem sie spricht, ist der nicht in allen Unfällen glücklich? Ja, Gnädiges Fräulein, Ihr Brief ist die Copie Ihres Herzens und mitten in Ihren Klagen reden Sie eine ganz unnachahmliche Sprache der Gelassenheit, der Ergebung in die göttlichen Rathschlüsse und eines hohen Trostes, der mich ganz durchdrungen und wieder gestärket hat. O danken Sie Gott, gutes Fräulein, für den Schatz der Weisheit und Glückseligkeit, den Sie besitzen. Betrüben Sie sich über den Verlust, den Sie erleiden, und freuen Sie sich über den

Trost, der Sie über alle Unfälle des Lebens erhebt und immerdar stärken wird. Laß Erd und Welt, so kann der Fromme sprechen, laß unter mir den Bau der Erde brechen! Gott ist es, dessen Hand mich hält. — Ich bin doch glücklich, doch unendlich glücklich, was mir auch in meinem kurzen Leben nach dem Willen der Versehung begegnet, so kann der Christ mitten in den Stunden des Elends mit einer göttlichen Ueberzeugung sagen. Wollte ich wohl den Trost meines Glaubens für alle Herrlichkeit der Erde hingeben? Nein! nun so habe ich ja, was mehr ist, als alles Glück der Welt, das Glück der Seelen, das Glück von Gott geliebt, begnadiget und beschützet zu seyn. Es scheine noch so hart, was er über mich verhängt oder noch verhängen wird, es ist doch nichts als was zu meinem Glücke und zur Uebung meines Vertrauns und meiner Tugend dienet. Viele tausend der besten Menschen haben unter den größten Unglücksfällen noch bekannt, daß sie nicht unglücklich wären, sondern durch die Ruhe des Gewissens nach den schwersten Stunden aufgerichtet würden. Sie, Gnädiges Fräulein, werden zeitlebens unter diese Anzahl gehören, und Ihre künftigen frohen Tage (denn kein Leben hat lauter traurige) werden Ihnen durch die überstandenen traurigen noch angenehmer und eine desto reichere Materie zur Dankbarkeit werden. Ermuntern Sie nur stets Ihre gn. Mama, die doppelt leidet, theils für ihre eigne Person und noch mehr für eine Tochter, die sie so zärtlich liebt, und deren Kummer sie gern allein auf sich nehmen würde. Der unglückliche Fall, der Sie mit der Contessin Augusta[80])

80) Wahrscheinlich Auguste Amalie, Tochter des Conferenzministers Grafen Löser auf Reinharz. Sie war den 8. Januar 1743 geboren, vermählte sich den 17. März 1767 mit dem späteren sächs. Cabinetsminister Grafen Johann Adolph vom Loß auf Hirschstein und war die Mutter des 1852 verstorbenen Hausmarschalls Grafen Loß.

die Treppe herabgestürzet, o wie schreckensvoll hätte der nicht werden können; und, Dank sey Gott! er ist es nicht geworden; ein Beweis, daß eine besondere Vorsehung über die Erhaltung Ihres Lebens und des Lebens Ihrer Freundinn wacht, und daß Gott seinem Engel da über uns befiehlt, wo keine menschliche Hand uns aus der Gefahr retten könnte. Lassen Sie sich diesen Tag der Errettung zeitlebens einen Festtag seyn. Ihre gn. Mama wird das harte Schicksal des Kriegs, das sie itzt allenthalben trifft, doch gegen die göttliche Wohlthat, die vor wenigen Tagen ihrer Tochter und derselben Freundinn widerfahren, gern für eine geringe Last ansehen, so groß sie auch an und für sich ist; denn was sind alle Güter gegen das Leben der Kinder? Ich empfehle mich ihr zu Gnaden und bin ꝛc.

Glrt.

P. S.

Ich habe die beiden Briefe, von welchen ich in dem gestrigen Briefe rede, zurück behalten, weil ich fürchte, daß ihr Innhalt Sie bey Ihrer itzigen traurigen Verfassung zu wenig interessiren wird. Den von der Frau von K. — — hingegen schicke ich Ihnen. Ich habe ausführlich mit ihr gesprochen. Sie ist bei der Obristinn von Pflug in Dresden erzogen, hat den Oesterr. Officier vor vier Jahren daselbst, vermuthlich aus übereilter Liebe, geheirathet und ist wohl mit diesem ihrem Manne zufrieden. Sie geht mit dem zweyten Kinde schwanger, will auf den Montag nach Dresden reisen, und ich habe ihr zu dieser Reise zehn Thaler verschafft, deren fünfe eine Wohlthat Ihrer Herren Brüder sind. Ihr Verlust in Wittenberg beläuft sich ungefehr auf zwey hundert Thaler. Sie redt sehr

verständig und christlich, trägt ihr Elend gelassen und schämt sich der Arbeit nicht. Ich glaube daher, daß ich mich versündigen würde, wenn ich einen übeln Gedanken von ihr haben wollte. Sie mag wohl an die dreißig seyn. Ihre Bildung ist nicht übel, von Person aber ist sie klein. Kurz, ich glaube, sie verdienet die Hülfe sehr wohl, die ich ihr geleistet habe; und ihre Tante in Dresden mag weiter für sie sorgen. Daß sie sich schämet, ihre Familie anzusprechen, ist kein böses Kennzeichen. Sie sagt, es gehörte viel Ueberwindung dazu, sich im Unglücke vor Glücklichen sehen zu lassen. — Sie brauchen ihr nichts zu schicken; Ihre Herren Brüder haben ihr genug gegeben. — Der gn. Mama will ich morgen antworten.

51.

L., den 26. Novbr. 1760.

Gnädiges Fräulein,

Es ist heute Mittwoche, du bist krank von deinen Collegiis, schreibe an die Fräulein nach Welkau, vielleicht schreibst du dich gesund; so sagte ich zu mir und schon hatte ich auch die Feder in der Hand, und diese will ich nicht weglegen, bis ich mich erholet habe. — Eben itzt kam Herr Reich[81]) und erzählte mir, daß Ihre Majestät wohl zu uns kommen dürften. Das ist nicht gut für mich, gab ich ihm zur Antwort; denn

---

81) Compagnon der Weidmann'schen Buchhandlung, Gellerts Verleger und Freund.

ich muß ehstens nach Welkau reisen; das Fräulein S — — befindet sich nicht wohl und die Frau Gräfinn erwartet mich alle Tage, und Krankenbesuche leiden keinen Aufschub. — Ich weiß nicht, wie es ist, Herr Reich hat mich mit seinem Besuche um meinen ganzen Brief gebracht. Vorhin hatte ich Ihnen hundert Dinge zu sagen und itzt ist es, als wenn ich schon schließen sollte. Aber das geht doch auch nicht auf der ersten Seite an. Ich will Ihnen also erzählen, daß ich wieder eine neue Correspondentinn habe. Wer dächten Sie wohl? — Vermuthlich ists eine Fräulein. — Ja, Sie haben glücklich gerathen. Ein Fräulein am Dänischen Hofe fängt durch die Unterhandlung der Frau von Pleß einen Briefwechsel mit mir an. — Darüber werden Sie wohl eine große Freude haben? — Ich kanns nicht sagen, gnädiges Fräulein. Es ist freylich viel Ehre für mich, daß die Damen in Dännemark, Liefland und Brandenburg an mich schreiben und mich wechselsweise loben; aber wenn ich antworten soll, so wäre ich auch mit weniger Ehre zufrieden. Sie, gnädiges Fräulein, könnten mir eine große Wohlthat erweisen, wenn Sie die Briefe der Damen in meinem Namen künftig beantworteten; und Ihnen würde es wenig Mühe machen, monatlich ein Dutzend Briefe mehr zu schreiben. Wollen Sie es versuchen, so schicke ich Ihnen auf allen Fall den Brief der Frau von Pleß, in dem ohnedieß ein Compliment an Sie steht, und den Brief der Fräulein Schack, der sehr kurz ist. Oeser[82]) ist gestern bey mir gewesen und ich habe wieder eine

82) Adam Friedrich Oeser, geboren 1717 zu Preßburg, widmete sich zuerst in Wien der Bildhauerkunst, entschied sich jedoch später für Malerei und kam 1739 nach Dresden, wo er sich der Schule Ludwig Sylvestre's anschloß und hauptsächlich auf Frescomälerei legte. Mit Winckelmann stand er in einem nahen Freundschaftsverhältnisse und verbrachte die Zeit des

Stunde gesessen. Welche Dame wird mir doch dieses Portrait abfordern! Das will ich gern sehen; und welche wird mir wieder zuerst das ihrige schicken? Das will ich auch gern sehen. Wenn ich die Gräfinn Vitzthum und die Fräulein Schönfeld und die Frau von Zetwitz wäre und des Professors Sinn so gut kennte und ihm einmal eine Freude machen wollte: so wüßte ich schon, was ich thäte. Alsdenn hätte ich die Portraits meiner größten Gönnerinnen und Freundinnen und der besten Frauenzimmer aus unserm Jahrhunderte beysammen. Die jungen Herren, die diese Bilder bei mir sähen, würden glauben, es wären Beweise meiner Verdienste und würden sich auch um Verdienste bemühen und am Ende doch gewiß nicht die Portraits von vier so guten Damen aufzuweisen haben; das weis ich sehr sicher. Endlich ist es auch gewiß, daß ich das Bild der Frau von K—— nicht allein aufstellen kann. Es würde lassen, als ob sie allein meine beste Freundinn wäre, welches falsch ist, oder als ob ich in sie verliebt wäre, welches doch auch falsch ist.

Donnerstags, den 27. Novbr. Gestern Abend bin ich bey Ihren Herren Brüdern zu Gaste gewesen. Es gieng sehr vornehm und gelehrt zu. Zween Grafen, drey Professores, ein Doctor, etliche Hofmeister, alles Leute von großer Einsicht, feinem Geschmacke und gutem Appetite! Nichts war gelehrter, als daß Dr. Ernesti die Stelle des Medici bey dem alten

---

siebenjährigen Krieges meist in Dahlen beim Grafen Bünau (s. Note 148) indem er sich bei der innern Ausschmückung des eben dort neu erbauten Schlosses betheiligte. Nachdem Oeser schon den Titel eines Professors an der Dresdner Kunstacademie und Churfächsischen Hofmalers erhalten hatte, ward er nunmehr Director der in Leipzig neu errichteten Zeichen-, Malerei- und Architecturacademie und erwarb sich als solcher großes Verdienst durch die Bildung vieler Zöglinge (zu welchen auch Goethe einige Zeit gehörte der mit höchster Achtung von Oeser spricht); er setzte diese Thätigkeit bis an seinen am 18. März 1799 erfolgten Tod ununterbrochen fort.

Dr. Müller[83]) vertrat, ihm vorlegte, wie viel oder wenig er essen sollte, und ihm einschenkte, wie viel er trinken durfte. Ein Glas über viere, sagte der alte Mann, das wird wohl nicht viel zu bedeuten haben; man muß sich auch nicht zu wenig zutrauen: Nummer fünfe, es lebe das Vitzthumische Haus! Dr. Ludwig mag sagen was er will; der Wein erfreut des Kranken Herz; nach dem jure naturae darf man die Gläser nicht zählen. Daß Herr Professor Gellert nicht trinkt, ist albern; er wird doch auch sterben müssen und gewiß nicht so alt werden, als ich, auch nicht so zufrieden. Geben Sie mir noch ein Stückchen Mandelkuchen, Herr Dr. Ernesti, und seyn Sie munter! Mir, ich rede nunmehr in eignem Namen, mir und dem Grafen Moltke[84]) hat nichts besser geschmeckt, als die Welkauische Pastete; und ich hoffe, wenn Ihre Herren Brüder so fort tractiren, daß es ihrer Gelehrsamkeit sehr zuträglich seyn wird. —

Aber im Ernste, gn. Fräulein, ich habe hohe Ursachen, aus Leipzig zu gehen, und habe doch wenig Lust dazu; und habe auch keinen Ort, als Welkau; und Welkau ist ziemlich drey Meilen, und der Weg mehr als ziemlich schlecht. Wie soll das werden? Ueberlegen hilft hier nicht viel; denn die Gefahr ist nahe; und wer weis, ob ich diesen Brief nicht gar selbst überbringe. Leben Sie indessen wohl und empfehlen Sie mich der gnädigen Mama und dem Herrn Grafen gehorsamst.

Glrt.

---

83) Ordentlicher Professor der Philosophie zu Leipzig, gestorben zu Anfang des Jahres 1761.

84) Graf Friedrich Ludwig Moltke, geboren 27. März 1745, der vierte von zehn Söhnen, welche dem k. dänischen Oberhofmarschall, Grafen Adam Gottlob Moltke (Klopstocks Gönner) aus zwei Ehen geboren wurden. Graf Friedrich Ludwig, Sohn der ersten Gemahlin, Christiane Friedrike von Brügmann, ward später k. dänischer Kammerherr und Domherr zu Lübeck.

Hier lege ich noch einige Briefe des Hauptmanns Grabowsky; denn ob ich gleich mit der Preußischen Armee vom Officiere bis zum Feldjäger correspondiren muß: so bin ich doch nicht vom Lazarethe frey. Der englische Gesandte Mitschel[85]) kömmt auch her, und der König wird morgen erwartet.

85) Sir Andrew Mitchell, geboren zu Edinburg 15. April 1708, ward im Mai 1756 von dem älteren Pitt als Gesandter an den Hof Friedrichs II. geschickt und blieb bis zu seinem am 28. Januar 1771 zu Berlin erfolgten Tode in dieser Stellung. Er wird von Thiébault in dessen bekanntem Werke über den preußischen Hof als ein geistreicher, wissenschaftlich gebildeter Mann geschildert, der mit Montesquieu eng befreundet war und sich in den Berliner Kreisen hohe Achtung erwarb. Als ihm einst sein Ministerium den Vorwurf machte, er habe die mündlichen Ausfälle des Königs von Preußen gegen England nicht berichtet, gab er zur Antwort, daß er es als seine Aufgabe betrachte, den Frieden und nicht die Zwietracht zu befördern; des Königs beißende Aeußerungen, in vertrauten Kreisen gethan, würden ihm zwar alle hinterbracht, doch werde er fortfahren, darüber zu schweigen.

Mr. Andrew Bisett hat 1850 Mitchells Memoiren zu London in zwei Bänden herausgegeben, aus denen ersichtlich ist, daß er im Gefolge des Königs (in dessen Hauptquartier er sich während des siebenjährigen Krieges meist befand) einen zweimaligen Aufenthalt zu Leipzig nahm. Der erste, während der letzten Monate des Jahres 1757, fällt in die Zeit, wo Gellert durch Krankheit in Bonau zurückgehalten war, so daß Sir Andrew in seinem Tagebuche von Bekanntschaften, die er in Leipzig gemacht, nur die verwittwete Herzogin von Curland, Prof. Gottsched, der ihm deutschen Unterricht gegeben, und Prof. Mascov erwähnt. Er nennt übrigens Leipzig eine der schönsten Städte, die er jemals gesehn. Von seinem zweiten Aufenthalte in den ersten vier Monaten des Jahres 1761 ist hier die Rede. Er spricht sich an mehreren Stellen seiner Memoiren mit Entrüstung über die gegen Sachsen verübten Gewaltthätigkeiten aus. So schreibt er am 31. Juli 1760 aus Meißen:

I cannot think of the bombardment of Dresden without horror, nor of many other things I have seen;

aus Leipzig, 3. Januar 1761:

The very harsh manner in which the country of Saxony is treated, fills me with horror;

ebendaher d. 5. Februar 1761:

Dieses schreibe ich Donnerstags Abends um sechs Uhr. Wenn Hertel statt der Reitpferde eine Chaise morgen bekäme: so wüßte ich, was ich thäte, ob ich gleich einen Anfang zu Zahnschmerzen habe.

Lieber Himmel, ich habe mich noch nicht für die Porsdorferäpfel bedanket, und gleichwohl sind sie bald gegessen; aber es versteht sich, daß meine Zuhörer auch mit essen; denn die Speise der Seelen und des Körpers vertragen sich in privatissimo.

52.

Gnädiges Fräulein,

Nun bin ich vollkommen gedecket. Ich habe Infantrie und Reiterey, die Grenadier, die Garde, ich habe alles; denn ich habe vier Lazarete, so nahe als man sie haben kann, und mein ganzer Hof ist mit Soldaten angefüllt, von denen viele kränker und auch gesünder sind, als ich bin. Man kocht und bratet und wäscht um mich herum. Man lacht, man weint, man singt, man flucht und betet, alles durcheinander. Man löset hier einen Arm ab und setzet dort einen Fuß an. Der Eine redt von der Schlacht bei Torgau und hält sie für die

---

The premeditated and deliberate plundering of Hubertsburg has been attended with circumstances of meanness that I am really ashamed to narrate them.

Seine oben erwähnte milde Gesinnung hinderte ihn nicht, dem Könige oft sehr starke Wahrheiten zu sagen; er besaß einen beißenden Witz, den er zuweilen zu wenig im Zaume hielt, wovon Thiébault sowohl wie Kalckreuth pikante Beispiele geben.

blutigste, der Andere zieht die von Collin noch vor. Der Eine redt von seinem Fleiße auf der Universität Halle und Jena, und der Andere versichert, daß er weder schreiben noch lesen könne. Der Eine lobt meine Schriften und weiset auf mein Kammerfenster und der Andre lacht mich aus. Kurz, gnädiges Fräulein, die Scene wird zu ernsthaft und die Nachbarschaft zu groß und zu gefährlich. Ich muß fliehn, so sauer mirs auch ankömmt, mein sonst einsames schwarze Bret zu verlassen. In der Stadt ist vielleicht kein Haus sicher, und das sicher ist, nimmt mich darum nicht auf. Also muß ich aus der Stadt. Und wohin? Nach Welkau? Das wünschte ich wohl; aber Hertel hat mir Welkau sehr traurig beschrieben. Nach Bonau? Aber Bonau ist fünf Meilen; und was will ich ohne Beschäftigung in Bonau anfangen? Der Müßiggang ist so gut als ein Lazarct, und vielleicht noch schlimmer. Doch genug, daß Sie wissen, daß ich bald von hier gehen werde, wenn ich Ihnen auch heute nicht sagen kann, wohin. Leben Sie indessen vollkommen wohl und empfehlen Sie mich der gn. Mama gehorsamst und grüssen Sie die Madem. Paret ergebenst von mir.

Leipzig, den 3. Decbr. 1760.

Glrt.

53.

Gnädiges Fräulein,

Gestern[86]) Nachmittag halb drey Uhr sitze ich mit ver-

---

86) Gellerts Unterredung mit Friedrich II. hat sonach nicht, wie in seinen sämmtl. Werken (Bd. V., S. 368) und auch in Rödenbecks „Tagebuch oder Geschichtskalender aus Friedrichs des Großen Regentenleben" (Bd. II., S. 65) angegeben ist, am 18., sondern schon am 11. Decbr. 1760 stattgefunden.

schloßner Thüre (aus Furcht vor den Jüden) und lese zu meiner Erbauung in den Psalmen. Kaum habe ich zu lesen angefangen, so pocht jemand sehr ungestüm an meine Thüre. In der Angst rufe ich herein! und öffne die Thüre und sehe zu meinem Schrecken einen Officier vor mir stehen. — Ich bin der Major Quintus.[87]) Der König läßt bitten, daß Sie ihn um drey Uhr besuchen möchten. — Herr Major, ich muß mich niedersetzen, ich bin erschrocken, daß ich zittre. Sie sehn, daß ich krank bin (ich war in vier Tagen nicht balbirt, hatte eine Nachtmütze auf und mochte blaß, wie der Tod, aussehn) und ich schicke mich nicht für den König. — Herr Professor, ich sehe, daß Sie krank sind und Sie sind nicht gezwungen, heute zum Könige zu gehen. Fürchten Sie nichts, ich bin Ihr Freund und ein großer Verehrer Ihrer Schriften, traun Sie mir, Sie haben nichts bey dem Könige zu fürchten; Sie gewinnen aber auch nichts, wenn Sie heute zu Hause bleiben; denn ich komme Morgen und Uebermorgen wieder und immer so fort. Itzt will ich Ihnen drey Viertelstunden Zeit geben, wenn Sie sich anziehn wollen und um halb vier Uhr wieder bey Ihnen seyn. Leben Sie wohl; der König will Sie ohne Ausnahme sehn. — Nun war er fort; Goedicke war nicht da, ich hatte keinen Balbier, keine Perrücke, nichts, keinen Menschen um mich; aber

87) Sein wahrer Name war Guichard und er stammte aus einer Refugiésfamilie zu Magdeburg. Als Professor in Leyden schrieb er ein strategisches Werk, welches die Aufmerksamkeit Friedrichs II. auf ihn lenkte. Er trat in preußische Militärdienste, und, einst vom Könige befragt, wer der beste Adjutant Cäsars gewesen, gab er zur Antwort: Quintus Icilius, worauf ihm dieser Name officiell beigelegt ward. Von seinen Waffenthaten ist, außer den Plünderungen von Hubertusburg und Pförten, wenig in der Geschichte aufgezeichnet. Er verlor zuletzt die Gunst des Königs und starb vor demselben mit Hinterlassung einer bedeutenden Bibliothek, die Friedrich II. von den Erben kaufte.

kurz zu reden, ich ward um halb vier Uhr mit meinem Anzuge fertig und der Major kam mit Reichen, und um vier Uhr waren wir schon bey dem Könige. NB. Ehe ich gieng, betete ich, daß ich nichts wider mein Gewissen reden möchte.

Der König: Ist er Professor Gellert? Ich habe ihn gern sprechen wollen. Der Englische Gesandte hat mir seine Schriften noch heute' sehr gelobt. Sind sie denn wirklich schön? Gelehrt mögen die Deutschen wohl schreiben; aber sie schreiben nicht mit Geschmack.

Ich: Ob meine Schriften schön sind: das kann ich selbst nicht sagen, Sire; aber ganz Deutschland sagt es, und ist mit mir zufrieden; ich selbst bin es nicht.

Der König: Er ist sehr bescheiden.

Ich: Diese Tugend, Ihre Majestät, ist mir natürlich, und ein guter Autor kann niemals glauben, daß er schön genug geschrieben habe.

Der König: Aber warum nöthigen uns die deutschen Scribenten nicht, daß wir ihre Schriften lesen müssen, so wie es die Franzosen mit ihren Werken thun?

Ich: Das kann ich nicht beantworten, Sire; da die Griechen schön schrieben, führten die Römer noch Krieg; da die Römer gut schrieben, hatten die Griechen aufgehört zu schreiben.

Der König: Er hat Recht. Er mag wohl ein guter Mann seyn. Aber weis er, was ihm fehlet? Er sollte reisen und die große Welt kennen lernen; dieses hilft schreiben.

Ich: Ich glaube es sehr wohl, Ihre Majestät. Aber ich bin zu alt und zu krank zum Reisen, und auch nicht reich genug dazu.

Der König: Ja, die deutschen Dichter mögen wohl selten unterstützt werden. Es ist nicht gut.

Ich: Vielleicht fehlen uns noch Auguste und Ludwigs quatorze.

Der König: Aber Lafontaine hatte keine Pension von Ludwig XIV.; war auch nicht in der Academie.

Ich: Vergeben Sie mir, Sire; gegen das Ende seines Lebens war er in der Academie; und wenn ihm der König keine Pension gab, so hat ihm doch die La Sablière sechzehn Jahre Pension genug in ihrem Hause gegeben.

Der König: Er hat Recht. Aber Sachsen hat ja schon zween Auguste gehabt.

Ich: Und wir haben auch in Sachsen schon einen sehr guten Anfang in den schönen Wissenschaften gemacht. Ich rede nicht von Sachsen allein; ich rede von ganz Deutschland.

Der König: Will er denn, daß Ein August ganz Deutschland haben soll?

Ich: Das will ich eben nicht. Aber ich wünsche nur, daß die großen Könige in Deutschland die Künste aufmuntern sollen, und uns beßre Zeiten geben.

Der König: Sind itzt böse Zeiten?

Ich: Das werden Ew. Majestät besser bestimmen können, als ich. Ich wünsche ruhige Zeiten. Geben Sie uns nur Frieden, Sire.

Der König: Kann ich denn, wenn Dreye gegen Einen sind?

Ich: Das weis ich nicht zu beantworten. Wenn ich König wäre, so hätten die Deutschen bald Frieden.

Der König: Hat er den Lafontaine nachgeahmet?

Ich: Nein, Sire, ich bin ein Original; das kann ich ohne Eitelkeit sagen; aber darum sage ich noch nicht, daß ich ein gutes Original bin.

Der Major: Ja, Ihre Majestät. Man hat in Paris

die Gellertschen Fabeln übersetzet und ihn für den deutschen Lafontaine erklärt.

Der König: Das ist viel. Aber warum ist er krank? Er scheint mir die Hypochondrie zu haben.

Ich: Leider, seit zwanzig Jahren.

Der König: Ich habe sie auch gehabt und ich will ihn curiren.

Ich: So werde ich in mein Journal setzen können, daß mich der König von Preußen curirt hat. Dieß wird mir viel Ehre bey der Nachwelt machen.

Der König: Erstlich muß er alle Tage eine Stunde reiten und zwar traben.

Ich: Wenn das Pferd gesund ist, so kann ich nicht fort; und wenn es so krank ist, wie ich, so kommen wir alle beide nicht fort. (Nunmehr schlug er mir noch eine Menge Beerhavischer Mittel vor.)

Der König: Will er das thun?

Ich: Ihre Regeln, Sire, wie man gut schreiben soll, die werde ich in Acht nehmen und habe sie auch schon in Acht genommen; aber Ihren medicinischen Vorschriften werde ich nicht gehorchen, sie scheinen mir eine zweyte Krankheit zu seyn. Ich lebe schon sehr diät und ich bin zufrieden, wenn ich ruhig sterbe, gesetzt, daß ich auch nicht gesund werde.

Der König: Wie alt ist er?

Ich: Fünf und Vierzig Jahre.

Der König: Das ist kein Alter. Er muß noch schreiben, für die Welt leben.

Ich: Ich habe es gethan, und ich habe schon zu viel geschrieben. Es ist eine große Geschicklichkeit zu rechter Zeit aufzuhören; und endlich liegt mir an der Unsterblichkeit wenig, wenn ich nur genützet habe.

Der König: Weis er keine von seinen Fabeln auswendig?

Ich: Nein.

Der König: Besinne er sich. Ich will etliche mal im Zimmer auf und abgehen.

Ich: Nunmehr kann ich Ihrer Majestät eine sagen. Ich sagte ihm die Fabel vom Maler in Athen. Als ich bis auf die Moral war, sagte er: Nun die Moral? Ich sagte die Moral.

Der König: Das ist gut; das ist sehr gut! Ich muß ihn loben. Das habe ich nicht gedacht; nein, das ist sehr schön, natürlich, gut und kurz. Wo hat er so schreiben lernen? Es klingt fein; sonst hasse ich die deutsche Sprache.

Ich: Das ist ein Unglück für uns, wenn Sie die Deutschen Schriften hassen.

Der König: Nein, ihn lobe ich.

Ich: Das Lob eines Kenners und Königs ist eine große Belohnung.

Der König: Der König wird wohl nicht viel dazu beytragen.

Ich: Ja, wenn der König ein Kenner ist: so wird das Lob vollwichtig.

Der König: Wenn ich hier bleibe, so besuche er mich wieder und stecke er seine Fabeln zu sich und lese er mir welche vor.

Dieses, Gnädiges Fräulein, ist der kurze Auszug eines Gesprächs, das bey nahe zwo Stunden gedauert hat. So lange ich auf meiner Stube war, zitterte ich. So bald ich auf die Gasse kam, fassete ich mich und ward beherzt. Und eben weil ich unbesorgt war, Beyfall zu erlangen, habe ich ihn erhalten. Gott sey Dank, daß ichs überstanden habe! Läßt er mich wie-

der rufen, so bin ich vor nichts bange, als vor die Religion. Aber Gott wird mir Muth und Klugheit geben, wenn es die Pflicht befiehlt, die Ehre der christlichen Religion auch gegen alle Könige zu bekennen, und wo ich kann, zu retten. Er mag wohl schon wissen, daß ich geistliche Lieder gemacht habe; und das ist mir sehr lieb. Wenn er spotten will, so werde ich ihm sagen: Sire, diese Lieder werden bey Ihren Armeen gesungen und gebetet und die christlichen Gedichte machen gute Bürger und treue Soldaten. Wenn er mich fragt, ob ich seine medicinischen Regeln in Acht genommen hätte: so werde ich ihm antworten, daß mich seine Mittel nicht gesund machen würden, so lange ich vier Lazarete um und neben mir hätte. Beten Sie, daß er ein Christ wird.

Eine Nachricht muß ich Ihnen noch melden, die mich ungemein erfreut hat. Meine Schwester in Haynichen hat mir Folgendes geschrieben:

Unser Städtchen ist mit ganz leichter Einqvartierung belegt worden, und der General Hülsen hat dem Rathe sagen lassen, dieses geschähe aus Wohlwollen gegen den Herrn Professor Gellert und seine Schriften — —

Ja, diese Nachricht hat mich mehr vergnügt als das: es ist schön, es ist sehr gut, es ist natürlich!

Noch Ein Wort! Eben itzt erhalte ich einen Brief aus Hamburg mit dem Antrage einer Profession daselbst. Sie können leicht glauben, daß ich alle Professionen in der Welt ausschlage.

Ich küsse der gn. Mama demüthigst die Hand und bin ꝛc.

Glrt.

Leipzig, den 12. December 1760.

Gn. Fräulein, Schicken Sie mir doch diesen Brief mit Herteln wieder zurück.

54.

Gnädiges Fräulein,

Hier haben Sie Ihren Königsbrief wieder; ich weis es, daß die Fräulein Schönfeld ihr Wort heilig hält. Der König hat mich noch nicht wieder rufen lassen; (nec sic male!) er hat aber den andern Tag nach unserer Bekanntschaft zum Obristlieutenant Marbitz[88]) und dem Major Qvintus bey der Tafel gesagt: Gellert est le plus raisonable de tous les Professeurs Allemands, que j'ai vus encore. Viel Lob, das auch wahr seyn kann und das mich für meine Person doch wenig rührt. Wenn die Gräfinn Vitzthum spricht: Gellert ist ein guter ehrlicher Mann! so hat sie mich mehr gelobt, als der König, und ich

88) Johann Friedrich Adolph von der Marwitz auf Friedersdorf, geboren 1723, führte als Oberstleutnant fast während des ganzen siebenjährigen Krieges das Regiment Gensdarmes, dessen Oberst, Schwerin, in Gefangenschaft war und zeichnete sich dabei so aus, daß er in hoher Gunst beim Könige stand. Noch ehrenwerther ist aber für ihn die Veranlassung, wodurch er diese Gunst verlor. Friedrich II. hatte ihm die Plünderung von Hubertsburg anbefohlen und ihm alle darin enthaltenen Kostbarkeiten geschenkt; Marwitz weigerte sich nicht nur, sondern sprach sich dem König gegenüber mit Freimuth über diese Gewaltthat aus. Man weiß, daß Quintus Icilius dem Wunsche des Königs darauf vollständig entsprach, während Marwitz in gänzliche Ungnade fiel, bei dem Avancement mehrmals übergangen ward und endlich, auf wiederholtes Ansuchen, 1769 den Abschied erhielt. Er lebte von nun an in Berlin. Von jeher ein Freund der Literatur und Kunst, hatte er eine schöne Bibliothek, deren größten Theil er in den Winterquartieren zu Leipzig dem Quintus Icilius im Spiel abgenommen. Er starb unverheirathet im Jahre 1789.

muß ihr auch mehr dafür danken. Argens[89]) ist angekommen; nunmehr werden ich und Dr. Ernesti wohl Ruhe haben. Den Lord Mitchel möchte ich gern sprechen, und der schickt nicht zu mir. Das ist doch sonderbar. Er mag wohl so stolz seyn, als sein Autor. Der Lector, le Cat[90]), will mich besuchen; dieser Besuch wird mir sauer werden; denn ich muß Französisch oder Lateinisch mit ihm reden, weil er so albern ist und kein Deutsch versteht; und ich bin so albern und spreche ohne Angst kein Französisch und ohne Stolz nie Latein. Seit dem ich bey dem Könige gewesen bin, nehmen die Officiere unter dem Thore allezeit den Hut vor mir ab und ich hoffe, sie sollen noch ins Gewehr rufen, wenn ich wieder bey ihm gewesen bin. Als ich

89) Jean Baptiste Boyer, Marquis d'Argens, geboren 1704 zu Aix in der Provence, wo sein Vater Generalprocurator des Parlamentes war. Nach einer, namentlich von Liebesabenteuern sehr bewegten Jugend ging er, von seinem Vater enterbt, 1737 nach Holland, und gab dort einige Schriften politischen Inhaltes von stark atheistischer Färbung heraus. Sie wurden Friedrich II., der damals noch Kronprinz war, bekannt und veranlaßten ihn, den Verfasser nach Berlin einzuladen, eine Aufforderung, welche d'Argens unter dem Vorwande, der König von Preußen würde ihn, seiner ansehnlichen Statur wegen, unfehlbar zum Soldaten anwerben, entschieden ablehnte. Erst 1740 kam er nach Potsdam, ward in des nunmehrigen Königs vertrauten Cirkel aufgenommen und blieb am preußischen Hofe, der ihm aber durch die oft sehr weit getriebenen Scherze Friedrichs II. so verleidet wurde, daß er mehrfache vergebliche Versuche machte, seine Freiheit zu erlangen. Er hatte die Tänzerin Cochois geheirathet, was ihm der König schwer vergab. Endlich erlangte er 1768 einen Urlaub und reiste in seine Heimath ab. Als ihn unterwegs Krankheit befiel, glaubte Friedrich es sei Verstellung, um nicht wieder zurück zu kehren, und ließ ihm sofort seine Pension streichen. D'Argens erfuhr dieses und beschloß darauf, in Aix zu bleiben, wo er 1771, mit der Kirche ausgesöhnt, gestorben ist und von Friedrich II. ein Denkmal erhalten hat.

90) Le Catt, ein Schweizer von Geburt, Lector des Königs, wird von Thiébault als ein gemessener, vorsichtiger Mann geschildert, der sich von weiterem Einflusse fern hielt. Weniger günstig beurtheilt ihn Kalckreuth, der über seinen Servilismus spottet. Er legte, da ihm der König seine Gunst entzogen, seine Stelle nieder und erblindete bald darauf.

herausgieng, sagte der König zum Qvintus: C'est tout autre chose que Gotsched. Die Studenten sind ganz närrisch vor Ehrfurcht gegen den König, seit dem er mir so gnädig begegnet hat, und die Preußen triumphiren über diese Begebenheit. Aber nicht immer von dieser Materie; sie kann noch tragisch werden, so lachend sie auch itzt ist.

Heyer, gnädiges Fräulein, (o wie bedaure ich die gute Frau Gräfinn!) wird zum zweytenmale als Senior[91]) nach Lauchstädt verlangt werden, weil der neue den Tag gestorben ist, da er seine Abschiedspredigt halten wollen. Ich weine, wenn sie ihn verliert; und gleichwohl wird sie ihn doch über lang oder kurz gewiß verlieren. Dieß ist die traurige Folge, wenn man sehr gute Geistliche hat! Aber vielleicht schlägt Heyer dieses Amt zum zweytenmale aus. Die Frau von Bring[92]) in Groß-

---

91) Im Hochstift Merseburg heißen seit alten Zeiten die Pfarrer: zu Merseburg an der Maximikirche, zu Lützen, Schkeuditz und Lauchstädt Senioren, weil sie in der sehr umfangreichen Ephorie den Superintendenten, besonders in der Beaufsichtigung der Schulen ihres Amtsbezirkes, zu vertreten hatten.

92) Hedwig Wilhelmine, des Amtshauptmanns Geißler von Dieskau auf Zschepplin Tochter, geboren 27. Juli 1697, vermählte sich den 2. Juli 1718 auf dem Schlosse Zschepplin mit Anton Ulrich von Imhoff auf Hohenprieśnitz, Ober- und Niederglaucha, kaiserl. königl. Hauptmann bei dem Graf Traunschen Regiment zu Fuß. Der Vater desselben, Anton Albrecht von Imhoff, geboren 17. December 1653, war zuerst Kammerpräsident des Herzogs Anton Ulrich von Braunschweig, dann, in polnische Dienste übergegangen, daselbst zum wirklichen Geheimen Rathe, Kammerpräsidenten und 1704 zum Oberberghauptmann ernannt worden. Als Plenipotentiarius schloß er (November 1706) im Namen seines Herrn den Frieden zu Altranstädt, da aber der König von Polen glaubte, daß er seine Instruction überschritten, so fiel er in Ungnade, und von 1707 bis 1714 blieb er in Haft auf der Festung Königstein. Am 11. December 1715 erfolgte sein Tod zu Dresden, von wo die Leiche zur Beisetzung auf das von ihm erkaufte Rittergut Hohenprieśnitz gebracht worden ist. Aus der Ehe seines Sohnes

treben ist eben so zufrieden über Mag. Schlesiern[93]), als die Fr. Gräfinn über Heyern. Er hat unlängst seine Probepredigt gethan und sie hat mir tausendfachen Dank sagen und mir ihr Gut und ihre Freundschaft anbieten lassen. Und so ein verbindliches und vortreffliches Compliment als der Herr General Heyern auf meiner Stube machte, als er ihm das

stammten drei Söhne, von denen einer in zartem Alter starb. Um 1724 ward Hedwig von Imhoff Wittwe und vermählte sich zum zweitenmale mit dem Kreishauptmann Otto Wilhelm von den Brinken, einem geborren Kurländer, der schon 1745 das Gut Großtreben bei Prettin besaß. Dort starb Frau von Brinken am 12. Juni 1760 und sicherte sich ein bleibendes Andenken, indem sie ein Capital von 625 Thlr. zu dem Zwecke bestimmte, daß die Zinsen desselben unter dem Namen der Hedwigsstiftung alljährlich am Tage Hedwig dem Pfarrer, Schulmeister, und der Armencasse ausgezahlt werden sollten. Der damalige Pfarrer bemerkt im Kirchenbuche: „Das Andenken dieser frommen Dame bleibt dero hinterlassenem Gemahl und Treben, besonders auch mir, heilig und unvergeßlich." Bei dem, erst am 8. December 1800, im 89sten Jahre erfolgten Tode des Wittwers, der keine Kinder hinterließ, ist in demselben Kirchenbuche Folgendes zu lesen:

„Dieser edle Herr war 1) ein stiller Weiser, 2) ein Beförderer der Religion, 3) ein unbekannter großer Wohlthäter, 4) ein geprüfter Christ, 5) ein ruhmvoller Greis.

Eine weitere Notiz sagt uns, daß der Kreishauptmann von den Brinken seine ansehnliche Bibliothek der Universität Wittenberg vermacht hat.

93) Moritz Wilhelm Schlesier, geboren zu Fienstädt im Mansfeldischen am 23. November 1732, besuchte die Schule zu Roßleben, studirte seit 1752 in Leipzig, ward 1760 Katechet an der Peterskirche daselbst und erhielt noch in demselben Jahre das Pfarramt in Großtreben. Von dort berief ihn 1762 die Gräfin Vitzthum nach Liebertwolkwitz, und fand die Pfarrprobe daselbst am 19. September 1762 in Gegenwart des Leipziger Superintendenten Dr. Semler statt. Bis 1781 blieb Schlesier in Liebertwolkwitz und kam dann als Superintendent nach Zwickau, wo er, nachdem er am 20. März 1782 die Würde eines Doctors der Theologie erlangt hatte, im Jahre 1812, mit Hinterlassung zahlreicher Nachkommenschaft aus drei Ehen, gestorben ist. Ein Sohn von ihm lebte bis 1848 als Advocat in Zwickau, dann in Dresden, wo er 1856 starb. Wir haben Grund zu der Annahme, daß der Schriftsteller Gustav Schlesier ein Enkel des Superintendenten ist.

Amt übergab; so verbindlich hat der Herr von Bring Schlesiern geantwortet, als dieser bey der Installation ihm für den Ruf gedanket. Und ich danke Ihnen, hat er gesagt, daß Sie meinen freywilligen Ruf angenommen haben und wünsche meiner Gemeine Glück; aber man wird Sie uns nicht lange gönnen; das ist meine ganze Sorge. Nun, spricht Sie bey der Tafel: Bleiben Sie nur so lange hier, Herr Pastor, bis ich sterbe, alsdenn gehn Sie an alle andre Orte. Sie können leicht denken, gn. Fräulein, daß michs herzlich erfreut, guten Herrschaften gute Geistliche zu empfehlen; und ich danke Gott für diese Freude. Aber sie wird bald erschöpft seyn. Ich habe Niemanden mehr, der schön predigt und lebt, ich meyne von Candidaten, die ich durch einen langen Umgang kenne. Aber ich werde den jungen Schlegel aus Hannover vociren, ohne ein Amt für ihn zu wissen; genug wenn ich ihn hier habe. Ich gebe ihm dreißig Thaler Wartegeld. Dieses ist mir so etwas leichtes, daß ich vielleicht schon Morgen an ihn schreibe. Er hat auch besondere Talente und ein ganz vortrefflich Herz. Hier will ich Ihnen etwas von seiner Arbeit beylegen, die er mir unlängst zugeschickt hat. Es ist der hundert und dritte Psalm, in ein Lied verwandelt. Aber was wirds seyn, der Mann wird auch noch ein Superintend, das ist gewiß. Doctor Weikmann aus Wittenberg hat mir sagen lassen, ich sollte ihm doch mehr Heyer und Schlesier zuschicken; sie hätten lange Zeit keinen so trefflichen Candidaten examiniret, als Schlesiern. Er hat bey ihm wohnen und essen müssen. Ich hoffe, wenn ich mehr Candidaten nach Wittenberg schicke: so wird man sie annehmen, ohne sie zu examiniren. Nunmehr, denke ich, habe ich Ihnen einen sehr langen Brief geschrieben; und anfangs wollte ich nur etliche Zeilen schreiben und Ihnen für Ihren sehr schönen und gar zu guten Brief bloß danken.

Also hat der Prinz von Hollstein[94]) den Husarenbrief auch gelesen? Möchte doch der König nur die letzte Seite lesen, ohne daß ich zugegen wäre, und mich hernach fragen, wer das Fräulein wäre! Doch ich mache es zu lang. Leben Sie wohl und legen Sie das alte Jahr recht gesund zurück. Das wolle Gott!

Glrt.

Leipzig, den 15. Decbr. 1760.

Der Fr. Gräfinn und dem Hrn. General danke ich demüthig für den gnädigen Antheil, den Sie an meiner Ehre und Schande nehmen. Die Mademoiselle Paret kann ich nun nicht mehr grüßen lassen, seitdem die Könige zu mir schicken; aber vielleicht ändern sich die Zeiten wieder. Es kann leicht kommen, daß ich meine Feyertage bey Heyern zubringe, oder gar mit Schlesiern nach Großtreben reise. Ich gienge nach Bonau; allein da ist Alles fort; auch in Meineweh. Die gn. Frau ist auf ihr Haus nach Erfurt mit den Kindern gegangen. — In Reinharz ist gestern noch Niemand gewesen; Mag. Schlesier ist da durchgegangen.

94) Georg Ludwig Herzog von Holstein-Gottorp, geboren 16. März 1719, damals k. preuß. Generalleutnant, trat 1761 in russische Dienste, wo er, als Oheim der Kaiserin Katharina (die Fürstin von Zerbst war seine Schwester), Generalfeldmarschall wurde.

55.

Gnädiges Fräulein,

Ihre Einladung, der Wille der Frau Gräfinn, Heyers Predigt und mein eigner Wunsch sind Bewegungsgründe genug, eine Reise auch im garstigen Wetter nach Welkau zu thun; und es ist blos die Frage, ob ich Morgen mit Ihren Herren Brüdern reisen kann, oder ob mich meine Umstände nöthigen werden, bis gegen die Feyertage zu warten. — Jetzt kömmt ein Zuhörer von mir; also eine Stunde Stillestand.

Der Zuhörer ist fort; aber was hilft das? Es hat sich ein Hofrath aus Schwerin melden lassen, und der wird mich wieder um die Stunde bringen, die ich verschreiben wollte; denn so geht es itzt bey mir. Bald ein Officier, bald ein blessirter Soldat, bald ein Kammermusikus, bald ein Legationsrath, bald ein bloßer Secretair, bald der Lector des Königs; einer nach dem andern wollen die Ehre haben, mich zu sehen, das heißt, mich zu stören. — Kurz, der Mann kömmt, und ich weis Ihnen weiter nichts zu sagen, als daß ich, so Gott will, gewiß künftige Woche, wo nicht Morgen, bey Ihnen bin.

Glrt.

Leipzig, den 19. Decbr., um XI. Uhr.

Der Hofrath war vom Prinzen von Hollstein; sein Herr will mich gern sehen. Wirklich bin ich itzt der lebendige grüne Esel in meinen Fabeln.

56.

Gnädiges Fräulein,

Um Leipzig zu entfliehn, gehe ich nach Welkau, und um Welkau zu entfliehn, den andern Tag wieder nach Leipzig; das ist sonderbar und zugleich traurig für mich. Hier sitze ich nun, trage meine eigne Last, die nicht klein ist, und die Last der Besuche, die mir fast unerträglich wird. O Ruhm, was bist du für ein Uebel! Die dich nicht haben, grämen sich, und die dich haben, beseufzen dich. Ein Brief über den andern wünschet mir Glück zu der Gnade des Königs, und wenn mich ein frommer Mann lobt, hat Niemand darauf Acht. Ja, gnädiges Fräulein, es ist nicht zu glauben und doch wahr, ich komme tausend Leuten erst ehrwürdig vor, seit dem der König mit mir gesprochen und mich gelobt hat; und ist denn sein Lob vor dem Richterstuhle der Vernunft und des Gewissens mehr, als der Beyfall eines andern Menschen? Aber, sprechen die Preussen, er ist doch ein großer König. Ja!

Der Ruhm, den Du im Staat, im Feld, am Hof,
Als König, Held, Poet und Philosoph
Erlangt, ist groß; dieß muß die Welt bekennen.
Allein so groß Du, Friedrich, bist:
So will ich Dir doch eine Größe nennen,
Die mehr als Deine Hoheit ist:
Sey klein vor Gott und werd' ein Christ.

Ja, dann wird mir sein Lob schätzbar werden. — Diesen Augenblick besuchte mich ein junger Graf Wartensleben[95]) von

95) Leopold Alexander, Graf von Wartensleben, geboren 1745, nachmals k. preuß. Generaladjutant, Ritter des Johanniter-Ordens, Amtshauptmann zu Ziesar und Belgard, vermählte sich 29. October 1771 mit Caroline Louise Dorothee Freiin von der Reck, geboren 8. August 1754.

funfzehn Jahren, der gestern von Berlin gekommen ist. Er hat keine Neigung zum Soldaten und gleichwohl hat er Befehl erhalten, Adjutant bey dem Markgrafen Carl[96]) zu seyn. Er verlangt einen Mann von mir, der ihn die Kriegsbaukunst lehren soll, und ich, nach dem Willen seiner Eltern[97]), sollte sein

---

Daß Graf Wartensleben, wie Gellert schreibt, „keine Neigung zum Soldaten" hatte, scheint nicht ohne Einfluß auf seine späteren Schicksale geblieben zu sein. König Friedrich Wilhelm II., dessen Vertrauter er vor dem Regierungsantritte gewesen, stellte ihn zwar 1790 an die Spitze des Regimentes Heinrich, und Wartensleben nahm 1793 mit Auszeichnung an der Einnahme der Festung Bietsch in den Vogesen Theil. Allein schon 1802, wo er als Generalmajor in Liegnitz war, suchte er vergeblich um seinen Abschied nach, und obwohl er 1803 den Posten eines Gouverneurs von Erfurt erhielt, scheint ihm doch König Friedrich Wilhelm III. nicht gewogen gewesen zu sein. Nach der verlornen Schlacht von Jena hatte sich Wartensleben nach Magdeburg begeben, und betheiligte sich an der Capitulation dieser Festung. Aus diesem Grunde ward er 1807 vor ein Kriegsgericht gestellt, das am 25. September 1809 die Cassation mit lebenslänglichem Festungsarreste über ihn aussprach. Er ward jedoch 1814 aus seiner Haft zu Neisse entlassen und starb zu Breslau am 24. October 1822.

96) Friedrich Carl Albrecht, Markgraf von Brandenburg, geboren 10. Juni 1705, war k. preuß. General der Infanterie und seit 1631 Heermeister des Johanniter-Ordens zu Sonnenburg. Er starb unvermählt am 22. Juni 1762 zu Breslau.

97) Leopold Alexander Graf von Wartensleben, geboren 1. October 1710, k. preuß. Generalleutnant der Infanterie, war Senior des Johanniter-Ordens und residirender Comenthur zu Schievelbein. Er starb am 21. September 1775. Seine Gemahlin war Anna Friederike, Paul Antons Grafen von Kamecke, k. preuß. Grandmaitres der Garderobe Tochter, geboren 34. März 1737, gestorben 22. October 1788.

Friedrich II. hatte den Grafen Wartensleben schon als Kronprinz in seinen vertrauten Kreis gezogen, und es gelang dem ehrenwerthen Betragen Wartenslebens, gleichzeitig auch die Achtung des Königs Friedrich Wilhelm I. zu erwerben, was die Zeitgenossen als alleinige Ausnahme

Herz bilden. Das gute Kind! Ich werde ihm wenig nützen und er wird mir auch wenig nützen können. Der älteste Bruder[98]), der Hauptmann ist, soll noch weniger wissen, als der jüngste. O wie wird sich Fritze heimlich Glück wünschen, daß er Gelegenheit hat, so viel zu lernen, ehe er Soldat wird.

Ich lege Ihnen einen Brief hier bey, den ich von Herr Weisen[99]) erhalten habe. So viel den 30sten Decbr.

Den 31. Decbr. Der letzte Tag im Jahre und also auch der letzte Brief dieses Jahres, den ich an Sie, gnädiges Fräulein, schreibe! Und diese dreyhundert und fünf und sechzig

---

hervorgehoben haben. Nach der Thronbesteigung Friedrichs ward er dessen Generaladjutant, aber schon am 25. Juni 1756 (also erst 46 Jahre alt), „erhielt er den wegen Invalidität nachgesuchten Abschied mit dem Character „als Generalleutnant der Infanterie. Die nächste Veranlassung zu diesem „Schritte ist nicht bekannt." So schreibt Gr. J. Wartensleben in seinen Nachrichten von dem Geschlechte der Gr. v. W. Berlin 1858. Bd. II., S. 122.

98) Wilhelm Friedrich Heinrich, Graf von Wartensleben, geboren 24. April 1740, damals Hauptmann in dem Markgraf Carl'schen Infanterie-Regiment, hatte sich, nach dem eben angezogenen Werke, schon siebzehnjährig in der Schlacht bei Leuthen durch große Tapferkeit hervorgethan. Dessen ungeachtet quittirte er sehr jung und ward Hofmarschall des Prinzen von Preußen, nachmaligen Königs Friedr. Wilh. II. Er vermählte sich am 3. December 1762 mit Elisabeth Louise Sophie, des Geheimen Kriegsraths von Prinzen Erbtochter, welche ihm die Herrschaft Carow zubrachte, und nach seinem, am 28. December 1776 erfolgten Tode, eine zweite Ehe mit dem preuß. Staatsminister von Werder schloß.

99) Christian Felix Weiße, geboren zu Annaberg d. 8. Februar 1726, seit 1775 Herausgeber des Kinderfreundes, starb als Kreissteuereinnehmer zu Leipzig am 16. Decbr. 1804. Aus seiner Ehe mit Platners Schwester stammte der am 6. September 1832 verstorbene Professor des Criminalrechts zu Leipzig, Christian Ernst Weiße.

Tage, merkwürdige Tage für Sie und mehr für mich, sind also vorbey?

Ja! Wiederum ein ganzes Jahr vollbracht!
O schau, mein Geist, in dieses Jahr zurücke
Denk an Dein tausendfaches Glücke,
An jeden frohen Tag, an jede sanfte Nacht,
Und danke Du, bey jedem Blicke
Auf Dein und Deiner Freunde Glücke,
Dem Gott, der Deines Glücks gedacht.
Dann schau auf Deine bösen Tage,
Und zähle sie, und freue dich;
Sie sind vorbey. O sieh wie manche Plage,
Die Dich so lange drückte, wich,
Und die noch blieb, verminderte doch sich!
Und jedes Kreuz, war dieß nicht Glück für dich?
So danke Gott auch für die bösen Tage!
Für die Geduld, die dich das Leid gelehrt,
Für das Vertraun, in dem es Dich bewährt,
Für das Gebet, für jede fromme Klage,
Die Schmerz und Elend Dich gelehrt.
So denk und tritt auf deines Lebens Pfade
Ins neue Jahr mit Dank und Muth,
Empfiehl Dich Gott und seiner Gnade;
Was er verhängt ist alles gut.
Aus Liebe hat er Dir verborgen,
Was künftig ist, Glück oder Leid.
Drum sorg nicht für den andern Morgen.
Sey *fromm* und *froh*! Dieß sind die *ganzen Sorgen*
Des *Lebens* und der *Seligkeit*.

Diese Verse, gnädiges Fräulein, die ersten und letzten im Jahre 1760, mögen die Stelle eines Briefs vertreten, wenigstens sind sie die natürlichsten Gedanken bey dem Schlusse eines Jahres. Sie werden sich freun, ich weis es, daß meine Gedanken die Ihrigen sind; und es ist kein besser Mittel, das neue Jahr froh anzufangen, als wenn man das alte ernsthaft beschließt. In der That ist mein Herz so unartig, daß es heute lieber klagen, als danken möchte; aber so gut oder vielmehr so schlimm soll es ihm nicht werden. Es ist wahr, dieses Jahr

ist eins der traurigsten meines Lebens gewesen, ja ich kann noch mehr sagen, seine Last ist mir größer gewesen, als die ganze Last aller der vierzig Jahre, die ich unter mancherley Unfällen durchlebt habe. Aber genug, dieses Jahr ist überstanden und wer hat es mir überstehen helfen? Könnte ich alles übersehen so würde ich vielleicht wahrnehmen, daß eben dieses bittre Jahr die größte Wohlthat sey, für die ich Gott am meisten zu danken hätte. Wir kennen uns so wenig, und das was uns wahrhaftig gut ist, auch so wenig, daß wir oft unser Glück für Unglück ansehen, weil wir nur an den gegenwärtigen Schmerz und nicht zugleich an das Vergnügen denken, das aus diesem Schmerze für uns geboren wird. Dank und Preis sey also Gott auch für dieses traurige und schmerzhafte Jahr und für alle Demüthigungen seiner Hand und für allen Trost der bösen Stunden! Um froh zu sterben, will ich leben; gesetzt, daß ich auch nicht ganz froh leben kann, genug wenn ich ohne Ungeduld und mit Hoffnung leben kann. Ich will Ihnen die Wünsche, die ich für Sie, die gnädige Mama und Ihr ganzes Haus thue, nicht namentlich hersetzen. Ich will diese Pflicht, die ich dem Vitzthumischen Hause vor tausend andern schuldig bin, im Stillen ausüben und mich im voraus freuen, daß es Ihnen, theuerstes Fräulein, und Ihrer ganzen Familie nicht nur auf dieses Jahr, sondern auf viele lange Jahre und immerdar wohlgehen wird. Dieses gebe Gott! Und so leben Sie denn wohl, voll Muth und Hoffnung; denn Sie sind allemal glücklich!

Glrt.

57.

Gnädiges Fräulein,

Außer der Danksagung, die ich Ihnen für Ihre herzlich schöne Antwort schuldig bin, habe ich Ihnen wenig oder nichts zu schreiben; und ich kann Ihnen doch nicht genug danken, wenn ich Ihnen auch noch so sehr danke. Wollen Sie aber einige kleine Nachrichten als eine Art der Dankbarkeit annehmen: so will ich Ihnen gern etliche hersetzen. Am vergangnen Sonnabend habe ich auf Ordre des Königs nebst Dr. Ernesti bey dem Marquis d'Argens zumittage speisen müssen. Ob wir auf Silber aßen; so habe ich doch nicht mehr als eine halbe geraspelte Semmel gegessen. Ich habe also eine Suppe mit etwas Kalbfleisch, ein gehacktes Vorgerichte, nach Art einer gehackten Leber zugerichtet, einen schneeweißen Kälberbraten und einen Kuchen mit Rosinen ungerührt essen sehen; denn ich war krank und ohne allen Appetit. Ernesti aß und trank auch sein Glas Ungrischen Wein. Ich wollte mich an dem Wasser des Marquis erholen, das vom Gesundbrunnen herein gebracht wird; allein es war so warm wie Thee, und also trank ich auch nicht, sondern redte mit der Frau Marquisin, der ehemaligen Mademoiselle Cochois, mein gutes Französisch und küßte ihr, wenn ich ihre Lobsprüche nicht zu beantworten wußte, die Hand. In der That ist er ein höflicher und bescheidner Mann, und sie ahmet ihm nach. Das Uebrige mündlich. Ferner bin ich vor etlichen Tagen zwo ganze Stunden bei dem englischen Gesandten gewesen; und dieser ist mein sehr großer Verehrer, das muß ich sagen. Er meynte, ich sollte so oft mit ihm essen, als ich wollte; und ich meynte heimlich, es würde nicht oft geschehn. Als ich ihm dankte, daß er als ein Engländer mich zuerst

einem Deutschen Könige bekannt gemacht hätte: so versicherte er mich; er wäre reichlich belohnet worden, weil ihm der König den Tag nach unsrer Zusammenkunft sehr große Lobsprüche auf mich gesagt hätte. Wirklich möchte ich oft bey diesem Herrn seyn, wenn ich nicht mit essen sollte. Er liebt die Sachsen, wie es scheint, und läßt sich gern in gelehrte Gespräche ein, ohne zu entscheiden. — Wenigstens kömmt itzt täglich ein Mann, der mich bittet, ihn vor den König zu bringen, oder ihm die Bittschrift selbst zu überreichen, oder ihm doch einen Canal anzugeben; und alle gehn unzufrieden und böse von mir wieder fort. Heute war der Pfarrer aus Klein-Ranstädt mit einem poetischen Memoriale bey mir, das er dem König durch meine Vermittelung überreichen wollte, und das schrecklich schlecht und wirklich abenteuerlich war. Itzt ist Mag. Heyer bey mir gewesen. Ja, das ist ein ganz anderer Mann. Er kann die Gnade seiner Herrschaft nicht genug rühmen. „Ja, lieber Herr „Professor, die Frau Gräfinn hat eine Beredsamkeit, der man „gar nichts abschlagen kann: sie überzeugt schon durch die Mine; „und die Fräulein auch. Ich bin sehr glücklich, daß ich ein „Vitzthumischer Geistlicher geworden bin."

Die Besuche gehn an. (Es ist Donnerst. Nachm. um 5 Uhr) Leben Sie also wohl, gn. Fräulein, wünschen Sie der gn. Mama in meinem Namen vollkommne Gesundheit, stehn Sie dem Herrn General in seinen Haus- und Landsorgen bey und grüssen Sie die gute Madem. Paret.

Leipzig, den 8. Januar 1761.

58.

Gnädiges Fräulein,

Wenn ich kurze Briefe an Sie schreibe, so bin ich gewiß nicht gesund. Hier ist le Caffée[100]) — das Couvert finde sich nicht mehr, ich denke aber, das Siegel war das beygelegte. Granzes Compositionen meiner Lieder hat Herr Doles[101]). Goedicke hat sie schon gestern holen sollen, und sie sind leider, wie viele andre Dinge, vergessen worden. Goedick soll Rector in einer kleinen Stadtschule werden. So weh mir's thut, so heiße ichs ihm doch selber. — Die Memoriale bringen mich um alle Geduld. Lesen Sie nur den beygelegten Brief. — Morgen will ich wieder anfangen öffentlich zu lesen, und ich bin doch wirklich krank. Gott erhalte Sie und Ihr würdiges Haus gesund und zufrieden.

Leipzig, den 3. Februar 1761.

Glrt.

59.

Gnädiges Fräulein,

Das traurige Privilegium, das die Krankheiten ertheilen,

---

100) Wir finden in einem Briefe Gellerts an Caroline Lucius (298. der sämmtl. Werke) eine Schrift erwähnt, die ein Geheimer Rath von Keyserling unter dem Titel: „Versuch, die bisherige Zubereitung des Kaffee zu verbessern und zu anderweitigen Verbesserungen Gelegenheit zu geben", verfaßt und einigen Brunnengästen zu Carlsbad mitgetheilt hat. Vielleicht ist diese hier gemeint.

101) Johann Friedrich Doles, ein Schüler Sebastian Bachs, geboren 1715 zu Steinbach bei Schmalfalden, ward 1744 Cantor zu Freiberg, 30.

rechtfertiget meinen unterlassenen Briefwechsel nur allzusehr; und wer kennte die Last der Krankheit besser, als Sie? Auch heute, gnädiges Fräulein, wage ich nur den Versuch, wieder an Sie zu schreiben; denn ich bin noch nicht gesund genug, Sie durch einen Brief zu unterhalten, ob ich wohl, Dank sey es Gott, besser bin, als ich in Welkau war. Damals war ich sehr hinfällig, aber auch wenn es am schlimmsten zu seyn scheint, sollen wir unser Vertrauen nicht wegwerfen, sondern in Geduld und Ergebung hoffen, wo nichts zu hoffen scheint. Auch der Frühling, der mir schon zwey Jahre nach einander so schrecklich gewesen ist, erschreckt mich heute nicht. Sorget nicht für den andern Morgen!

Und Sie, Theuerstes Fräulein, ja Sie sind gesund, und werden es nach meinem Wunsche lange seyn; und gesetzt, Sie wären es nicht immer, so werden Sie doch gelassen leiden. Das können nur die guten Menschen und sind eben deswegen glücklich, wenn Sie unglücklich zu seyn scheinen. Vielleicht werden die Tage meines Lebens, die mir die bittersten gewesen sind, in der Rechnung auf meinem Todbette die nützlichsten und herrlichsten seyn. An die gnädige Mama und Ihre Sorgen denke ich oft. Aber die Sorgen der Mütter werden durch Liebe versüßt, oft durch das Glück der Kinder reichlich vergütet und von Gott auf eine unsichtbare Weise gesegnet. Dieses muß sie trösten und das Beste hoffen lassen. Wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich wandeln? fragt David, ein großer König und Held, der von den ersten Jahren an ein

---

Januar 1756 Cantor an der Thomasschule und Musikdirector an den beiden Hauptkirchen in Leipzig. Er ward 1789 in den Ruhestand versetzt und starb am 8. October 1797. Er ist durch eine große Menge trefflicher Kirchencompositionen bekannt.

Soldat gewesen war — und antwortet: Wenn er sich hält, Herr, nach deinem Worte. Es muß also angehn, daß man den Weg des Kriegs auch unsträflich, und auch jung unsträflich wandeln kann, wenn man nach den Vorschriften der Religion zu leben, sich aufrichtig befleißigt. Dieses kann Fritze mit Gott, durch Gebet und Wachsamkeit, auch thun; und ich hoffe, er wird es thun, und den guten Saamen der Weisheit in seinem Herzen wurzeln und Früchte bringen lassen. Ich höre, die gn. Mama setzt ihm Lebensregeln auf. Das ist ein vortrefflicher Segen, den Sie ihm mit ins Feld giebt. Sie soll doch in diese Lebensregeln auch die mit einrücken, daß er das zweyte und dritte Capitel der Sprüchwörter oft und mit Andacht liest. Sie enthalten den Weg, wie man zur wahren Weisheit, oder zur lebendigen Erkenntniß und Ausübung der Religion und Furcht Gottes gelangen kann. Empfehlen Sie mich derselben und dem Herrn General und der gn. Großmama unterthänigst und leben Sie wohl.

Leipzig, den 24. Februar 1761.

Glrt.

Ich mache Ihnen ein Praesent mit einer Italienischen Poëtinn, deren Namen ich nicht mehr weis. Sie lebt in Berlin und hat mir unlängst durch ihren Mann diese Poësien überreichen lassen, die ich nicht gelesen habe. Ich lese kaum deutsche. Auch schicke ich Ihnen einige Briefe, die Sie aber nicht sehr erbaun werden. Daß Herr Friedrich in Augspurg[102]) meine Fabeln in Kupfer stechen will, kann ich mir gefallen lassen, ob

102) J. A. Friedrich, Kupferstecher in Augsburg, hat die Kupfertafeln zu G. Eichlers Abbildung und Beschreibung aller hohen Ritterorden in Europa, Augsburg 1759, gestochen.

mirs gleich ziemlich gleichgültig ist. Die beygelegte Zeichnung ist steif, deucht mich.

Ich las (es ist itzt um 10 Uhr Abends) in Dobridge Paraphrase des Neuen Testaments und fand eine Anmerkung von diesem gelehrten und frommen Manne, die ich Ihnen mittheilen will, weil sie Ihrem Geschlechte sehr rühmlich ist. — Er rühmet die muthige und treue Standhaftigkeit, die einige fromme Weiber sonderlich unserm Erlöser auf dem letzten traurigen Schauplatze seines Lebens bewiesen, beschämt dadurch den Stolz der Männer, und setzet hinzu — ein Geschlecht, das vielleicht nach Gottes Urtheil die beste Hälfte des menschlichen Geschlechts ausmacht, und deren Sorgfalt und Zärtlichkeit die klügsten und besten Männer alle Vortheile ihres Lebens zuzuschreiben haben.

Freuen Sie sich, gn. Fräulein, daß Sie zu dieser besten Hälfte mit Recht gehören.

60.

Gnädiges Fräulein,

Ich sollte wohl bey der Abreise Ihres Herrn Bruders zugegen seyn, weil ich doch auf gewisse Weise zur Familie gehöre; allein meine traurigen Collegia und die vornehmen Aufwartungen lassen mich zu dieser Pflicht nicht kommen. Gestern wollte ich mich frey machen. Ich gieng zum Markgrafen Carl, zum Gesandten u. s. w., um Abschied zu nehmen, und alle

diese Besuche, mit welchen ich den ganzen Tag zubrachte, hatten keine andre Wirkung, als daß man mich bat, ich sollte ja noch einmal und zweymal wiederkommen. Wirklich ist der Markgraf ein lieber Prinz. Alles, was er sagt, hat das Gepräge eines richtigen wahren Verstandes und eines leutseligen frommen Herzens. Ich wollte, daß Fritze sein Gespräch hätte hören können, ja ich wollte so gar, daß er Adjutant bey ihm seyn könnte, wenn dieser Herr in unsern Diensten wäre. Wir redten unter andern von dem heurigen Feldzuge, zu dem ich ihm Glück wünschte. Nun, sagte er, Gott hat mich viel tausendmal sichtbarlich behütet, wo mich weder Muth noch Weisheit hätte schützen können, und mit diesem Schutze gehe ich wieder ins Feld, es sey zum Leben oder Tode. Glauben Sie sicherlich, Herr Professor, der gesetzte Heldenmuth, wenn die Batallie angeht, kömmt nicht aus dem Verstande, sondern aus dem Herzen, und die Zaghaftigkeit kömmt nicht so wohl von der Furcht des Todes, als von der Furcht nach dem Tode her. Ein Soldat, der recht gut fechten will, muß entweder ein guter Christ[103]), oder ein Thier seyn. Es ist wahr, die Ehre thut viel, oder vielmehr die Furcht vor der Schande, aber den wahren und ruhigen Muth giebt weder Ehre noch Schande. Das glauben Sie mir; denn ich bin in vielen Treffen, in schrecklichen Treffen und in entsetzlichen Gefahren gewesen. Des Exempels wegen habe ich mich oft dahin gewagt, wo ich eben

---

103) Hiermit stimmt die Bemerkung des Feldmarschalls Kalckreuth: Dans les campagnes que j'ai faites, j'ai toujours trouvé que le soldat qui a son livre de prières près de lui, et en fait usage dans ses momens de loisir, est ordinairement le plus brave et le meilleur.

Auf das Bild, welches uns Gellert hier von dem Markgrafen giebt, wirft die Zerstörung und Plünderung des Brühl'schen Schlosses Pförten, die er, allerdings auf Befehl des Königs, ausführen ließ, einen Schatten.

nicht nothwendig hätte seyn müssen; allein in gewissen Fällen ist auch das verwegene Exempel des Generals eine Pflicht, die man äußerlich leisten muß. — Ich sagte ihm unter andern, daß er hier ein so vortreffliches Exempel in der Beobachtung des äußerlichen Gottesdienstes gegeben hätte. Lieber Gott, sprach er, wer sich der Religion schämt, der schämt sich, daß er ein Geschöpfe Gottes ist. Unsere jungen Leute fangen an, unsinnig zu werden, um sich über den Glauben hinweg zu setzen; man muß sie durch ein gutes Beyspiel widerlegen. Wenn ich Zollikoffern[104]) immer hören könnte, ich wollte ihn alle Tage hören. Wollen Sie mir eine Freundschaft erweisen, Herr Professor, so besuchen Sie mich noch einmal. Ich liebe Sie sehr, und bin böse, daß ich Sie nicht eher und öfter gesehen habe. Der König hält viel auf Sie. — Ihro Hoheit, ich bin glücklich genug, daß ich Ihren Beyfall habe, und wenn ich alles sagen sollte und was ich am meisten wünsche — Als ich gieng, so küßte er mich.

Mit dem Gesandten habe ich gestern vor Tische spazieren fahren und aller Weigerungen ungeachtet mit ihm essen müssen, weil er nicht wohl war. Er hat, wie Sie aus dem beygelegten Briefe sehn werden, ohne mein Wissen und ohne mich mehr als einmal gesprochen zu haben, an den Lord Stormund[105])

---

104) Georg Joachim Zollikofer, geboren zu St. Gallen d. 5. August 1730, seit 1758 Prediger bei der reformirten Gemeinde zu Leipzig, wo er am 25. Januar 1788 gestorben ist.

105) David Murray Viscount Stormont, Pair von Schottland, damals englischer Gesandter am polnischen Hofe, darauf Botschafter am kaiserlichen Hofe zu Wien, zuletzt bis zum Ausbruche des amerikanischen Freiheitskrieges am Versailler Hofe. Geboren 1727 vermählte er sich 1759 zu Warschau mit Henriette Friederike geborner Gräfin Bünau aus dem Hause Püchau, Wittwe des dänischen Gesandten am polnischen Hofe F. von Berregard. Sie war 1737 geboren und starb 1766. Lord Stormont erwarb

nach Warschau geschrieben und ihn gebeten, daß er mich unserm Hofe nachdrücklich empfehlen mögte. Wie viel Gunst läßt mich Gott bey Hohen und Niedrigen finden, die ich in der That nicht verdiene und die mich deswegen oft demüthiget.

Gleich itzt war Ihr Herr Bruder bey mir, gnädiges Fräulein, und der Tag ist freylich schön genug, um eine Reise nach Welkau zu wünschen; aber ich fürchte, ich würde die gn. Mama sehr unruhig und das ganze Haus in Bewegung finden. Hier ist ein Brief an den jungen Officier. Leben Sie wohl und empfehlen Sie mich Ihrem ganzen Hause zu Gnaden.

Glrt.

L., den 13. März 1761.

61.

Gnädiges Fräulein,

Wenn ich und mein Bruder nicht schon vor drey Tagen auf heute zum Englischen Gesandten versprochen wären: so würde ich itzt, da ich dieses schreibe, in Welkau seyn. Wünschen Sie also in meinem Namen der gnädigen Mama tausendfaches Glück zu ihrem Geburtstage. Ja, Gott wolle es ihr und ihrem Hause vorzüglich wohlgehn lassen! Ich bin gestern gegen sechs Uhr eine Stunde bey dem General Saldern[106])

1793 durch seine zweite Gemahlin, Louisa Cathcart, den Titel eines Grafen von Mansfield, den seine Nachkommen aus der zweiten Ehe noch führen, während eine Tochter aus der ersten dem Grafen von Winchilsea vermählt ward.

106) Friedrich Christoph von Saldern, geboren den 2. Juni 1719, seit 12. December 1766 General-Leutnant, General-Inspector der im

gewesen. Das ist ein vortrefflicher Mann und der Compagnon zum Character des Markgrafen. Ich gieng krank zu ihm und gesünder zurück; denn im Vertraun geredt, gnädiges Fräulein, ich bin die meiste Zeit krank und will doch andre nicht gern mit meinen Beschwerungen drücken, darum verberge ich sie. Auch habe ich nicht das Herz an eine Reise auf etliche Wochen, nämlich nach Welkau zu denken. Der General ist ganz voll von Hochachtung und Freundschaft gegen die Frau Gräfinn; und ich wünschte ihm wohl das Glück, wieder eine gute Frau zu finden. Dieses würde die beste Cur seines Kummers seyn. Allein er glaubt, mehr verloren zu haben, als er wieder finden kann; und das kann auch sehr wahr seyn. — Hier ist eine französische Uebersetzung meiner Briefe von einem Preußischen Grenadier. Schicken Sie mir sie bald wieder, wenn ich bitten darf. Sie scheint mir mehr treu als schön zu seyn.

Die Madem. Paret würde ich gern besucht haben, wenn meine Feyertage heitrer gewesen wären. Vielleicht komme ich mit dem General Saldern noch einmal nach Welkau. Wie leer ist mein Kopf! Ich kann nicht einmal den Innhalt zu einem kleinen Briefe an Sie darinne finden! Aber ich will auch schließen und spazieren gehn. Fremde Briefe könnte ich Ihnen schicken, wenn ich sie alle bey der Hand hätte. Em-

Magdeburgischen, Halberstädtischen und in der Altmark befindlichen Infanterieregimenter, Chef des früher Herzog Ferdinand von Braunschweigschen Regimentes zu Fuß, Gouverneur der Festung Magdeburg, Ritter des schwarzen Adler-Ordens; vermählt 1) im J. 1748 mit Fräulein von Lettau, 2) 1763 mit Antoinette Charlotte Leopoldine, der zweiten Tochter des Staatsministers von Borck, 3) 1767 mit desselben dritter Tochter Wilhelmine. Er starb kinderlos am 14. März 1785 zu Magdeburg. Kalckreuth schreibt ihm vorzüglich den Gewinn der Schlacht bei Torgau zu.

pfehlen Sie mich der gn. Mama und Großmama bestens und grüßen Sie Ihren Herrn Bruder und Hrn. Lehningern von mir.

Glrt.

Leipzig, den 25. März 1761.

Den 27. März. Der Gesandte hat sehr geschmehlet. „Sie hätten mir nur ein Wort sagen dürfen, so wäre ich mitgefahren, eben weil es der Geburtstag der Frau Gräfinn war. Sie müssen mich gar nicht kennen, Herr Professor.“

62.

Gnädiges Fräulein,

Ihre Einladungen sind sehr beredt und viel Gnade für mich; aber ich fürchte, ich werde sie nicht annehmen können. Und was hindert sie denn? Arbeit und häusliche Geschäfte? Nein, Gnädiges Fräulein! Der Frühling selbst hindert mich an den Vergnügungen des Frühlings. Diese dunkle Sprache werden Sie wohl ohne Auslegung verstehen. Doch tragen ist besser als klagen. Fritze ist also in seinem neuen Stande eingeweiht und zufrieden? Gott beschütze ihn, sein Leben und sein Herz!

Hier sind ein Paar Briefe, von denen einer eine Commission des Herrn Generals betrifft; und schon denke ich an den Schluß, damit ich nicht zu lange an Welkau und das denke, was ich entbehre und doch heimlich wünsche. Ich bin wieder bey dem General Saldern gewesen. In Wahrheit, es ist ein außerordentlich guter Mann, ein Mann vom Range

dem Character nach. Ich habe ihm versprochen, einmal mit ihm zu speisen. Wenn es viel solche Soldaten gäbe, so würde ich meine Söhne mit Freuden unter die Soldaten thun; und wenn der Mann funfzehn Jahre jünger wäre und böte sich Ihnen an: so spräche ich laut, laut: Nehmen Sie ihn, Gnädiges Fräulein, es wird Sie nie gereuen. Genug! Ich küsse der gn. Mama und Großmama die Hand, empfehle mich der Madem. Paret und bin ꝛc.

Leipzig, den 9. April 1761. G.

Die gnädige Mama hat mir im vorigen Jahre ein Anerbieten wegen des jungen Grah gethan, an das ich Sie demüthig erinnern werde. Vielleicht komme ich selbst auf einen Tag nach Welkau.

Lesen Sie doch unter den beygelegten Briefen zuerst den Brief der Jgfr. Lucius vom 7. April. Er enthält eine beschwerliche Nachricht für mich, und ich kann die Unvorsichtigkeit eines Mannes, wie Rabener ist, gar nicht begreifen.[107])

---

107) Der sogenannte Husarenbrief Gellerts an Fräulein von Schönfeld und Rabeners Brief an Ferber über das Dresdner Bombardement waren damals ohne Vorwissen Gellerts im Drucke erschienen. S. die Einleitung.

63.

Gnädiges Fräulein,

Hier schicke ich Ihnen einige gedruckte Briefe, über die Sie sich so wenig freuen werden, als ich mich darüber gefreut habe. O was ist der Ruhm des Autors für eine schreckliche Sache! und was für ein Geist des Schwindels muß Rabenern anfechten, daß er Briefe von sich und mir zur Abschrift herum giebt. Er soll nicht so bald wieder welche bekommen, die ihm Gelegenheit zu diesem Fehler geben. Wenn ich Briefe schreibe, schreibe ich für meine Freunde, daß sie mich gern lesen, und nicht für die Welt und Nachwelt, daß sie mich verehren, bewundern und nur von der guten Seite sehen sollen. Doch ich schmehle, wie ich sehe; und ich habe mir gleichwohl vorgenommen, meine Geduld bey dieser Begebenheit zu üben und nicht zu murren.

Auch schicke ich Ihnen ein französisch Billiet, das ich mit der Post erhalten, ohne zu wissen, von wem, und das mich deswegen beunruhiget, weil ich fühle, daß michs nicht erfreut. Getrost! Es ist ein köstlich Ding, geduldig seyn. Küssen Sie der gn. Mama die Hand und leben Sie wohl. Ehstens werden mehr gedruckte Briefe kommen.

Den 23. April 1761. Glrt.

64.

Gnädiges Fräulein,

Ich würde heute gewiß nach Störmthal gekommen seyn und dem Herrn Grafen meinen gehorsamsten Glückwunsch zu seinem Geburtstage abgestattet haben; allein ich habe keinen Wagen, ich trage die Last des Brunnens und ich bin auch

noch nicht in der Kirche gewesen. Der Herr Graf wird so gnädig seyn und den Glückwunsch Morgen noch von mir annehmen. Ich schicke indessen Herr Goedicken, der den Festtag will feyern helfen. Ich küsse der gn. Mama und Großmama die Hand, grüße die Madem. Paret und bin

Ihr gehorsamster Freund und Verehrer
Glrt.

Den 24. Juni 1761.

65.

Gnädiges Fräulein,

Es ist billig, daß ich Ihnen an eben dem Tage danke, zu dem Sie mir so viel Gutes gewünschet haben; und o wie glücklich würde ich seyn, wenn ich auch nur zur Hälfte so glücklich wäre, als Sie mir nach Ihrem guten Herzen gönnen. Auch dieß ist schon Glück, daß Sie für meine Wohlfahrt beten; und die Hoffnung, daß Gott die Wünsche, die mir nützen, erfüllen werde, muß die größte Freude meines Geburtstages seyn. Mit dieser Hoffnung will ich mich heute und immerdar ermuntern, und auf das Tausendfache Gute dankbar zurück sehn, das mir Gott bis in mein sieben und vierzigstes Jahr so gnädig erwiesen hat. Klagen an meinem Geburtstage, das wäre die größte Undankbarkeit. Auch die Leiden sind Glück, und sie mit Demuth und Geduld tragen lernen, ist eine hohe Stuffe der Tugend und ein großes Gut eines Lebens, das nie ohne Unvollkommenheit seyn kann. Ihr Geschenke zu meinem Geburtstage, mit Ihrer eignen Hand verfertiget, habe ich freundlich angelacht; es muß mir also sehr gefallen haben; so wie

ich denn auch Ihren gütigen und schätzbaren Brief zuerst darinne verwahret habe. Der gnädigen Mama, der ich tausendmal die Hand küsse, will ich künftige Woche persönlich meine Danksagung abstatten, wenn mirs möglich ist. Adolph hat mich mit einem sehr beredten Wunsche überfallen, und ich wußte kaum, wie ich ihm antworten sollte, so erschrocken war ich. Wie ich meinen Geburtstag begangen habe? Ich erwachte schon ein Viertel auf fünf Uhr, stand mit schwerem Kopfe bald auf, betete, trank bis acht Uhr den Brunnen und gieng hundertmal meinen Saal auf und ab. Um neun Uhr hatte ich vier Thomasschüler bestellt. Diese mußten mir drey Lieder singen, das Geburtstagslied — Du bist's dem Ruhm und Ehre gebühret, — und Befiehl du deine Wege. Um zehn Uhr nahm ich Besuch an. Um eilf Uhr nahm ich mir vor, auf mein ganzes Leben froh, oder doch gelassen zu seyn; welches Gott gebe! und um 12 Uhr aß ich eine Taube mit Schoten und Möhren. Um zwey Uhr schlief ich eine Viertelstunde; bis drey Uhr las ich alsdenn und darauf schrieb ich diesen Brief, den ich den Augenblick schließen will.

Glrt.

Leipzig, den 4. July 1761.

66.

Gnädiges Fräulein,

Ich ertheile Ihnen eine Nachricht, an der Sie nach Ihrer Güte gegen mich gewiß Antheil nehmen werden. Man hat

nämlich die Ablehnung meiner Profession[108]) nicht allein nicht ungnädig in Warschau aufgenommen, sondern mir statt der Profession, die ich nie gewünschet und die ich nur kümmerlich würde verwaltet haben, die Pension des seligen Hofrath Mascovs[109]) ertheilet. Man hat mir also mehr gegeben, als ich hoffen konnte, indem man mir genommen, was ich nicht tragen konnte. Ich weiß nicht gewiß, wie viel die Pension beträgt; aber sie beträgt doch sicher etliche hundert Thaler. Der Graf Moritz[110]) hat gestern diese Nachricht nicht an mich, sondern an den Bruder überschrieben. Ich will sehn, daß ich

108) Es ist hier die Rede von der durch den Tod des Dr. Müller erledigten Professur. S. Br. 241 der sämmtlichen Werke.

109) Johann Jacob Mascov, einer der bedeutendsten deutschen Staatsrechtslehrer und Geschichtschreiber damaliger Zeit, geboren zu Danzig am 26. November 1689, gestorben 1761 zu Leipzig als ordentlicher Professor der Rechte und der Geschichte, Chursächsischer Hofrath, Proconsul der Stadt Leipzig und Dechant des Stiftes Zeiz. Sir Andrew Mitchell schreibt, daß er ihn (a very worthy, honest, learned man) kennen gelernt, und seine „Geschichte der Deutschen bis zu Anfang der fränkischen Monarchie" in der englischen Uebersetzung von Lediard während seines ersten Leipziger Aufenthaltes gelesen habe.

110) Hanns Moritz Graf von Brühl auf Martinskirchen, geboren 20. December 1736, zuerst Landeshauptmann in Thüringen, ward vom Administrator Prinz Xaver 1764 zum Gesandten in Paris, später in gleicher Eigenschaft nach London ernannt, wo er sich 1767 mit Alicia Maria der Wittwe des Grafen von Egremont und Tochter des Lords Carpenter vermählte. Sie starb 1794, ihr Gemahl am 9. Januar 1809, mit Hinterlassung eines einzigen Sohnes, Georg, welcher in England lebte und unverheirathet dort starb.

Seit seinem Abgange von Leipzig blieb Graf Moritz Brühl in ununterbrochenem Briefwechsel mit Gellert, wie sich aus den Briefen der Lucius ergiebt, deren Vater die Correspondenz besorgte. Bereits in der Briefsammlung von 1774 ward ein Theil dieses Briefwechsels, jedoch verändert und verkürzt, dem Publicum übergeben. In den 1840 erschienenen sämmtlichen Werken sind sie vollständiger enthalten und diese Ergänzung stammt aus dem Heyerschen Nachlasse.

Ihnen diesen Brief schicken kann. Sie werden erstaunen, daß sich die Ministerinn so sehr für mich interessiret hat. Wie viel Gutes bin ich den Damen schuldig!

Genug, ich danke Gott, daß sich die Sache für mich so vortheilhaft geendiget hat. Möchte ich doch nichts als Dank und Gelassenheit seyn.

Empfehlen Sie mich der gn. Mama und dem Herrn General unterthänigst und grüßen die Madem. Paret.

Glrt.

Leipzig, den 15. Jul. 1761.

67.

Gnädiges Fräulein,

Ich will es Ihnen nicht laut sagen, wie viel Gutes ich Ihnen zu Ihrem morgenden Geburtstage wünsche; und wie könnte ich Ihnen alles sagen, was ich Ihnen im Herzen gönne und wünsche, und was Sie nach meinen Gedanken vor andern Frauenzimmern verdienen, wenn anders die Güter des Lebens stets eine Belohnung der Tugend seyn sollten! Aber genug, daß ich Ihnen, Theuerstes Fräulein, alles das im Stillen und vom Herzen erbitten werde, was uns hier im Leben zufrieden und auf eine ganze Ewigkeit glücklich macht. Diese Pflicht ist für mich mit so vielem Vergnügen verbunden, daß Sie mir gar keinen Dank dafür schuldig sind, wenn ich Ihnen auch täglich Glück über Glück wünschte. Denn ich weis ja, welch gutes ja bestes Frauenzimmer Sie sind, wie sehr Sie meine Freundinn sind, wie viel Sie mir Gutes von Gott wünschen

und daß Ihr Glück zugleich das Glück der würdigsten Mutter ist, die ich zeitlebens verehren werde. Gott gebe Ihnen Beiden, was Ihr Herz wünschet!

Ihr verbundenster Freund und Verehrer
Gellert.

Leipzig, den 30. October 1761.

68.

Gnädiges Fräulein,

Ich will es versuchen, ob ich noch an Sie schreiben kann; denn leider ist es in diesem Jahre so selten geschehn, als wäre es gewiß, daß ich nicht ohne große Mühe an Sie schreiben könnte. Vielleicht verdiene ich deswegen Ihre Vorwürfe, vielleicht auch Ihr Mitleiden, am sichersten Beides zugleich. Doch wir wollen es nicht so genau untersuchen, sondern lieber von gleichgültigern Materien reden. Ich schicke Ihnen, gutes und gnädiges Fräulein, das Leben eines jungen Prinzen[111]) von neunzehn Jahren, das durch sich merkwürdig und durch die Schreibart eines Jerusalems noch merkwürdiger und lehr-

---

111) Albrecht Heinrich, der am 26. Februar 1742 geborene, dritte Sohn des Herzogs Carl von Braunschweig und der Herzogin Philippine Charlotte, einer Schwester Friedrichs II. Im Feldzuge von 1761, wo sein Onkel, Prinz Ferdinand von Braunschweig, an der Spitze einer preußischen Armee die Franzosen bei Cassel besiegt hatte, wo auch sein ältester Bruder (der 1806 an seiner bei Auerstädt erhaltenen Wunde gestorbene Herzog Carl Wilhelm Ferdinand) ein preußisches Corps befehligte, erhielt dieser junge, eben erst bei dem Heere angelangte Prinz in einem unbedeutenden Scharmützel die Blessur, die ihn am 9. August 1761 hinraffte.

reicher ist. Wenn Sie voraussetzen, daß dieser unser Geschichtschreiber die Wahrheit gesagt hat, (und dieses traue ich ihm sicher zu) daß er nicht hat schmeicheln und die Tugenden seines Prinzen auf Kosten der Beredsamkeit vergrößern wollen (und dieses kann ich schwerlich von einem gewissenhaften Geistlichen denken): so ist der Prinz Albrecht Heinrich, als ein junger Prinz betrachtet, einer der besten, nicht Prinzen allein, sondern Menschen gewesen, die seit vielen Jahrhunderten gelebt haben. Es ist möglich, daß die Liebe unsers Geschichtschreibers für diesen Prinzen und sein Haus, ihn unvermerkt begeistert hat, die Tugenden desselben in einem zu hellen Lichte zu zeigen; aber ihm aus seiner Einbildungskraft gewisse Verdienste, die er nicht besessen, zu erschaffen, in diesen Fehler kann ihn die Liebe zur Wahrheit in dem Angesichte der Welt unmöglich haben fallen lassen. Der Graf Moltke hat mir den Plan dieser Lebensbeschreibung ausziehn und die schönen Stellen derselben anmerken und mit einigen Anmerkungen begleiten müssen. Dieses hat er auf eine so gute Art gethan, daß ich dem Abt Jerusalem seinen Aufsatz schicken will.

Das zweyte kleine Werk zur Beförderung der Religion und Tugend, vornehmlich bey der Erziehung junger Standspersonen, das ich Ihnen zu dem ersten lege, ist auch eine sehr gute Schrift, mit der Sie Fritzen, wenn er aus der Campagne kömmt, beschenken können. Es kostet acht Groschen. Das Leben des Prinzen aber bitte ich mir wieder aus. Ihr Buchbinder Porsch wird Ihnen die Kirchmannische Schrift geschwinder heften, als es die Leipziger Buchbinder vor den Feyertagen nicht thun. Die Gebete, die darinne vorkommen, sind außerordentlich erbaulich und lehrreich, zumal für die vornehme Jugend. Vielleicht lege ich auch noch einige Briefe von meinen Correspondenten bey.

So beschließen Sie denn das alte Jahr nach meinem Wunsche höchst zufrieden und empfehlen Sie mich der gn. Mama und dem Herrn General zu Gnaden. Ich grüße die Madem. Paret ergebenst. Die Briefe der Du-Moutier sind von der Fr. von Beaumont, desgleichen der Roman Ciran, ou de l'Education des Princes. Ich schreibe Ihnen diese kleinen Anecdoten, weil sie mir gleich beyfallen, und weil ich weis, daß Sie die Beaumont gern lesen. Die Nachrichten selbst habe ich aus einem Briefe, den diese Frau unlängst an Herr Reichen geschrieben, worinne sie ihm eine Fortsetzung des Magazins ankündiget, die für junge verheirathete Damen geschrieben seyn soll.

Glrt.

Leipzig, den 14. Decbr. 1761.

69.

Gnädiges Fräulein,

Die gute Frau Gräfinn hat mich durch Magister Heyern an Welkau erinnern lassen; und o wie gern käme ich zu Ihnen, wenn ich nur könnte; lieber heute, als Morgen! Aber meine Gesundheit, die sehr wandelbar ist, das schlimme Wetter, das ich vor andern fühle, und einige Arbeiten, die mir mein Beruf auflegt, haben mich zurückgehalten und halten mich noch zurück. Dennoch, wenn Gott will, komme ich bald, um mich in der besten Familie noch einmal wohl zu befinden, wenn ich mich anders noch wohl befinden kann. Besonders wünschte ich auch, meinen ehemaligen lieben Zuhörer und nunmehrigen Be-

schützer unsers Vaterlands, den kleinen Lieutenant zu sehen und zu sprechen; und mit Ihnen, gnädiges Fräulein, habe ich nach meinen Gedanken auch viel zu reden. Weil ich Ihnen lange keine Briefe zu lesen geschickt habe: so will ich Ihnen hier etliche beylegen, von denen Ihnen wenigstens ein Paar angenehm seyn können. Antworten Sie mir nicht, wenn Sie nicht sehr gesund sind; sondern geben Sie die Briefe der Mademoiselle Paret, die ich freundschaftlich grüße, daß sie ein Couvert darum macht und mir solche auf den Freytag mit der Hertelischen Gelegenheit herein schickt. Leben Sie vollkommen wohl, bestes Fräulein, und küssen Sie der gn. Mama in meinem Namen die Hand

Glrt.

Leipzig, den 15. Februar 1762.

70.

Gnädiges Fräulein,

Weil Ihnen Ihre Reise nach Dresden so wohl bekommen ist, so will ich mir Ihr Beyspiel auch hierin zur Regel machen, und bald eine Reise, nicht nach Dresden, sondern nach Welkau anstellen, um auch gesünder und muntrer zu werden, als ich diesen Winter über gewesen bin. Indessen schicke ich Ihnen einige Briefe, bis ich selber komme und Ihnen meine Schicksale erzähle. Die ungenannte Fräulein, wer sie auch ist, dauert mich. Sie muß ein sehr gutes Herz haben und wohl

*) Wahrscheinlich die Verfasserin des Briefes 261 in den sämmtl. Werken.

erzogen seyn. Die Fabel des Königs[112]) gefällt mir, weil sie eine Satyre auf ihn selbst ist. Ich schicke Ihnen das Concept von meiner Antwort an den Herrn le Catt. Ich habe im Abschreiben nichts geändert, sondern nur in einem deutschen Postscripte von ein Paar Zeilen gesagt, daß ich mich im Französischen nicht so ausdrücken könnte, wie ich wollte, und daß wir armen Sachsen geplagte Leute wären. Lassen Sie nichts von diesen Manuscripten in fremde Hände kommen. Sie kennen das Schicksal unserer Briefe; denn der Husarenbrief steht nun-

---

112) Les deux chiens et l'homme.
Fable.

Deux gros mâtins acharnés à leur perte,
Rivaux de bâfre, irrités par la faim,
Se déchiraient pour saisir la desserte
Que certain gars jeta sur leur chemin.
Le sang coulait de leur gueule entr' ouverte,
Leurs cris aigus, leurs fiers aboyements
Frappaient au loin l'oreille des passants.
Certain quidam d'humeur dure et brutale
Voit leur combat, se saisit d'un bâton,
Tout en fureur, sans rime ni raison,
A double tour de son tricot régale
Nos deux champions tout meurtris de ses coups,
Toujours criant: Canaille quadrupède,
Roquets maudits, qu'on s'enfuie et qu'on cède.
L'un des mâtins, bouillonnant de courroux,
Tout en fuyant lui dit: Seigneur féroce,
Médiateur impertinent qui rosse
Deux vrais héros, souviens-toi qu' ici bas
Comme on l'entend chacun fait son négoce;
Nous autres chiens, nous livrons des combats
Pour quelques os, et vous, pour des Etats.

De vrais besoins entre chiens font les guerres,
Entre nous c'est l'orgueil et cent chimères.

(Breslau, février 1762.)

Oeuvres de Frédéric le Grand tome XII. p. 205.

mehr im Journal étranger auch französisch. Hertel soll mir die Briefe auf den Montag wieder mit zurückbringen. Ich küsse der gnädigen Mama und Großmama die Hand mit der größten Ehrerbietung. .Glrt.

Leipzig, den 26. März 1762.

71.

Gnädiges Fräulein,

Immer behalten Sie die genommene Abschrift. In Ihren Händen sind alle meine Briefe sicher; und Ihnen einen neuen Beweis dieses Vertrauns zu geben, so schicke ich Ihnen wiederum ein Paar, die Hertel auf den Montag zurückbringt. Das Journal étranger hat Herr Weise noch auf dem Gute des Herrn von Schulenburgs. Le Catt ist heute bey mir gewesen, und hat mich seiner Freundschaft und der Gnade seines Königs versichert, geht übermorgen wieder von hier nach Breslau und scheint bloß in seinen eigenen Angelegenheiten hier zu seyn. Vor den Feyertagen, gnädiges Fräulein, denke ich an keine Reise; vielleicht nach dem Feste, wenn Gott will, denn krank bin ich täglich. Mag. Heyer, ja das ist für Ihr Haus in diesem Kriege ein offenbarer Seegen. Ich küsse der Frau Gräfinn die Hand ehrerbietigst. Leben Sie wohl.

Glrt.

L., den 31. März 1762.

72.

Gnädiges Fräulein,

Ihr guter kranker Professor danket Ihnen tausendmal für alle das Gute, das Sie ihm gönnen, wünschen und erbeten, und freut sich, daß die Fräulein Schönfeld seine Freundinn ist. Ferner schicket er Ihnen Sulzers Betrachtungen und das Journal étranger, worinne der Brief von dem Husaren steht. Nach Welkau, gnädiges Fräulein, würde ich morgen mit Herteln kommen, wenn ich mir trauen dürfte; aber, ich kenne und fühle mich. Leben Sie stets wohl, gesund und höchst zufrieden. Dieses wünsche ich Ihnen und der gn. Mama und Großmama und dem Hrn. Grafen, auch wenn ich nicht schreibe.

Glrt.

Leipzig, den 8. Jul. 1762.

73.

Gnädiges Fräulein,

Die Frau Gräfinn soll wegen ihres Heyers ruhig seyn. Der Rath in Annaberg verlanget, daß er eine Gastpredigt thun soll, weil der eine Rathsherr behauptet hat, daß Heyer mit seiner Stimme die sehr große Kirche in Annaberg nicht ausfüllen würde. Diese Predigt, ob sie ihm gleich die Reisekosten anbieten, wird er gewiß nicht übernehmen, und also behält die gnädige Mama ihren Hofprediger, und jene werden schon einen rechtschaffnen Geistlichen, wenn gleich keinen Heyer und Seifert und Schlesier finden. Ich sollte gestern mit den Commission-

rath nach Störmthal reiten, allein der kalte Wind und mein leidender Kopf verwehrten mir diese Reise; und auf den Montag gehn die Collegia wieder an. Also werde ich wohl Störmthal in diesem Jahre nicht genießen. — Hier schicke ich Ihnen einen Brief von der Gräfinn....*), den Sie mir durch Goedicken wieder zurück schicken werden. Leben Sie wohl, gn. Fräulein und empfehlen Sie mich Ihrem ganzen Hause zu Gnaden.

Glrt.[113]

74.

Gnädiges Fräulein,

Wenn mein Glückwunsch gleich spät kömmt, so ist er Ihnen doch nicht unangenehm, das weis ich; denn wer kann Ihnen alles, was wir Glück nennen, Leben, Gesundheit, Zufriedenheit der Seelen, aufrichtiger und eifriger und in einem größeren Maaße gönnen und wünschen, als ich Ihr Verehrer und Freund, der ich ein so vieljähriger Zeuge aller der Tugenden und stillen Verdienste bin, die selbst viele von denen, die Ihnen um derselben willen itzt Gutes wünschen, erst durch mich haben genauer kennen lernen? Doch warum wünsche ich Ihnen gleichwohl so spät Glück zu Ihrem Geburtstage? Das kann ich Ihnen leicht sagen. An dem Tage, da er war, hatte ich meine Andacht, und die übrigen Tage der vergangenen

---

*) Der Name ist unleserlich.

113) Dieser Brief ist ohne Datum; wir haben geglaubt, denselben an der Stelle einrücken zu müssen, wo er in den Originalbriefen, die mit Nummern versehn sind, lag, und werden mit den wenigen andern Schreiben, welche Gellert nicht datirt hat, eben so verfahren.

Woche bin ich meistens so hinfällig gewesen, daß ich in meinen Freystunden auch nicht Einen Brief geschrieben habe. Sie wissen es mehr als andere, gnädiges Fräulein, was ein kränklicher Zustand auch bey dem besten Willen für Gewalt über uns hat, und wie er uns oft selbst eine sonst angenehme Pflicht zu Mühe und Beschwerlichkeit macht. Ja leider habe ich erfahren, daß Sie das Schicksal, krank zu seyn, selbst an Ihrem Geburtstage erlebt. Aber, Dank sey Gott, daß Sie es wieder überstanden haben. Getrost, theuerstes Fräulein, wenn uns Gott das Uebel, um dessen Abwendung wir seufzen, nicht entnimmt: so giebt er uns doch gewiß Kraft, es gelassen zu tragen, und einen Trost der Seelen, der uns die Bitterkeiten des Lebens versüßen hilft. Es wird Ihnen wohlgehn, vor andern wohlgehn, das weis ich zuversichtlich und darum bitte ich Gott demüthig. Leben Sie also wohl und empfehlen Sie mich der Gnade Ihrer vortrefflichen Mutter und Ihres ganzen Hauses.

Leipzig, den 8. Novbr. 1762.

Glrt.

75.

Gnädiges Fräulein,

Ich mögte gern ein gutes Werk thun. Hören Sie mich also einige Augenblicke mit Geduld an.

Es ist seit Michaelis ein Mann hier, der Meynard[114])

---

114) Johann Nicolaus Meinhard, geboren zu Erlangen 11. September 1727, begleitete 1763 den Grafen Ludwig Moltke auf seinen Reisen.

heißt, aus Erlangen gebürtig, viele Jahre Hofmeister und las Hofmeister in Frankreich, Italien, Dänemark und Rußland gewesen ist; ein guter, stiller und sehr geschickter Mann, der, außer den gelehrten Sprachen, Französisch, Italienisch, Englisch, Spanisch und Portugiesisch versteht und die drey ersten Sprachen schreibt und spricht; der viel gelesen und gesehen und gelitten hat; ein Mann von Lebensart, der mir von dem Abt Jerusalem und dem Professor Gärtner empfohlen worden, der sich bis Ostern hier in Leipzig aufhalten und alsdenn, wie er hofft, mit einem jungen Herrn von Campenhausen, der sich in Riga aufhält, wieder auf Reisen gehen will — —

Wäre dieses nicht ein Mann, der sich diesen Winter über für meine gute Gräfinn, meine liebe Fräulein von Schönfeld und auch wohl für den Herrn General schickte? Ich dächte es. Er kann vortrefflich Italienisch und schreibt itzt an einem Werke von Italienischen alten Dichtern, davon der erste Theil schon die vergangene Messe in Braunschweig heraus-

---

Seine „Versuche über den Charakter und die Werke der besten Italiänischen Dichter" hat Lessing in den Litteraturbriefen gerühmt; sie wurden von Jagemann fortgesetzt und sind noch jetzt als ein Hauptwerk über diesen Gegenstand zu betrachten. Sie erschienen zuerst in Braunschweig 1763, fol. und in zweiter Auflage nach dem Tode des Verfassers 1774, 8. 2 Bde. mit einer Vorrede des Prof. Zachariä zu Braunschweig, welcher wir entnehmen, daß Meinhard, arm und kränklich, durch seine Schriften sein Leben fristen mußte, daher genöthigt ward, manchen größern Plan, wie z. B. eine Uebersetzung des befreiten Jerusalems, aufzugeben. Diese traurigen Verhältnisse erklären Gellerts Fürsorge, dem armen Meinhard eine temporäre Versorgung im Vitzthumschen Hause zu verschaffen. Seine Eigenschaft als Weiberfeind, die Zachariä hervorhebt, muß weniger bekannt gewesen sein, da man ihn zum Vorleser für Damen vorschlug. Er wohnte später einige Jahre in Erfurt, wo er das Leben wohlfeil und die Luft zuträglich fand, starb aber schon im vierzigsten Lebensjahre zu Berlin am 15. Juni 1767. Außer andern Uebersetzungen hat man von ihm auch Homes Grundsätze der Kritik. 2 Thl. Leipzig 1763.

gekommen ist. Wenn Sie ihm die Freyheit lassen, daß er Vormittage an diesem Buche arbeiten darf: so können Sie ihn Nachmittage als Ihren Lector oder auch als Lehrmeister im Italienischen gebrauchen. Er wird Sie nichts weiter kosten, als was ich koste, wenn ich in Welkau bin. Er ist mit Kleidern, Wäsche und guten Büchern, auch mit Gelde versehn. Er ist stille, wie ich, hat Geschmack, und was mehr als alles dieses ist, er hat viel Religion. Seine Person hat nichts Unangenehmes und sein Alter mag sich wohl auf sechs bis acht und dreißig Jahre erstrecken. Es ist wahr, daß er sich hier schon bis Ostern ein Logis gemiethet hat, und daß er auch dem Grafen Scheel[115]) auf mein Verlangen eine Stunde im Englischen giebt; allein wenn ich ihn versichere, daß er in Welkau gern gesehn ist (und Sie können leicht denken, daß er Welkau durch mich sehr gut kennt), so wird er den Auffenthalt auf dem Lande dem Auffenthalt in der Stadt und den Umgang mit den Vitzthumischen Hause dem Umgange mit der Academie vorziehn. Wirklich verliere ich ihn ungern; aber für Sie, gnädiges Fräulein, will ich ihn ohne ein Wort zu sagen, verlieren. Wenn er endlich in seiner Art das wäre, was Heyer und Schlesier in ihrer Art sind: so hätte ich doch drey kleine Verdienste um ein Haus, das viel große um mich hat. Lesen Sie diesen Brief der gn. Mama vor, und melden Sie mir bey Gelegenheit, was sie

---

115) Christian Graf Scheel, geboren 15. Juli 1743, (Sohn des Grafen Georg Scheel auf Estrup, k. dänischen Geheimen Rathes und Hofmeisters des Erbprinzen Friedrich, und seiner ersten Gemahlin Lucia von Thienen) studirte seit 1761 in Leipzig, vermählte sich 1765 mit Caroline Agnes von Raben, welche, wie Gellert der Lucius schreibt, von der Stiefmutter des Grafen (Charlotte Louise von Plessen, geb. 1720, verm. 1745), während seiner Universitätsjahre für ihn erzogen worden war. Graf Scheel ward nachmals dänischer Gesandter am russischen Hofe

gesagt hat. Wenigstens will ich diesen Mann einmal mitnehmen, wenn ich nach Welkau reise. Aber ach, wenn wird das einmal kommen?

Leben Sie vollkommen wohl.

Gllrt.

Leipzig, den 14. Novbr. 1762.

76.

Gnädiges Fräulein,

Ich erschrecke, daß der Herr General zu einer Zeit, da er den Feinden so viel geben muß, auch noch gegen seine Clienten freygebig bleibt. Er hat mir einen Wagen Holz vor meine Thüre fahren lassen, Holz aus Störmthal, Birkenholz, so gut als man sichs in der Stube wünschen kann; das ist wohl zu viel Güte. Statten Sie ihm und der gn. Mama in meinem Namen den verbindlichsten Dank ab. Ich fühle es sehr, daß ich diese Vorsorge zu wenig verdiene; allein desto erkenntlicher muß ich sie annehmen und das thun, was sie mir befiehlt, mich daran erfreuen. Ich weis es, gnädiges Fräulein, daß die Frau Gräfinn nicht mit nach Dresden geht und also hätte ich eine Pflicht mehr, sie in der Einsamkeit zu besuchen. Gebe es doch Gott, daß ichs bald und freudig thun kann. Von den Pr. hat mich noch keine Seele besucht. Welche unerwartete Wohlthat, zu einer Zeit, da ich sie am meisten bedarf. Die Fräulein Dieskau, die ich unlängst im Garten gesprochen, ist so gesund und munter, als sie iemals gewesen

ist; aber die Mama scheint sehr von Kräften zu kommen, so bald, wie ich. Hier lege ich Ihnen ein avertissement bey, mit dem mich Professor Zachariae plagt, gleich als ob ich müßig genug wäre, seine Autorangelegenheiten zu besorgen. Auch folgt noch ein Brief um ein Bittschreiben. Ich habe der gn. Mama letztens erzählet, daß ein junger Herr von Luck, der krank aus Braunschweig kam und nach Pohlen zu seinen Eltern wollte, und den ich habe müssen begraben lassen, so ein gutes Kind gewesen wäre; geben Sie ihr also den beyliegenden Brief zu lesen, den der Abt Jerusalem an den Vormund des Verstorbnen unlängst geschrieben. Er wird das beweisen, was ich gesagt habe. Leben Sie wohl und küssen Sie der gn. Mama die Hand. Grüßen Sie auch die Madem. Paret und Mag. Heyern.

Leipzig, den 13. Decbr. 1762. Glrt.

77.

Gnädiges und bestes Fräulein,

Meine in der That großen Beschwerungen verwehren mir aus aller Macht die Freude, nach Welkau, dem einzigen Orte in der Welt, wo ich noch gern seyn mögte, zu reisen. Ja, auf mein Gewissen, ich käme zu Niemanden lieber, als zu der Frau Gräfinn und ihrer Tochter, wenn ich nicht so viel litte. Aber ich soll leiden und Geduld und Demuth lernen und üben, und nicht klagen, sondern gelassen harren und getrost in allen Fällen seyn. Vielleicht giebt mir Gott, wenn es mir

gut ist, in dem künftigen neuen Jahre mehr Tage der Freude, und das Glück, in Welkau ihm dafür danken zu können.

Gestern Abend von fünf bis sechs Uhr bin ich auf Verlangen bey dem Prinzen Heinrich gewesen. In der That bin ich gern zu ihm gegangen und ungern wieder von ihm. Ich habe alle die Verdienste bey ihm gefunden, die man von ihm rühmet, und habe ihm mit vieler Empfindung im Namen meines Vaterlandes für die Gnade gedanket, mit der er uns in seinem Commando die Last des Kriegs erleichtert, und ihm die Belohnung für seine Großmuth von Gott reichlich gewünschet[116]). Dieser mein Dank gefiel ihm, und ich hoffe, unserm Lande einen wirklichen Dienst dadurch geleistet zu haben. Hat er nichts für sich zu wünschen? sprach er, ich möchte ihm gern dienen. — Nein gnädigster Prinz, ich bitte um nichts als um die Fortsetzung Ihrer unverdienten Gnade. — Kann ich nicht seinen Freunden, oder denen, die er liebt, dienen? — Sie haben mir und meinen Freunden die ganzen sechs Jahre des Kriegs beständig Wohlthaten erwiesen. — Wende er sich an mich, Herr Professor, ohne Bedenken an mich; und besuche er mich, wenn ich von Berlin zurück komme; es solls Niemand erfahren.

Sein Adjutant, der Major Kalkreuter[117]), den man

116) Diese menschlichen Gesinnungen des Prinzen Heinrich werden von Kalckreuth, der ihn außerdem nicht schont, mehrfach bestätigt. Er giebt an, daß der König die zu Anfang des Jahres 1763 begonnenen Friedensunterhandlungen absichtlich in die Länge zog, um das unglückliche Sachsen noch mehr auszusaugen Die Grausamkeiten, welche an verschiedenen Orten verübt wurden, um die Geldcontributionen zu erzwingen, empörten den Prinzen so sehr, daß er sich weigerte, länger in Leipzig zu bleiben, und sich auf lange Zeit die Ungnade seines Bruders zuzog.

117) Friedrich Adolph von Kalckreuth, damals 27jähriger Major und einflußreicher Adjutant des Prinzen Heinrich von Preußen, dem er nament-

sehr rühmt, und der vorher bey mir war, ehe ich zum Prinzen gieng, sagte mir, daß er sehr gern nach Welkau möchte, daß

---

lich in der Schlacht bei Freiberg, deren Ruhm der Prinz erhielt, während jenem das Verdienst gebührte, wesentliche Dienste geleistet hatte. Er war geboren in dem damals Chursächsischen Orte Sotterhausen bei Sangerhausen am 21. Februar 1737, ward nachmals Feldmarschall, Ritter des schwarzen Adler-Ordens, und am 15. October 1786 in den Grafenstand erhoben. Gellerts Schreibart: „Kalkreuter" scheint damals üblich gewesen zu sein, denn wir finden sie auch in den Briefen des Prinzen Heinrich und anderer Zeitgenossen. Feldmarschall Kalkreuth erwarb sich 1793 als Eroberer von Mainz, 1807 als Vertheidiger von Danzig neuen Kriegsruhm, erhielt später den Posten eines Gouverneurs von Berlin, wo er am 10. Juni 1818 verstorben ist. Im Jahre 1841 ließ sein Sohn unter dem Titel:

„Paroles du feld-maréchal Kalckreuth, monument de piété filiale." eine nur für einen kleinen Kreis bestimmte Schrift drucken. Wir haben dieselbe, da sie vielfach der in Gellerts Briefen vorkommenden Personen erwähnt, schon mehrmals in diesen Noten angezogen. Es sind Aufzeichnungen der mündlichen Erzählungen des Feldmarschalls an seinen Sohn, in denen aber, in Folge einer an sich lobenswerthen Gewissenhaftigkeit, so viele Wiederholungen und ein solcher Mangel an Zusammenhang hervortreten, daß dieses Werkchen für viele Leser ungenießbar bleibt. Dennoch ist es von großem Interesse, indem es eine begabte, energische und dabei sehr ehrenhafte Persönlichkeit abspiegelt. Ein Zug tiefer Abneigung gegen Friedrich II. zieht sich durch das Ganze, ohne daß in den gegebenen Mittheilungen irgend ein persönliches Motiv dafür aufzufinden wäre. Möglich, daß Kalckreuth, dessen Natur den Stempel der Aechtheit an sich trägt, sich nur von dem unwahren Element im Wesen des Königs abgestoßen fühlte; dem Prinzen Heinrich rühmt er an mehreren Stellen nach, er habe wenigstens gewußt, was Worthalten sei. Uebrigens kann der Tadel, welchen er sich über Friedrich II. als Feldherrn erlaubt, sowohl den factischen Erfolgen als dem Ausspruche der Geschichte gegenüber nur als ungerecht betrachtet werden.

Mitten in seiner kriegerischen Laufbahn bewahrte der Feldmarschall ein reges Interesse für Literatur; dieses bezeugen die nahen Beziehungen, die er mit Gellert anknüpfte, von welchem sechs freundschaftliche Briefe an ihn jenen Paroles als Beilage angeschlossen sind. Ferner hatten ihn die Briefe der Lucius an Gellert, welche 1774 zuerst erschienen waren, so entzückt, daß er mit der Schreiberin (damals verehelichten Pastor Schlegel in Burgwerben bei Weißenfels) in Briefwechsel zu treten beschloß, was ihm auch 1778 durch Vermittelung des Buchhändlers Reich gelang. In Dorows „Denkschriften und Briefe zur Charakteristik der Welt und Literatur, Berlin 1839" finden wir sieben Briefe Kalckreuths an die Schlegel. Sie

ihn der Herr General dahin gebeten hätte, daß er aber, wenn ich nicht mit reiste, es nicht wagen könnte, in der Abwesenheit des Herrn Grafen, der Frau Gräfinn, die ihn nicht kennte, aufzuwarten. Länger als etliche Stunden wird er sich nicht aufhalten können. Doch ich denke, der Prinz geht schon auf itzigen Dienstag von hier nach Berlin und Magdeburg ab. Leben Sie wohl, bestes Fräulein. Gott lasse es der Gräfinn und Ihnen in dem neuen Jahre tausendfach wohl ergehn! Ich grüße den guten Pastor Heyer freundschaftlichst und auch die gute Paret.

Glrt.

Leipzig, den 18. Decbr. 1762.

78.

Gnädiges Fräulein,

Mein Husten und also auch mein Hüftweh ist gestern wieder gekommen, und ich leide große Schmerzen. Aber, Dank

---

sind zur Zeit des einjährigen Krieges, größtentheils während eines einsamen Wintercantonnements in der Oberlausitz und in französischer Sprache geschrieben, mit einer stark sentimentalen Färbung. Dorow giebt dazu die Notiz, daß die erste persönliche Bekanntschaft beider Correspondenten 1811 erfolgte, wo der Feldmarschall die Glückwünsche seines Hofes zur Vermählung Napoleons nach Paris überbracht und auf der Rückreise eine Zusammenkunft mit der Schlegel in Weißenfels veranstaltet hatte. Beide standen damals im siebenten Decennium ihres Lebens; was wir von den gegenseitigen Eindrücken erfahren, ist, daß Kalckreuth sehr zufrieden mit der Persönlichkeit der Schlegel war, diese aber ihn zu jugendlich in seinem Benehmen fand.

sey Gott, ich bemühe mich geduldig zu leiden, und schon ist wieder eine böse Nacht überstanden. Getrost also zum neuen Jahre, das Gott für Sie, theuerstes Fräulein, und Ihr ganzes Haus wolle gesegnet und höchst glücklich seyn lassen!

Leipzig, den 4. Januar 1763. Gleert.

79.

Gnädiges Fräulein,

Der Graf Solms und der Herr von Hopfgarten, gute Kinder, die mich itzt eben besuchten und gern nach Welkau verführet hätten, sollen zwar mich nicht mitbringen, aber doch ein paar Briefe, die ich in dem Augenblick von der Jfr. Lucius erhalten, weil ich doch einmal weis, daß Sie unsere Correspondenz schon in Dresden gelesen haben. Mein letzter Brief an dieses Frauenzimmer folgt auch mit; denn sie schickt mir allemal auf mein Begehren eine Abschrift zurück, damit ich sie aufheben kann. Schicken Sie mir beides bey Gelegenheit zurück, bestes Fräulein, und geben Sie wohl Achtung, was der Herr Hofrath Hopfgarten in Welkau eigentlich will. Meine Schüler finden sich immer alle nach Welkau; ich weis nicht, wie es zugeht.

Gleert.

L., den 20. April 1763.

80.

Gnädiges Fräulein,

Ich bin freylich nicht mehr in Welkau bey der Gräfinn und ihrer Tochter, sondern im schwarzen Brete bey Gödicken und Sauern. Aber das Erste war Wohlthat, die muß man nicht immer begehren; das andere ist Pflicht, die muß man sich immer gefallen lassen. Uebergeben Sie doch Ihrem Hrn. Bruder Wiltbrands Reiseanmerkungen. Ich mache ihm ein Praesent zu seiner Reise mit diesem Buche. Sie aber, gn. Fräulein, können ihm eins mit Kirchmanns kleinen Schriften machen, die ihm wegen der voranstehenden Maximen ein herrliches Geschenke seyn müssen. Wenn er diese Maximen der Weisheit und Religion oft lieset und täglich auszuüben sucht: so wird er mit Gott ein sicheres Mittel haben, seinen Verstand und sein Herz in der großen Welt unverderbt und unbefleckt zu bewahren. Ihnen, gutes Fräulein, wollte ich gern auch ein Praesent machen, wenn ich eins wüßte und hätte, aber ich habe nichts; der gn. Mama hingegen schicke ich eine Boutellie Merseburger; dieses wird mich wohl nicht arm machen.

Wie mirs auf meiner Heimreise gegangen ist? das können Sie leicht errathen. Denken Sie nur an den Calendervers:

Maymonat kalt, Brachmonat heiß:
Bringt eins gern Frost, das andre gern Schweiß.

Im Ernste, es war so rauh, daß ichs als eine große Wohlthat ansehe, nicht krank geworden zu seyn. Diesen Nachmittag (es ist itzt Abends acht Uhr, Sonntags) habe ich zwar leider einige Hüftbeschwerungen, Früchte, gewöhnliche Früchte des rauhen Windes, gefühlet; aber ich bin getrost, ich reiste ja in meinem Berufe, und da ich abreiste,

war es nicht rauh. Besuche, seit vier Uhren — hier sind sie — Der junge Hr. v. Gersdorf nebst seinem Hofmstr. Köhler, gute Leute; der junge Herrmann von Dresden nebst s. Hofmeister Krebel, gute Leute: Herr Rosselet, der viel von Welkau redte und deswegen gut redte; der Kreissteuereinnehmer Weise, der von seiner Braut sprach und also beredt sprach; Magister Ernesti, der mir vom Generalsuprintend Gisecke[118]) den er nebst dem Doctor hatte predigen hören, viel Gutes erzählte; ein Liefländer, der mich fragte, was ich für Collegia lesen würde, und dem ich antwortete: das steht am schwarzen Brete geschrieben, der Rath und Professor Rabe, ehemaliger Hofmeister des sel. Cronecks, itziger Oberhofmeister des Grafen von — ich weis nicht wie er heißt; er hat einen Orden und wohnt bey Hohmanns; dieser Rabe hat mir nicht so wohl durch das Reden, als durch das Küssen und an sich drücken (er hat mich in zehn Jahren nicht gesehen) viel Kräfte weggenommen. Er fragte, worüber ich die Moral läse, und ich sagte, das könnte er morgen und die folgenden Tage hören; ich wüßte es selbst nicht, wem sie angehörte. Die Besuche sind noch nicht alle. Herr Weikmann[119]) aus Danzig — er brachte mir von Schlesiern ein Compliment, mit dem war ich also zufrieden — Döring, er soll Hofmeister bey den jungen Zetwitzen werden und fragte, was er sich für ein Kleid sollte machen lassen. Das, lieber Herr Döring, wird mein Schneider am besten wissen. Ich will ihn morgen

---

118) Ein Freund Gellerts, Rabeners und Klopstocks, welcher letztere eine seiner Oden an ihn gerichtet hat. Gisecke verließ Leipzig 1748 und erhielt 1760 die Stelle eines Superintendenten und Consistorialassessors in Sondershausen, wo er 1765, im 61sten Lebensjahre, gestorben ist.

119) Wahrscheinlich Gabriel Joachim Weickhmann (geboren 1734 gestorben 1792), Rathsherr und Kirchenvorsteher zu Danzig.

rufen lassen und Ihnen das Geld vorstrecken. Seyn Sie nur ruhig und fleißig! Endlich ein Besuch im Großen, die beiden Moltke[120]), die beiden Raben[121]), der junge Ferber, auf einmal. Wir redten meistens vom Garten in Welkau, der Lieutenant aber redte meistens von der Fräulein. — Wen ich heute habe predigen hören? Nicht Mag. Heyern, sondern früh Prof. Dathen, und Nachmittags Mag. Thalemannen.[122]) Sie predigen lange nicht so gut, als Ihr Heyer, aber darum soll ers doch nicht wissen. Er hat mir eine Dose Taback geliehn, diese schicke ich ihm wieder, denn der verlohrne Stock hat mich behutsam gemacht.

Ich wollte eigentlich nur ein Paar Zeilen schreiben, und ich sehe, es sind über ein Paar geworden. Nun will ich geschwind zu Tische gehn. Leben Sie wohl und küssen Sie der gn. Mama die Hand in meinem Namen. Auch grüßen Sie Ihren Hrn. Bruder, die Madem. Paret, Mag. Heyern, Lehningern ergebenst von mir, wenn ich bitten darf.

Glrt.

Leipzig, den 29. May 1763.

---

120) Ueber den ältern Moltke s. Note 83.

Der jüngere, Joachim Gottsche, geb. 25. Juli 1746, studirte von 1762 bis 1765 zu Leipzig, ward nachmals dänischer Kammerherr und Deputirter im See-Etats-Generalcommissariat.

121) Die Brüder Carl Adolph, geboren 27. October 1744, und Friedrich, geboren 20. December 1745. Beide wurden am 26. Mai 1762 zu Leipzig inscribirt; sie waren die jüngsten Söhne des dänischen Geheimen Conferenz-Rathes Friedrich von Raben und seiner Gemahlin Bertha, geborner von Plessen.

122) Christian Wilhelm Thalemann, geboren 1727 zu Weberstädt bei Langensalza, gestorben 1778 als Professor der Theologie zu Leipzig.

81.

Gnädiges Fräulein

Ich soll, o welche traurige und schwere Reise für mich! ich soll nach der Verordnung der Aerzte ins Carlsbad gehn; und diese Reise, wenn Gott will, trete ich schon den fünften Julius an. So geht der Soldat ins Treffen, nicht weil er will, sondern weil er soll. In der That nähme ich gern von der gn. Mama und Ihnen, gern von Störmthal Abschied; aber aufrichtig zu reden, ich fürchte mich vor diesem Abschiede und vor meinem eigenen ängstlichen Herzen. Also will ich mich schriftlich Ihrem gnädigen Andenken empfehlen. Ich weis, Sie wünschen mir Glück und Seegen von Gott zur Reise und zur Cur; und ich verlasse Sie und das ganze Vitzthumische Haus mit allen guten Wünschen für Ihre Gesundheit und Wohlfarth, mit allen Wünschen, die mir Pflicht und Hochschätzung eingeben! Leben Sie wohl, theuerstes Fräulein (o Gott gebe es Ihnen doch dieses Glück! denn ich höre eben itzt, daß Sie wieder krank gewesen sind). Leben Sie wohl und antworten Sie mir nicht. Ich bin bis an mein Ende mit der vollkommensten Ehrerbietung und Freundschaft

Ihr verbundenster

L., den 1. Jul. 1763. Gellert.

P. S.

Der Stadtschreiber aus Wittenberg war vorgestern bey mir, fragte, ob er wohl bey Mag. Heyern, oder auch Schlesiern, ein Wort wegen des Archidiaconats in Wittenberg

anbringen dürfte. Ich sagte ihm treuherzig: Nein! beide werden es aus guten Gründen ausschlagen.

82.

Dank sey es Gott, gnädiges und gutes Fräulein, ich bin gestern nach einer Abwesenheit von sieben Wochen glücklich wieder aus dem Bade in Leipzig angekommen, und der erste Brief, den ich in dieser neuen Zeitrechnung meines Lebens schreibe, ist der gegenwärtige, durch den ich Ihnen und Ihrer theuersten würdigsten Mutter meine Ehrerbietung und Dankbarkeit bezeuge und alles Gute auf Erden und im Himmel wünsche. Ob ich gesünder zurück gekommen bin? Gesünder, nein, das kann ich mit Gewissen nicht sagen; ich leide eher mehr an meinem Kopfe. Aber genug, ich bin keine Stunde bettlägerig gewesen, habe keine Nacht schlaflos zugebracht, oft kaum eine Stunde, habe achtundzwanzig Tage an der Quelle den Neubrunnen ohne auszusetzen getrunken und neun Tage den Buchsäuerling, einen Sauerbrunnen, auf meiner Stube. Daß ich alles dieses gekonnt habe, daß ich die harte Hin- und Herreise habe überstehen können, daß ich viel Freunde und Gönner, insonderheit bey den Catholicken, gefunden habe, daß ich endlich wieder hier an meinem Orte bin: o das sind ja Wohlthaten genug, welche mich zur Dankbarkeit und zur Ergebung in alle künftigen Fälle ermuntern können. Ich bin nicht in der Hoffnung, gesund zu werden, abgereiset, und Gott giebt uns ja unendlich mehr, als wir verdienen; ja oft ist das, was uns das Härteste zu seyn dünket, das Beste für uns. So will ich denken, auch wenn mein Uebel sich nicht mindern sollte.

Meine besten Bekanntschaften, die ich im Carlsbade ge-

macht, sind der General Loudon[123]), der mir sehr viel Liebe erwiesen, mit dem ich oft allein gegessen, viel und gern geredet, kurz von dem ich Ihnen mündlich viel Gutes zu erzählen habe — der Graf Uhlefeld[124]), Oberhofmeister der Kayserinn, auch ein sehr verdienstvoller Mann, und der mir viel Ehre erzeigt hat — sein Schwiegersohn, der junge Graf Thun, der mich mit Liebe und Freundschaft täglich beschämet hat — eine Gräfinn von Schlaitz[125]), eine gute Dame —

123) Gideon Ernst Freiherr von Laudon, kaiserlicher Feldmarschall seit 1758, war damals 47 Jahre alt. Im Parke zu Hadersdorf, der niederösterreichischen Herrschaft, die Maria Theresia ihrem Feldherrn geschenkt, ließ er, in der Nähe seiner eigenen Grabstätte, ein Denkmal für Gellert errichten. So finden wir mehrfach aufgezeichnet, es ist uns jedoch, bei einem Besuche dieses schönen Parkes im September 1861, nicht möglich gewesen, eine Spur jenes Denkmales aufzufinden, und es mag wohl das Schicksal mehrerer darin befindlicher Monumente getheilt haben, die, wie man uns dort sagte, im Jahre 1848 zerstört wurden. Uebrigens ist Hadersdorf noch heute Eigenthum der Familie Laudon.

124) Corfitz Anton Graf von Uhlefeld, der letzte Sprosse einer aus Dänemark stammenden Familie, war am 15. Juni 1699 geboren. Er hatte den röm. kais. Hof im Haag und in Constantinopel vertreten, ward dann Conferenzminister und als solcher ein eifriger Anhänger der alten antifranzösischen Politik, deren Hauptstütze damals Bartenstein war. Die unerwartete Wendung, welche der Fürst Kaunitz dieser Politik gab, indem er eine Annäherung an Frankreich bewirkte, hatte den Austritt Bartensteins und Uhlefelds aus dem Ministerium zur Folge. Letzterer erhielt die Stelle eines ersten Oberhofmeisters und starb als solcher den 31. December 1769. Aus seiner am 15. April 1743 mit Maria Elisabeth, Tochter des Fürsten Philipp Lobkowitz, geschlossenen Ehe hatte er zwei Töchter, von denen die ältere, Wilhelmine, seit 30. Juli 1761 mit Franz Joseph Grafen Thun, dem ersten Majoratsherrn zu Klösterle, vermählt war. Die jüngere, Elisabeth, geboren 19. September 1747, damals unverheirathet, vermählte sich am 29. August 1767 mit Georg Christian Grafen Waldstein-Leutomischl und ist die Stammmutter des jetzigen Hauses Waldstein-Dux.

125) Christine, geborne Gräfin von Erbach-Schönberg, geboren 5. Mai 1721, vermählt seit 2. October 1742 mit Heinrich XII., Grafen Reuß-Schleitz. Sie starb am 14. November 1769 und ist die Großmutter des jetzt regierenden Fürsten von Schleitz.

doch die Gabe, schriftlich zu erzählen, ist nicht mehr mein Werk; genug also. Ich soll den Herrn v. Miltitz auf seinem Gute besuchen. Wenn ich dieses thue, so besuche ich Sie vielleicht auch auf einen Tag incognito. Die Gräfinn Watzdorf in Lichtewalde, o das ist auch eine ganz vortreffliche Frau; welche Ehre macht uns das Vitzthumische Haus! Leben Sie wohl.

Leipzig, den 20. August 1763.

P. S.

Erzählen Sie doch der Madem. Lucius den Innhalt dieses Briefs, oder lassen Sie ihr ihn lesen. Ich kann dem guten Kinde heute nicht schreiben, ob ich gleich einen sehr langen und lieben Brief von ihr bey meiner Ankunft gefunden habe. Sie will gern wissen, wo und wie ich mich befinde, und sie verdient, es vor andern zu wissen.

83.

Gnädiges Fräulein,

Die Mademoiselle Lucius will gern einen Auftrag an Sie haben, um Ihnen aufzuwarten, und ich weis keinen, der Ihnen weniger unerwartet, mir angenehmer, und der Ueberbringerinn beqvemer seyn könnte, als ein Brief. Sie soll über dieses auch eine andere Commission bey Ihnen ausrichten, nämlich Ihnen einen Brief vorlesen, den ich ihr geschrieben habe, der einige Anekdoten aus dem Carlsbade enthält, der für das Fräu-

lein von Schönfeld zugleich geschrieben ist, und von dem sie sich, wenn es ihr gefällt, eine Abschrift von der Lucius ausbitten kann. Ich habe ein Pfund trefflichen Thee für die gn. Mama; und Sie sollen mir sagen, ob ich ihn nach Dresden, oder nach Störmthal, oder wohin, schicken soll. Die Gräfinn Schulin[126]) in Copenhagen, die mir vor wenig Tagen ihren Sohn zugeschickt, hat mir ein Geschenk damit gemacht, und ich brauche in ganzen Jahren kein Pfund. Ich dächte, ich gäbe ihn gleich morgen auf die gelbe Kutsche[127]); so brauchte ich nicht lange zu fragen, wo er hin sollte. Leben Sie wohl, theuerstes Fräulein, und küssen Sie der Frau Gräfinn die Hand in meinem Namen und empfehlen Sie mich dem Herrn General zu Gnaden und der Madem. Paret zum beständigen Andenken.

Leipzig, den 26. August 1763.

Gllrt.

---

126) Katharina Maria von Mösting, geboren 1714, des Obersthofmeisters der dänischen Prinzessin Charlotte Amalie, Alexander Friedrich von Mösting Tochter, seit 1750 Wittwe des Grafen Johann Ludwig Schulin Obersecretairs der deutschen Kanzlei zu Copenhagen. Ihr einziger Sohn Friedrich Ludwig, geboren 4. Juli 1747, kam mit einer Empfehlung des Ministers Bernstorff an Gellert nach Leipzig, wo er am 2. September 1763 inscribirt wurde. Es ist uns nicht gelungen, von seinen weitern Schicksalen etwas aufzufinden; Krebel erwähnt ihn zuletzt in seinem Genealogischen Handbuch von 1770 als dänischen Kammerjunker und Mitglied der deutschen Kanzlei, mit der Bemerkung, er habe nach Vollendung seiner Studien die Europ. Länder bis 1767 durchreiset.

127) Dieses, in Sachsens Vergangenheit so wichtige Verbindungsmittel zwischen beiden Städten beförderte nebst der reitenden Post die Briefe,

84.

Gnädiges Fräulein,

Was macht seine Correspondenz mit der Fräulein Schönfeld? — Wer hätte denken sollen, daß eine Prinzessin, die aus Frankreich kam, diese Frage an mich thun würde? Und gleichwohl war es die Frage, welche die Prinzessinn Christina[128]), da sie mich kaum gesehn hatte, an mich that. — Was ich antwortete, gnädiges Fräulein? Ich erschrack. — „Also wissen „Ihro Hoheit alle meine Geheimnisse, auch meinen geheimen „Briefwechsel mit der Fräulein Schönfeld? Ja, wir schrei„ben noch an einander. Die Fräulein ist ein gutes Kind. Sie „schreibt besser als ich, und ist überhaupt besser, als ich; und „die Gräfinn, ihre Mutter, läßt es geschehn, daß ich an die „Tochter schreiben darf, weil sies nicht ändern kann." — Haben ihn keine Pr. Husaren mehr besucht? — „Auch diesen bösen Brief haben Ihro Hoheit gelesen?" — Ja wohl; er ist in allen Theilen der Welt; und er muß nicht böse seyn, weil ihn alle Leute lesen mögen. Er ist es auch nicht. — „Aber er hat mir doch manche unruhige Stunde gemacht." — Nun, tröste er sich, daß er den Lesern manche ruhige Stunde gemacht hat, und schreib er immer fleißig an das Fräulein. Also, gutes Fräulein, habe ich einen neuen Bewegungsgrund, an Sie zu schreiben; die Prinzessinn Christina verlangt es, eine

128) Maria Christina Anna Theresia Salome Eulalia Xaveria, die zweite lebende Tochter des Königs August III. von Polen, geboren zu Warschau den 12. Februar 1734, ward 1765 Coadjutorin der fürstlichen Abtei Remiremont in Lothringen, eines weltlichen Stiftes, 1773 Aebtissin daselbst und starb am 19. November 1782 zu Brumath.

der gütigsten und besten Prinzessinnen, die vielleicht auf Erden sind. Alles was sie mir auf ihrem Zimmer, auf der Rathsbibliotheck, auf der Universitätsbibliothek, in Auerbachs Hofe, im Richterischen[129]) Cabinet gesagt hat, war Güte und Verstand und Witz. Sie redt besser, und mit mehr Geschmack, als ich; das ist nun freylich nicht viel gesagt. Aber gleichwohl sollte man doch erwarten, daß ein Autor, den alle Menschen loben, besser sprechen sollte, als eine Prinzessinn, die so bescheiden ist, daß sie nur von andern lernen will. Ich will Ihnen den Hauptinnhalt unseres Gesprächs nicht wiederholen, weil Sie ihn schon in dem Briefe der Madem. Lucius werden gelesen haben; denn ich habe ihr ausdrücklich befohlen, daß sie mit meiner Relation auf frischer That zu Ihnen gehn, sie Ihnen und der Mama vorlesen und beiden die Hand in meinem Namen küssen sollte. Dieses wird sie wohl um desto fertiger gethan haben, weil sie sich eine Gelegenheit gewünscht hat, Ihnen aufzuwarten; allein wenn ich gewußt hätte, gnädiges Fräulein, daß die Erzählung so umständlich werden würde: so hätte ich sie in die Schönfeldische und nicht in die Luciussische Correspondenz gebracht; denn sonst wird in der Ihrigen eine Lücke in Ansehung meiner neuern Anekdoten werden. Doch ich lerne so unleserlich schreiben, daß ich Ihnen kaum mehr zumuthen kann, Briefe von meiner Hand zu lesen.

---

129) Leipzig besaß damals zwei Richter'sche Sammlungen. Das Naturaliencabinet sammelte der Kammerrath und Baumeister Johann Christoph Richter, gestorben 1751. Es erbte durch mehrere Familienglieder fort, bis es 1780 von den Richter'schen Erben zugleich mit einer trefflichen naturhistorischen Bibliothek verkauft ward. Das von Zacharias Richter um 1730 angelegte Kunstcabinet erlebte ein ähnliches Schicksal. Durch Thomas Richter namentlich mit einer Mineraliensammlung und mit aus Elfenbein geschnitzten Kunstwerken bereichert, wurde es 1784 als Erbverlassenschaft zugleich mit der Gemälde- und Kupferstichsammlung versteigert.

Wo werden Sie hingehn, wenn Sie Dresden verlassen? Nach Störmthal oder Welkau? Es sey wohin es wolle, so stehn Sie allemal in Gefahr, mich bey sich zu sehn; denn ich soll noch eine Nachcur brauchen, das heißt doch wohl, zur Gräfinn Vitzthum aufs Land gehn. Die Prinzessinn hat mich, denke ich, zwar nach Dresden eingeladen; aber dahin komme ich doch nicht, und zu dem Herrn v. Miltitz werde ich wohl auch nicht kommen. — — Eben itzt kömmt der junge Weigmann und bringt mir die traurige Nachricht, daß die gute Schlesierinn[130]) in Wolkwitz mit dem Tode ringt. Sie ist am Sonnabend mit einem todten Kinde entbunden, nachdem sie vorher sehr viel ausgestanden. Der arme Mann! daß er sie verliert; und die glückliche Frau! daß sie fromm gelebt hat und sterben kann.

Leipzig, den 5. September 1763. Glrt.

Grüssen Sie mir doch ja auch meinen ehemaligen lieben Schüler, den Major Schönfeld. Ich habe dem General Laudon eine kleine Bibliotheck auffsetzen müssen. Wenn also die Generale noch lesen dürfen: so wird es wohl den jungen Majoren auch noch erlaubt seyn.

85.

Gnädiges Fräulein,

Ich würde der Gräfinn Vitzthum und ihrer guten Tochter, die ich so lange nicht gesehn, bey nahe ein ganzes hal-

---

130) Christiane Sophie, die erste Frau des Pastors Schlesier zu Liebertwolkwitz, war am 3. September 1763 von einem todtgebornen Kinde entbunden worden, und starb am 6. deff. Monats im zwei und zwanzigsten Lebensjahre mit Hinterlassung eines Kindes.

des Jahr nicht gesehn habe, schon vorige Woche mit großer Freude aufgewartet haben, wenn mich nicht das wichtigste Werk zurückgehalten hätte. Heute nun ist ein trauriger nasser Himmel, sonst käme ich wohl heute nach Welkau; und morgen ist vielleicht der Himmel nicht besser; und noch später, da würden Sie auf die Messe gehn, wenn ich käme. Also werde ich wohl geduldig warten müssen, bis mir Friedrich meldet, daß die Gräfinn in Leipzig ist. Indessen muß ich Ihnen, gnädiges Fräulein, doch für Ihren nur gar zu gütigen Brief aus Welkau, ich mag Sie nun früher oder später sehn, danken, so wie man für eine unverdiente Freude gern danket. Er erinnert mich freylich durch den erzählten Traum an meinen Tod; aber die Erinnerung an den Tod ist ja für den guten und schlimmen Menschen die größte Wohlthat; und wollte Gott, ich könnte ihn immerdar lebhaft denken und zu meinem Lehrer und Tröster machen. Ich habe es nöthiger, als tausend andere Menschen. Damit ich Sie aber, wenn ich nicht nach Welkau komme, einigermassen indessen unterhalte: so schicke ich Ihnen, gutes Fräulein, einige Briefe, wie ich sie vor mir liegen habe, alte und neue, gute und alberne, von Männern und Frauenzimmern. Lassen Sie Mag. Heyern in seiner Lesestunde diese Briefe vorlesen, damit Ihnen die schlechten Hände nicht so viel Mühe machen, und leben Sie wohl, vor tausend andern, wenn mein Wunsch gut ist.

Leipzig, den 3. October 1763. Gelrt.

86.

Gnädiges Fräulein,

Hier schicke ich Ihnen ein paar Briefe zu lesen. Aber das ist nicht die Hauptsache; nein, sondern daß mich die Leute,

die Sie gern sehn wollen, bald todt martern. Kurz, der junge Graf Schulin, ein Däne, mit seinem Hofmeister, will daß ich sie Ihnen präsentiren soll und der gn. Mama. Lassen Sie mir also sagen, ob Sie auf den Abend, ehe Sie zu Gaste gehn, einen Augenblick zu sprechen sind. Ich komme vor Besuchen gar nicht mehr zu mir selbst.

Den 13. October 1763. Glrt.

87.

Gnädiges Fräulein,

„Weis er denn, daß morgen der Fräulein ihr Geburtstag ist?“ So sagte heute bey Tische mein Bruder zu mir. Ich erschrack herzlich, schämte mich, daß ichs nicht gewußt hatte, und kränkte mich, daß ich mir durch meine Unwissenheit den Weg nach Welkau selbst verschlossen hatte. Denn in der That, gnädiges und liebstes Fräulein, ich wäre mit dem Herrn Hofrath am Sonnabende gereiset, wenn ich mich auf diesen Festtag besonnen hätte, ob es gleich gewiß ist, daß ich Mittwochs und Sonnabends noch ein Collegium von drey bis vier Uhr habe, das ich wegen der Menge der Zuhörer nicht wohl aussetzen kann. Noch mehr, ich hatte heute einen Candidaten zu hören versprochen, von dem ich hoffte, er sollte für die Gräfinn Vitzthum; und auch diesen würde ich aufgegeben haben, wenn ich an den Geburtstag in Welkau gedacht hätte. Vergeben Sie mirs, bestes Fräulein, vergeben Sies meinen Zerstreuungen, Arbeiten und täglichen Kopfschmerzen, und nehmen Sie von mir den aufrichtigsten Glückwunsch zu einem langen, gesunden,

ruhigen und freudigen Leben schriftlich an. Gott erhalte Sie und segne Sie mit allen Freuden einer tugendhaften Seele, mit allen Belohnungen einer guten Tochter und, wenn es sein Wille ist, mit einem dem Glücke Ihrer theuersten Mutter ähnlichen Glücke! Also leben Sie heute und immerdar wohl und freun Sie sich Ihres Lebens und aller Wohlthaten, für die Sie heute Gott preisen. Ich verehre und liebe Sie.

Leipzig, am Reformationsfeste 1763.

Gllert.

Der gn. Mama küsse ich die Hand und danke ihr gehorsamst für das Bayerische Bier; aber das andere Geschenk, gutes Fräulein, das habe ich nicht gesehn. Wer muß mich darum gebracht haben? Empfehlen Sie mich der Madem. Paret und dem Herrn Obristlieutenant Schönfeld auf das freundschaftlichste. Der Candidat ist nicht für eine Herrschaft, die einen Heyer und Schlesier hat. Auch Mag. Heyern und s. Frau grüsse ich herzlichst. — Hier ist ein Brief der Jfr. Lucius, den Sie wohl lesen werden.

88.

Gnädiges Fräulein,

Als ich mich heute, am letzten Tage des Jahres, fragte, wo ich, bey aller meiner Unempfindlichkeit gegen die Freuden der Gesellschaft, doch noch das meiste Vergnügen empfunden hätte: so antwortete mir mein Herz geschwind: im Vitzthumischen Hause. Nun so wäre ich ja ein sehr böser Mensch, wenn ich dieses Jahr könnte vorbeygehn lassen, ohne diesem wohlthätigen Hause, so krank ich auch bin, herzlichst zu danken. Bringen Sie also, gnädiges Fräulein, meine ehrer-

bietigste Danksagung zuerst der besten Mutter und Frau für alles das Gute, das ich in diesem Jahre von ihr gesehn, gelernet und in ihrem Hause genossen habe, und wünschen Sie ihr in meinem Namen das glückseligste neue Jahr. Alsdenn küssen Sie auch dem Herrn General die Hand und danken Sie ihm mit aller Beredsamkeit Ihres Herzens für die Gnade, die er für mich Ihren Freund und Correspondenten auch in diesem Jahre gehabt hätte. Endlich, theuerstes Fräulein, nehmen Sie auch für sich selbst den verbindlichsten Dank von mir für alle die Freuden und Wohlthaten an, die Sie mir im Jahre 1663 sowohl durch Ihren Briefwechsel, als durch Ihre mündlichen Unterredungen, erwiesen haben, für das Beyspiel der Gelassenheit und Güte, das Sie mir gegeben, und für die tausendfachen guten Wünsche, die Sie für meine Wohlfahrt gethan haben. Auch in diesem Jahre wolle Sie Gott täglich und vorzüglich beglücken! Nun habe ich das Meiste, was ein Dankbarer und Kranker thun kann, gethan, und ich will schließen. Leben Sie also wohl! Doch ich dächte, da ich Ihnen die Danksagung an die Beste der Gräfinnen aufgetragen, ich dürfte Ihnen auch die Danksagung an die Beste der Prinzessinnen auftragen. Danken Sie also der Prinzessinn Christina in meinem Namen und mit der vollkommensten Ehrfurcht für die Gnade, die Sie mir in dem verflossenen Jahre persönlich erwiesen hat; ein Glück, das mir zeitlebens merkwürdig seyn muß. Ist sie auch wieder gesund? Ich wünsche es vor tausend andern Menschen.

Grüssen Sie die Madem. Paret und Madem. Lucius, der ich schon lange eine Antwort schuldig bin, auf das ergebenste von mir und leben Sie noch einmal wohl.

Leipzig, den 31. December 1763.

Gellert.

89.

Gnädiges Fräulein,

Alle Tage habe ich an Sie schreiben wollen; aber ich erliege bald unter Collegiis, Besuchen und meinen eignen Beschwerungen, die mit mir wachen und schlafen. Und eben da ich diesen Brief anfange und ihm die Stunde des Reitens gewidmet habe, kömmt Magister Hübler von Dresden und will mich nothwendig sprechen. Ich habe gesagt, er sollte bey Gödicken warten, bis ich mit meinem Briefe fertig wäre. Das war aber nur der erste Zorn; denn ich kann ihn doch nicht so lange warten lassen, bis ich Ihnen Alles gesagt habe, was ich Ihnen nach meinen Gedanken sagen wollte. Erst danke ich Ihnen, gütiges Fräulein, für Ihren letzten Brief vom Januar, der mich außerordentlich interessirt hat und so geistreich war, als der Gräfinn Vitzthum ihre sind. Aber ich habe neuere Nachrichten von Ihnen. Die Madem. Lucius hat mir mit vielen Freuden gemeldet, sie hätte Sie gesünder, muntrer und beredter gefunden, als iemals. Das ist vortrefflich! Sie lernten die Pandore[131]), auch das ist gut. Sie hätten sehr gütig und viel von mir gesprochen — ebenfalls gut und nur zu gut. Doch warum hat sie mir nichts geschrieben, wenn Sie wieder nach Welkau kommen? und nichts, daß die Fräulein Schönfeld eine Braut ist, davon doch alle Welt redet. Möchte es doch wahr seyn, liebstes Fräulein, aber die Braut des besten, gütigsten, tugendhaftesten Mannes, sonst nicht, mit meinem Willen ewig nicht! Der Herr v. Schulen-

131) Pandore ist gleichbedeutend mit Mandoline.

burg soll die Contesse Auguste gesucht und nicht erhalten haben. Das könnte mich wundern, wenn ich nicht wüßte, daß die Liebe nach besondern Regeln handelte, die sich nicht allemal erklären lassen. Die Madem. Lucius ist nunmehr ganz von Ihnen eingenommen — Mutter und Tochter sind ihr unschätzbar. Sie hat ein Anliegen, das sie der Frau Gräfinn zu entdecken sich schämt. Der Herr von Charpentier[132]), ehedem mein Zuhörer, der schön malet und itzt in Dresden ist, hat ihr versprochen, mein Portrait gut zu copiren, wenn sie es von den Händen der Gräfinn auf einige Tage bekommen könnte. Ich dächte, die gn. Mama könnte sich durch diesen Weg einer kleinen Noth überheben, die ihr die versprochene Copie sonst immer machen wird. Vermuthlich werden die Herren von Raben und mein Bruder schon ihre Aufwartung bey Ihnen gemacht haben. Warum ich nicht mitgekommen bin? Ja, wenn ich so gern reiste, wie mein Bruder, und so gesund wäre, daß ich reisen könnte: so hätte ich keine wichtigere Reise gewußt, als nach Dresden. Aber, mein gutes Fräulein, ich werde fast täglich hinfälliger und sterbe allen Freuden, und bey nahe auch den Arbeiten des Lebens ab. Ich zähle alle Tage bis zu Ostern, so satt bin ich des Catheders, und antworte oft nur zwo Zeilen, wo ich sonst zwo Seiten würde geantwortet haben. Mein armer Kopf ist meine größte Krankheit. Doch nicht geklagt. Die Vorsehung macht alles wohl und besser, als wir verdie-

---

132) Der nachmalige verdiente Berghauptmann in Freiberg, geboren 1738, gestorben 1805. Er zeichnete unter andern auch den damaligen Bürgermeister von Freiberg, Horn, nach welcher Zeichnung Bause seinen Stich gefertigt hat. Der Sohn des Berghauptmanns, der Polizeipräsident Georg von Charpentier, besaß das Talent seines Vaters; von ihm befindet sich in der Dresdner Hofkirche ein Portrait seines Schwagers, des Oberhofpredigers Reinhardt, welches von Stölzel gestochen worden ist.

nen. — Das ist ein langer Brief, dächte ich; wenigstens ist er enge geschrieben, wenn gleich nicht viel darinne steht. Küssen Sie der Frau Gräfinn die Hand in meinem Namen und empfehlen Sie mich dem Herrn General ehrerbietigst und grüssen Sie den Herrn Major und die Madem. Paret und Lucius freundschaftlichst von mir.

Leipzig, den 1. März 1761.

Ihr Verehrer
Gltt.

Wenn Sie etwan den Herren v. Raben eine Adresse in Dresden verschaffen können: so thun Sies doch. Es sind gute Kinder, die sich hier sehr wohl aufgeführet haben.

Haben Sie den Kammerrath Wagner und den Hofrath Krebel unlängst gesehn? Ich vermisse sie beide. Aber so hat es seyn sollen.

90.

Gnädiges Fräulein,

O wo sind Sie denn mit Ihrer guten Mutter? Ich lebe in einem Lande, wo ich nichts von Ihnen höre und sehe; und gleichwohl sehne ich mich so herzlich nach Nachrichten von Ihren Umständen, nach der Geschichte Ihres Lebens in Töplitz, nach der Geschichte Ihrer Reise und Ihres gegenwärtigen Befindens. Können Sie nicht schreiben, liebstes Fräulein, nun so lassen Sie die Madem. Paret schreiben; und wenn diese auch nicht könnte (wie viel setze ich voraus!), so bitten Sie die

Mama, daß sie so gnädig ist, und meine Wißbegierde nur mit zehn Zeilen befriediget. Wo ich lebe? ach, das können Sie leicht denken. Seit heute vierzehn Tagen (es ist Dienstags, den 14. August) bin ich wieder in Bonau und meistens leider krank und höchst entkräftet, so sehr, daß ich fast alle Vormittage schlafen muß. Aber darum will ich das Gute nicht vergessen, das mir Gott im Bade und auf der schweren Reise und auch, bey allen meinen Beschwerungen, wieder hier in Bonau erwiesen hat. Ich kann ja noch fort und habe viel Vortheile, die andre Kranke nicht geniessen, und die ich keinen Augenblick verdiene.

Lassen Sie uns also gutes Muthes seyn, bestes Fräulein, es wird künftig und stets uns so gehn, wie es gut ist; aber nicht immer so, wie wir wünschen; denn wir wünschen zu menschlich. Geduld, Vertraun zu Gott und Ergebung sind mehr, als Gesundheit, sind die Gesundheit der Seele, und diese ist ja wohl wichtiger, als die Gesundheit, die wir im Carlsbade und Töplitz suchen dürfen. — Ob ich noch länger in Bonau bleiben werde? — das weis ich selbst nicht. An alle Orte, die ich auch wählen mögte, geht doch das mit, dem ich vielleicht zu entgehen gedenke. Leipzig ist der Ort meines Berufs, da sollte ich also am liebsten und da müßte ich auch am sichersten seyn, wenn ich recht gut dächte — aber ich werde nicht lesen, nicht mehr im Freien mich aufhalten, auch weniger gut zubereitete Nahrung haben können. — Ihr Herr Bruder, das gute Kind, hat aus Metz an mich geschrieben und mir zu meinem Geburtstage Glück gewünscht. — Die Contessinnen Uhlefeld und Trautmannsdorf[133]) haben Sie, so oft sie

---

133) Aloysia, geboren 7. Januar 1748, vierte Tochter des Grafen Weickard Trautmannsdorf aus dessen erster Ehe mit Charlotte Gräfin von

mich sahen, zum Gespräche gemacht und mir tausend Verbindlichkeiten an Sie aufgetragen. Ihnen aber trage ich itzt meine ehrerbietige Empfehlungen an die gn. Mama und den Herrn General und mein freundschaftl. Compliment an die Madem. Paret auf und schließe meinen Brief mit dem herzlichsten Wunsche für Ihre Gesundheit und Zufriedenheit.

Bonau, den 14. August 1764.

Glrt.

Dem Apotheker in Wiesenthal habe ich für Ihren kranken Friseur 2 Thlr. 5 Gr. — bezahlet; nämlich 1 Thlr. 5 Gr. — für Arzney — und 1 Thlr. gab ich ihm für Wartung und Pflege. Dieses Geld, wenn Sie anders so viel noch aus dem Bade gebracht haben, dürfen Sie nur Herr Gödicken zuschicken, wenn Sie in Welkau oder Störmthal sind. Er will so immer viel Geld von mir haben, und im Carlsbade ist, deucht mich, kein großer Verdienst. — Findet Sie aber dieser Brief in Dresden, nun so lassen Sie die Jfr. Lucius rufen, wenn Sie Lust haben, die selbst erlebte Geschichte des Carlsbades, in so fern sie uns angeht, zu lesen, und bitten Sie meine Correspondentinn (denn der Brief ist höchst unleserlich), daß sie Ihnen denselben vorliest.[134]) — Dem Kammerrath Wagner, er wird

---

Wagensperg, gestorben 1750. In zweiter Ehe war Graf Trautmannsdorf (k. k. wirkl. Geh. Rath, geb. 19. Mai 1771, gest. 11. Mai 1788, seit 21. Febr. 1751 mit Maria Anna Gräfin von Wurmbrand, geboren 8. Juli 1733, vermählt, einer Frau, von welcher Gellert in den Briefen an Caroline Lucius oft und mit hoher Achtung spricht. Gräfin Vitzthum war mit ihrer Tochter gleichzeitig mit Gellert im Carlsbade gewesen, hatte dasselbe aber früher verlassen.

134) Der hier erwähnte Brief füllt im 6. Bande von Gellerts Schriften die Seiten 99 bis 113 aus.

Sie doch besuchen, und dem Präsident Lindemann[135], der es wohl auch thun wird, empfehle ich mich durch Sie auf das verbindlichste; desgleichen Herr Zeisen[136], der vermuthlich auch kommen wird. — Die Frau v. Zetwitz und ihr Herr thun es durch mich bey der gn. Mama, Ihnen und der Madem. Paret. — Lassen Sie doch bey Walthern in Dresden fragen, ob er etwan eine Italienische Uebersetzung der Schwedischen Gräfinn von Retini hat; sie muß schon, wie ich sehe, einige Zeit oder gar Jahre heraus seyn. Sie könnten mir wohl ein Praesent damit machen. — Der arme Bucher soll ja, wie ich höre, sehr krank aus Töplitz gekommen seyn. Möchte doch dieser gute Mann noch lange leben. — Die Fräulein Dieskau und ihre Mutter sind in Dreyssig bey der Gräfinn. Ich bin noch nicht da gewesen, ob es gleich nur eine Stunde von Bonau liegt.

Den 15. Seit gestern Mittags habe ich eine meiner heftigsten Beschwerungen nun schon zum drittenmale erlitten, seit ich aus dem Carlsbade bin. O wie verbittert mir dieser Gedanke alle Brunnen und Arzneyen! Leben Sie recht wohl!

Glrt.

---

135) Carl Ferdinand von Lindemann, Vicepräsident des Chursächs. Kammer-Collegii und Berg-Gemachs-Director, geboren 1715, Gellert von St. Afra her befreundet (nachmals den 8. Februar 1782 verstorben), war seit 28. Januar 1761 mit Charlotte Elisabeth, Tochter des Chursächs. Hofraths und Cabinetssecretairs Friedrich Traugott Ferber, verheirathet.

136) Consistorialregistrator Zeis gehörte nebst seiner Frau zum vertrauten Kreise der Familie Lucius, bewohnte gleich dieser die Breitegasse und beschäftigte sich daselbst in seinen Mußestunden mit astronomischen Studien. Er muß ein Mann von vieler literarischer Bildung gewesen sein: Caroline Lucius (die er übrigens durch die Vermittelung des Kriegsraths von Ponikau bei der Gräfin Vitzthum eingeführt hatte) erwähnt häufig seines Urtheils über ihre Lectüre, und erzählt einmal, Zeis habe sie nach Rhötnitz gebracht, um ihr die Bünau'sche Bibliothek zu zeigen.

Tit. à Mr. de Rosselet,
Docteur en Droits très célèbre
à
ich denke Bern oder auch Zürich.
Der Graf Moltke wird es wissen.

Vergeben Sie mir, gnädiges Fräulein, dieser Titel sollte in Gödicks Brief.

Den 16. August. Gutes Fräulein, ich bin sehr krank, ohne zu Bette zu liegen, und vergehe wie ein Schatten.

91.

Gnädiges Fräulein,

Ich habe schon sehr viel schöne Briefe von Ihnen gelesen, aber noch keinen, der mich so gerührt hätte, als Ihr letzter. Ich erhielt ihn in Bonau, als wir an einem Abende bey Tische saßen, und las ihn begierig für mich durch. Allein ich sah es der Frau von Zetwitz an, daß sie gern mehr als das ausgerichtete Compliment an sie, hören wollte, gab meinen Teller mit Spinat weg und las ihr die drey ersten Seiten des Briefs vor. Als ich auf die andere Seite kam, wo Sie von Ihren Krankheiten und den Vortheilen derselben reden, ließ der Kammerherr Gabel und Messer ganz langsam niederfallen, sah bald seine Frau, bald mich an und unterbrach mich durch sein Erstaunen, wie ein junges Frauenzimmer so weise denken und mit solcher Ergebung leiden könnte. Nein, sagte er, das habe ich der Fräulein Schönfeld nicht zugetraut. — Ich las

darauf noch einen Brief von dem jüngsten Grafen Moltke, der fast eben den Innhalt hatte und auch vortrefflich geschrieben war. — Wenn doch das unsere Kinder wären, sagte der Kammerherr! Nein, fieng sie an, so viel begehre ich nicht: wenn nur beide für einander geboren wären, das wünschte ich. —

Für diesen Ihren lieben Brief also, gutes Fräulein, danke ich Ihnen heute und freue mich, daß Sie ihn geschrieben haben. Danken Sie Gott für das Herz, aus dem er geflossen ist und unterrichten und erbaun Sie ferner Ihre Freunde durch das Beyspiel Ihrer Gelassenheit. — Meine ganze Stube wird mit Besuchen angefüllt und ich muß also schliessen, ich mag wollen oder nicht; denn Herr Hertel möchte mir fortreiten. — Vielleicht komme ich, wenn mir Gott leidliche Tage giebt, bald zu Ihnen. Ja, ich sollte eben itzt kommen, da die gn. Mama Unterhaltung braucht, wenn ich sonst gesund genug dazu wäre. Ich empfehle mich ihr und der gn. Großmama gehorsamst und wünsche beiden vollkommene Besserung.

Leipzig, den 31. August 1764.

Glrt.

92.

Gnädiges Fräulein,

Hier schicke ich Ihnen ein sehr gutes Buch, dafür Sie mir gewiß danken werden, küsse der gn. Mama die Hand und wünsche Ihnen tausend Gutes.

Den 18. October.

Glrt.

93.

Gnädiges Fräulein,

Ein fremder Käsehändler hat mich wegen meiner Schriften mit einem Stücke Parmesankäse beschenket, davon schicke ich Ihnen hier die Hälfte. Es kömmt bloß auf Sie an, ob Sie irgend jemanden wollen lassen mitessen. Ich grüsse die Madem. Paret ergebenst und bin

Den 20. October.

Ihr gehorsamster Diener
Gellert.

94.

Theuerstes Fräulein,

Also haben wir sie auch verloren? Die gute Großmama! Gott habe sie selig und lehre uns bey Ihrem Grabe bedenken, daß wir sterben müssen und aus keiner andern Absicht hier leben, als um selig sterben zu können. Wäre ich nicht so kränklich und mit Stunden beschweret: so würde ich vielleicht schon in Störmthal seyn und der gn. Mama mein Mitleiden mündlich bezeugt haben. Thun Sie es in meinem Namen, gn. Fräulein, ehren Sie durch Ihre Thränen das Grab der Seligen und befriedigen die Pflicht der Liebe; aber mäßigen Sie auch Ihre Wehmuth durch Gründe der Religion.

Gott erhalte Sie, Ihre gn. Mama, den Herrn Grafen

und sein ganzes Haus nach meinem Wunsche und zum Besten vieler Menschen, noch lange Zeit!

Leipzig, den 25. October 1764.

Glrt.

95.

Gnädiges Fräulein,

Ihren Geburtstag vorbeygehen zu lassen, ohne Ihnen Glück zu wünschen, ist viel; aber wenn man krank ist, wie ichs damals war, so ist man nicht strafbar, sondern beklagenswerth, daß man eine seiner liebsten Pflichten nicht beobachten kann. Indessen habe ich sie doch im Herzen beobachtet und Ihnen, theuerstes Fräulein, alles das Gute gewünschet, das man den besten Seelen zu wünschen pfleget. — Ich höre, Sie sind in Störmthal, und ich will alles wagen, um der gn. Mama und Ihnen noch vor Ihrer Abreise aufwarten zu können; denn Gott weis, ob ich da noch lebe, wenn Sie zurückkommen. Wenigstens werden meine Zufälle seit vier bis fünf Wochen gefährlicher. — Hier ist eine Anekdote in einem Briefe der Jgfr. Kirchhofinn[137]), die ich mit rother Dinte angestrichen habe, damit Sie nicht das ganze Geschwätz lesen dürfen. Leben Sie

137) Caroline Juliane Helene Kirchhof, ein sehr gebildetes junges Mädchen in Cottbus, hatte, nach dem Vorgange der Caroline Lucius, einen schriftlichen Verkehr mit Gellert anknüpfen wollen, den dieser aber der Lucius über-

wohl und empfehlen Sie mich der gn. Mama und dem Herrn General ehrerbietigst.

Leipzig, den 30. November 1764.

Gltt.

Beilage.

Eine Stelle aus einem Briefe der Jungfer Kirchhoffinn. Cotbus, den 21. October 1764.

Ich sehe, daß ich in meinem Briefe schon ziemlich geschwätzig gewesen bin, und dennoch werde ich Sie noch um eine kleine Aufmerksamkeit bitten, denn ich habe große Lust, Ihnen eine kleine Begebenheit zu erzählen, die mich sehr erfreuet hat, und die Sie, bester Herr Professor, ebenfalls erfreuen wird. Ein Russischer Fürst, dessen Namen aber der hiesige Postmeister (der diese Begebenheit in einer Gesellschaft, worinnen ich mich befand, erzählte) vergessen hatte, reisete vor einigen Monaten hier durch. Er war nicht so freigebig, als es einem Prinzen anständig ist; und er machte sogar Schwierigkeit, das Gesetzte für die Postpferde zu bezahlen. Der Postmeister, der nicht gerne unhöflich gegen den Fürsten seyn wollte, war deswegen in Verlegenheit; denn mit Höflichkeit konnte er es auf keine Weise dahin bringen, daß der Fürst bezahlte. Endlich gelang es ihm auf eine unvermuthete Art, den Fürsten zur Freigebigkeit zu bewegen. Der Fürst fing an von guten Büchern mit dem Postmeister zu sprechen und fragte ihn um die besten deutschen Schriftsteller; der Postmeister nannte ihm einige, vor-

---

trug, indem er derselben am 22. April 1763 schrieb: „Ihnen ist das vielleicht eine Erholung, was mir eine Arbeit ist."

Sie verheirathete sich 1766 mit einem jungen Arzt Dr. Gülde, der zugleich Bürgermeister in Cottbus war, und starb bald darauf.

nehmlich aber nannte er Sie, bester Herr Professor, und rühmte Ihre Schriften. Der Fürst bezeigte ein Verlangen, sie zu lesen; und der Postmeister ergriff diese Gelegenheit den Fürsten von seinem Geiz zu bessern. Er gab ihm Ihre Fabeln und Erzählungen und richtete es so ein, daß der Fürst die Erzählung von dem jungen Prinzen, dem sein Oheim die weise Lehre gab, daß ein Prinz nur deswegen viel Geld in Händen hätte, damit er vielen dienen könnte, lesen mußte. Der Fürst las sie, und legte das Buch ganz beschämt weg. Nun war er nicht mehr geizig. Er sagte zum Postmeister: er könnte so viel Pferde anspannen, als er wollte; er wollte alles bezahlen. Eine Weile darnach schloß er seine Chatoulle auf und zeigte dem Postmeister unterschiedene Russische Münzen und unter andern ein Goldstück von Peter dem Dritten. Der Postmeister bat, daß er ihm dieses Goldstück verwechseln möchte. Nein, sagte der Fürst, ich kann es Ihnen nicht geben; es sind in ganz Rußland nicht mehr als fünf dergleichen Goldstücke: aber ich will Ihnen eben diese Medaille von Silber geben. Er gab ihm die Medaille, und noch ein klein Goldstück, das unter Peter des Dritten Regierung war geschlagen worden. Der Postmeister schloß darauf einen Schrank auf, um dem Prinzen ander Geld dafür zu geben. „Was wollen Sie machen, sagte der Fürst, ein Prinz wird kein Geld verwechseln, zumal wenn er einen Gellert gelesen hat; aber das will ich Sie bitten, daß Sie es zu meinem Andenken aufheben." War das nicht hübsch von dem Fürsten, und wäre es nicht auch hübsch von dem Postmeister gewesen, wenn er dem Prinzen mit dem Buche ein Geschenk gemacht hätte? Wie viele Dienste hätte es ihm nicht noch leisten können! Denn es scheint, daß dieser Prinz nur eine Aufmunterung nöthig hat, groß und seinem Range anständig zu handeln. Leben Sie wohl ꝛc.

Weil die Jgfr. Kirchhoffinn sehr unleserlich schreibt: so habe ich die Anekdote durch Gödicken abschreiben lassen.

G.

96.

Bestes Fräulein,

Nunmehr sind Sie Ihre Carlsbader Noth auf immer los. Hier ist der Beweis davon. Wünschen Sie dem guten Manne Glück, ob er Sie gleich sehr geplagt hat. Er meynte es ehrlich; und die Liebe ist oft beschwerlich und albern. Auch Ihr zweyter Verehrer M — — ist versprochen, wie er mir gemeldet hat. — Warum ich Sie nicht in Störmthal noch besucht habe? O das wissen Sie wohl. Meine weiteste Reise ist bis Schönfeld und auch diese wird mir sauer. Indessen preise ich die Güte Gottes, daß ich doch noch etwas thun und immer täglich drey Stunden lesen kann, wenns gleich schwer geht. Ihr lieber Curator[138]), der war sehr gesund und munter, und erzählte mir, daß die Gräfinn und Sie auch beides wären. Möchten Sie es doch, wenns möglich wäre, stets seyn! Genug, es ist keine Art von wahrer Zufriedenheit, die ich Ihrer besten Mutter, Ihnen und den Ihrigen nicht von Herzen und oft wünsche. Also leben Sie wohl, gutes Fräulein, und lieben Sie stets Ihren Freund

Leipzig, den 22. Januar 1765.

und Verehrer
Glrt.

---

138) Andreas Wagner war Curator des Fräuleins von Schönfeld, und hat in dieser Eigenschaft am 22. März 1766 zu Dresden ihre Ehe-Pacta unterzeichnet.

97.

Bestes Fräulein,

Ich schicke Ihnen schon wieder einen fremden Brief, theils, weil er manierlich geschrieben ist, theils weil er die Frau Steidelinn intressiret, theils, weil der Verfasser desselben haben will, daß ich ihn dem Herrn General zu Gnaden empfehlen soll. Das Letzte kann ich nun nicht so gerade zu thun, weil der Herr General mich fragen möchte, was ich für ein Recht dazu hätte; aber durch Sie, gnädiges Fräulein, läßt sich die Sache vortrefflich thun. — Es ist itzt ein junger Graf von Kueffstein[139] aus Wien hier, der sich umsieht, und von hier bald auf einige Tage nach Dresden gehn wird. Ich kann Ihnen nicht sagen, was es für ein manierliches, bescheidnes und wißbegieriges Kind ist. Ich will ihm sagen, daß er dem Herrn General aufwarten, und von ihm lernen soll. Der gn. Mama küsse ich die Hand mit tausend guten Wünschen und der größten Ehrerbietung.

Leipzig, den 28. Januar 1765.

Ihr Verehrer und Freund
Glrt.

---

139) Joseph Graf Kuefstein, geboren 2. März 1751, ältester Sohn des Grafen Johann Ferdinand, Majoratsherrn zu Greillenstein, und der Maria Anna geborenen Gräfin von Dietrichstein-Hollenburg, hat in Leipzig studirt und ist unvermählt vor seinem Vater gestorben. Durch den 1789 erfolgten Tod des letzteren kam der zweite Sohn, Graf Ferdinand, in den Besitz des Majorates und dieser ist der Vater des gegenwärtigen k. k. Oberhofmarschalls, welcher von 1843 bis 1856 den kaiserlichen Hof in Dresden vertreten hat.

98.

Gnädiges Fräulein,

Wieder ein Brief, ein fremder Brief, mit dem ich Sie quäle! Das geht weit. Aber lassen Sie sich meine Noth kurz klagen. Ein Pr. Lieutnant, den ich nicht kenne, verlangt aus großem Vertraun zu mir einen Rath, den ich ihm aus großer Unmöglichkeit nicht zu geben weis. Aber ein einsichtsvoller und leutseliger General wird doch einem bedrängten Lieutnant besser zu rathen wissen, als ein unschlüssiger kränklicher Professor. Seyn Sie also so gnädig, liebstes Fräulein, und lesen Sie dem Herrn General den beygelegten Brief vor und melden Sie mir, was er sagen wird, vermuthlich daß wir beide, ich und der Lieutnant, ein paar alberne Leute sind. Den Brief von ihm und von Steideln bitte ich mir wieder zur Beantwortung aus.

Zu Ende der verwichenen Messe schrieb ein kathol. Professor aus Cölln am Rhein fast in gleichen Angelegenheiten an mich und fragte, ob ich ihm nicht zu einem Stipendio oder einer Information in Leipzig verhelfen könnte, er wollte gern noch ein Jahr studiren. Diesen Brief wies ich dem Präsident Lindemann. Er nahm ihn mit nach Dresden und wollte sehen, ob er etwas zum Vortheile des Verfassers ausrichten könnte. — Vor eben nicht gar langer Zeit schrieb auch eine Dame aus Abo in Finnland an mich und fragte, ob ich ihr nicht nebst ihrem Gemahle und etlichen Kindern in Sachsen ein nothdürftiges Auskommen verschaffen könnte. — Der gute Kammerherr Gersdorf![140]) Gott habe ihn selig. Es war ein gutes Kind und sein

140) Adolph Erasmus von Gersdorff, den 26. Juni 1762 zum Kammerherrn ernannt, zu Dresden am 29. Januar 1765 verstorben. Seine

Tod hat mich sehr gerührt und an den meinigen erinnert. Haben Sie die letzten Stunden des Fürsten von Waldeck[141]) gelesen? Sie sind schön geschrieben.

Leipzig, den 9. Februar 1765.

Glrt.

Ich küsse der Frau Gräfinn die Hand ehrerbietigst.

99.

Gnädiges Fräulein,

Wäre die Witterung nicht so außerordentlich stürmisch, so würde ich ungeachtet aller meiner Kränklichkeit doch schon in Welkau seyn; so groß ist mein Verlangen, die Gräfinn Vitzthum, ihre Tochter und ihren Gemahl zu sehen. Sie hat mich gestern durch Herteln ermuntern lassen, die Vorlesung vor dem jungen Churfürsten ja nicht auszuschlagen; und o wie gern will ich ihr und dem von Dresden erhaltenen Befehle gehorchen, wenn es auf meinen Willen ankömmt! Aber die ganze Moral in

---

Eltern waren Erasmus Leopold von Gersdorff, dem 1756 als Canzler Hieronymus Friedrich von Stammer folgte, und Johanne Charlotte geborne von Seydlitz, des Chursächs. Generalleutnants Caspar von Seydlitz Tochter.

141) Carl August Friedrich Fürst zu Waldeck, geboren 24. September 1704, succedirte seinem älteren Bruder, Christian Philipp, 18. Mai 1728, war kais. kgl. Generalfeldmarschall und bis 1747 Holländischer General von der Infanterie und starb am 29. August 1763. Er war seit 19. August 1741 mit Christiane, Pfalzgräfin von Zweibrücken-Birkenfeld, vermählt, welche nach seinem Tode für ihren Sohn Friedrich bis 1766 die Regentschaft führte. Das jetzige Fürstenhaus stammt vom dritten Sohne Carl August Friedrichs ab.

Einer Vorlesung, die nur Eine halbe Stunde dauern soll, vorzutragen, das ist für einen Menschen, wie ich bin, einen kränklichen und ängstlichen Menschen, ein harter Befehl. Indessen muß ich sehn, was sich aus meinen Vorlesungen zu dieser Absicht wird einrichten lassen. Ja, wenn ich nach Dresden kommen und dem jungen Churfürsten die Moral vier oder sechs Wochen lesen sollte, dieses, so sauer mirs werden würde, würde ich doch aus Pflicht willig und getrost übernehmen; aber eine moralische Vorlesung an meine Zuhörer im Beysein des Churfürsten bey einer Gelegenheit, die für den Herrn mehr ein Schauspiel als ein Unterricht ist, zu halten, zur Parade gleichsam zu halten, das gefällt mir nicht. Doch ich will nicht murren; ich will, wenn ich kann, gehorchen, und hoffen, daß ich noch vor dieser Solennität die Frau Gräfinn und Sie, theuerstes Fräulein, sprechen werde. Itzt küsse ich Ihnen beiden in Gedanken die Hand und lege Ihnen den letzten Brief von der Jfr. Lucius bey.

Leipzig, den 12. April 1765.

Glrt.

Empfehlen Sie mich dem Herrn General zu Gnaden und der Madem. Paret und M. Heyer zur Freundschaft.

100.

Leipzig, den 2. August 1765.

Gnädiges und bestes Fräulein,

Ich las gestern in Dr. Luthers Leben, daß er in seinem letzten Jahre, im Jahre 1545, (im Monat Julio), sehr un-

ruhig gewesen wäre, Wittenberg heimlich verlassen und sich zu einem seiner Freunde, einem Herrn von Schönfeld*) nach Löbnitz begeben hätte.[142]) Nun, dachte ich bey mir selbst, du bist auch unruhig, wie Luther, und vielleicht auch in deinem letzten Jahre; könntest du nicht auch Leipzig verlassen und nach Löbnitz zu dem Hrn. v. Schönfeld gehn, der auch dein Freund ist? Es würde in der gelehrten Historie Aufsehens genug machen, daß du mit Luthern ein ähnliches Schicksal gehabt. So dachte ich und las fort und fand, daß der gute Luther keine Ruhe in Löbnitz gefunden, daß er von da bald nach Leipzig, und von Leipzig bald an diesen, bald an jenen Ort geflüchtet, bis ihn endlich sein gnädiger Churfürst mit seinem eignen Gespann wieder nach Wittenberg fahren lassen. Da ich dieses gelesen, so vergieng mir die Lust, nach Löbnitz zu gehn, und ich beschloß, es lieber in Welkau zu versuchen.

In der That, gutes Fräulein, ich würde Morgen nach Welkau kommen, um einige Kräfte oder Ruhe da zu suchen;

---

*) Er hieß Ernst von Schönfeld. (Anmerkung von Gellert.)

142) Luther hatte im Monat Juli 1545, tief verbittert über den Streit mit den Reformirten, Wittenberg verlassen, und sich zunächst zu Ernst von Schönfeld auf Löbnitz, hierauf zu dem Kaufmann Heinrich Scherl in Leipzig begeben, welche ihn beide sehr freundlich aufnahmen. Fürst Georg von Anhalt, der Coadjutor von Merseburg, ließ ihn hierauf bitten, ihn zu seinem Amte zu weihn. Dies that er in den ersten Tagen des August und ging dann nach Zeitz zu Nicolaus von Amsdorf, dem der neuen Lehre zugethanen Bischofe von Naumburg. Seiner Gattin hatte er während dieser Zeit geschrieben, sie möge Wittenberg verlassen und sich auf ihr Gut (Zeulsdorf bei Borna) zurückziehn, „weil die vier Elemente sie nach seinem Tode in Wittenberg nicht dulden würden." Die Universität wendete sich nun unter dem 1. August 1545, an den Churfürsten, um die Rückkehr Luthers zu erlangen. Johann Friedrich schickte darauf seinen Leibarzt, zugleich aber auch ein sehr ernstes Schreiben, an Luther nach Zeitz und bewog ihn dadurch, zuerst nach Torgau zu kommen, wo sich der Churfürst damals aufhielt, von dort aber nach Wittenberg zurück zu kehren.

aber ich habe bis vier Uhr Collegia, und alsdenn ists zu spät. Sagen Sie also der gnädigen Mama wenigstens so viel, daß ich Welkau gar nicht vergessen hätte, daß mich der Husten und die Hüftschmerzen nicht hätten reisen lassen, und daß ich ihr so bald aufwarten würde, als ich mit Ehren und Gewissen meine Collegia, besonders die Moral, auf einige Tage aussetzen könnte. Bey der Moral fällt mir eine Stelle aus einem neulichen Briefe von dem G. Kammerrath Wagner ein, die ich Ihnen durch Gödicken will abschreiben lassen. Der General Saldern, der vorgestern nebst dem Gen. Crousemark[143]) aus dem Carlsbade zurück über Leipzig gegangen, empfiehlt sich der gn. Mama, Ihnen und dem Herrn General auf das Nachdrücklichste. Er wäre herzlich gern nach Welkau gegangen, wenn es bey ihm gestanden hätte. Leben Sie wohl mit Ihrem ganzen Hause, und grüssen Sie die Madem. Paret und Mag. Heyern und seine Frau[144]) ergebenst von mir,

Ihrem Freunde und Verehrer
Glrt.

---

143) Hanns Friedrich von Krusemark, Erbherr auf Hohenberg, Krusemark und Ellingen, seit 5. Februar 1760 Generalmajor, im Juni 1768 Chef des Gendarmenregimentes, den 20. Mai 1771 Generalleutnant, im Januar 1773 Ritter des schwarzen Adlerordens, General-Inspector der in der Mark, in Magdeburg und Halberstadt liegenden Cavallerie, Domherr zu Havelberg, Amtshauptmann zu Zossen und Stolpe, gestorben 1775. Er hatte sich im December 1765 mit Christiane Johanne Wilhelmine, ältester Tochter des Generalmajors Johann Ludwig von Ingersleben (nachmals Oberſthofmeisterin der Prinzessin Friederike), verheirathet. Von den zwei Kindern aus dieser Ehe starb der Sohn als preußischer Gesandter zu Wien 1822, die Tochter, Gräfin von Reede-Ginkel, als Oberhofmeisterin der jetzt verwittweten Königin von Preußen.

144) Rahel Eleonore, geborene Förster.

101.

Gnädiges Fräulein,

Ich bin Ihrentwegen in großer Verlegenheit. Der Graf Moltke hat mir von seinem mütterlichen Vermögen zehntausend Thaler, und von seinem Hofe den Elephantenorden versprochen, wenn ich ihm Ihr Ja verschaffe! Ueberlegen Sie doch die Sache noch einmal mit der gnädigen Mama; denn die Jugend des Grafen als die Haupthinderniß ist doch kein Fehler, der nicht durch sein gesetztes und verständiges Wesen, und durch seine Tugend und Geschicklichkeit reichlich vergütet würde. Freylich würde dieses partheiisch klingen, wenn ich es erst itzt, da er mir die zehntausend Thaler und den Orden versprochen hat, sagte; aber Sie wissen sehr wohl, was ich von jeher, ehe der Graf noch an Ihr Herz und Ihre Hand gedacht, von diesem in der That liebenswürdigen jungen Herrn gerühmet habe. Endlich sollten auch, dächte ich, das Geld und der Orden, in meinen itzigen Umständen eines sehr kränklichen Lebens, eben keinen so großen Einfluß auf mein Herz haben, daß ich bloß aus Eigennutz für den Grafen reden könnte. Kurz, gnädiges Fräulein, Sie können einen sehr guten Mann, und ich kann auf meine alten Tage noch Vermögen und Rang bekommen; das ist itzt die Sache, die Sie reiflich in Erwägung ziehen müssen. Wenn Sie es verlangen, so will ich auf vier und zwanzig Stunden nach Welkau kommen.

Aber im Ernste, was macht der Herr General? Nach des guten Major Schönfelds Erzählung hat ihn das Fieber früher verlassen, als ich wünschte; denn acht bis zehn harte Paroxismi gehören für einen gesunden Mann, der noch gesünder werden soll. Dieses letzte wünsche ich dem Herrn

General von ganzem Herzen, küsse der gn. Mama die Hand, danke ihr für alle die letzten Wohlthaten in Welkau, grüsse den fleißigen, lieben und folgsamen Grafen Flemming[145]) nebst seinem Hofmeister und der Madem. Paret, und bin

Ihr Freund und Verehrer

Leipzig, den 23. Aug. 1765. Glrt.

102.

Gnädiges Fräulein,

Es scheint nicht, daß meine Gesundheit, die üble Witterung und Herr Wieler, (aber dieser Mann, gn. Fräulein, ist incognito hier, und ich muß seinet- und meinetwegen bitten, daß Sie durchaus nicht öffentlich davon reden, auch Herteln nichts wissen lassen. Es würden sonst allerhand beschwerliche Folgen

---

145) Johann Heinrich Joseph Georg Graf von Flemming, geboren 9. März 1752, gestorben 1830, kam 1768 auf die Universität Wittenberg, ward später Kron-Groß-Schwerdtträger von Polen, welche Charge er 1775 verkaufte. Seine Eltern waren der Cabinetsminister Carl Georg Friedrich Graf von Flemming und Henriette Charlotte, geborne Fürstin Lubomirska, deren Mutter eine Schwester des Generals Grafen Vitzthum war. Graf Flemming erbte 1777 Crossen im Stifte Zeitz, auch Posterstein und Wolmershain im Altenburgischen, 1778 von seines Vaters Bruder Iven nebst Zubehör in Pommern und besaß außerdem die Herrschaft Blazov in Galizien. Vermählt hat er sich 1) am 25. December 1782 mit Christiane Marie Charlotte, des königl. Großbritannischen und Chur-Braunschweigischen Generalfeldmarschalls von Hardenberg Tochter, aus welcher Ehe das heutige gräfliche Haus Flemming abstammt, und 2) mit Johanne Christiane Louise (der am 30. November 1765 zu Merseburg gebornen ältesten Tochter des Stift Merseburgischen Kammerraths, Grafen Johann Jakob von Hohenthal und seiner Gemahlin Johanna Christiana (Louise von Wuthenau), Wittwe des Chursächsischen Generals Friedrich August von Pelenz, den sie zu Hohenpriesnitz am 27. December 1783 geheirathet hatte.

unvermeidlich seyn) mir meine Reise nach Welkau erlauben werden. Dieser Mann, erschrecken Sie nicht, ist vorige Woche aus America hier angekommen, meinetwegen, wie er sagt, hieher gekommen, um Hülfe und Religion bey mir zu suchen. Ich elender Mensch! Wenn er seine Hülfe nicht bey Gott suchet und findet: so hat er seinen Weg umsonst gethan und wird die ganze Welt vergebens durchreisen. Aber ich glaube doch, daß es eine göttliche Schickung ist, daß er sich zu dieser Reise entschlossen hat. Die Hand Gottes, die ihn drücket, leitet ihn unstreitig. Er will den Winter über hier bleiben und seinen Auffenthalt in Leipzig und seine Rückreise auf das künftige Jahr nach Westindien, mit fünfhundert Thalern bestreiten. Es ist ein eigner, wohlgebildeter, gut und verständig redender Mann, der sich selbst haßt und verabscheut, der die Wahrheit sucht und doch die Mühe scheut, den das geringste Vorurtheil irre macht u. s. w. Indessen hoffe ich zu Gott, er wird diesen Mann zur Erkenntniß kommen und ihn ein Beispiel seiner Macht und Gnade durch die Bekehrung zum Besten vieler andern rohen Menschen werden lassen.

So viel für itzt. Auch ist, gnädiges Fräulein, noch ein sonderbarer aber achtungswerther Mann hier, der auch, und zwar mir zu gefallen, so sagt er, bloß nach Leipzig gekommen ist, nämlich der durch seine zehnjährige barbarische Gefangenschaft in Magdeburg berühmt gewordene Baron Trenk.[146]) Heute geht er wieder nach Böhmen und wird diesen Vormittag

146) Friedrich Freiherr von der Trenk, geboren zu Königsberg 16. Februar 1726, der nachmals am 25. Juli 1794 mit philosophischer Ruhe unter der Guillotine ein vielfach bewegtes Leben endete, war seit dem Monat December 1763 aus seiner zehntehalbjährigen Haft zu Magdeburg entlassen.

— er ist wohl zehnmal schon ganze Stunden bey mir gewesen — Abschied nehmen.

Von diesem Manne, der sein ausgestandenes Unglück für eine große Wohlthat Gottes ansieht, kann ich Sie ganze Tage unterhalten. Itzt aber leben Sie wohl und küssen Sie der gn. Mama die Hand in meinem Namen und auch dem Hrn. General, wenn er es erlaubt. Ich grüße den lieben Heyer und die gute Madem. Paret.

Glrt.

Leipzig, den 1. October 1765.

103.

Gnädiges und liebstes Fräulein,

Seit Michaelis habe ich Sie nicht mit einem Auge gesehn, nicht mit einem Worte gesprochen, und vor Ostern werde ich Sie auch weder sehen noch sprechen; ich dächte also, es wäre Pflicht und Glück für mich zum neuen Jahre, wenn ich einmal an Sie schriebe; gesetzt, daß ich Ihnen auch nichts zu sagen hätte, als was Sie schon lange wissen und ohne Wiederholung glauben, nämlich, daß ich Ihr eifrigster Freund und Verehrer bin, und es, so lange ich lebe, seyn und bleiben werde. So oft ich denen, welche mich am nächsten angehn, im Stillen Gutes wünsche (und dieses thue ich fast täglich) so denke ich auch an das Vitzthumische Haus und namentlich an die gute Mutter und Tochter desselben. Dieses Zeugniß giebt mir mein Herz; und damit tröste ich mich, wenn ich mir den Vorwurf machen muß, daß ich so selten an eine Person schreibe, die doch meine Briefe

lieber liest, als andere Leute. Ich war eben im Begriffe, Ihnen die Briefe der Emerentia zum neuen Jahre zu schicken; aber Herr Reich läßt mir zu meiner Beschämung sagen, daß er mir schon um etliche Wochen zuvor gekommen wäre. Und wie gefallen Ihnen denn diese Briefe, liebstes Fräulein? — Gut, bis auf die heroischen guten Werke der Frau Beaumont, die sie uns, nach dem Sinne ihrer Religion, wohl zu eifrig und unbefugt aufdringt. In der That habe ich diese Briefe nicht ganz gelesen, und ich glaube auch nicht, daß ich sie ganz lesen werde; aber den Geist und das gute Herz und die Kenntniß der Welt einer Beaumont, habe ich doch überall, wo ich sie nur, wenn gleich flüchtig, gelesen, so sehr als in ihren andern Werken erkannt. Diese Briefe sollten auf einige Zeit meine Lektüre Abends nach Tische werden; aber es geht mir mit den meisten witzigen Schriften, wie es mir itzt mit meinen ehemaligen Leibgerichten geht: ich esse und bin den Augenblick satt, und kann doch nicht sagen, daß sie mir schlecht schmecken. Hingegen habe ich zeither Abends zween Octav-Bände von Dr. Luthers Briefen, die ich in meiner Jugend nicht ganz würde gelesen haben, mit der Begierde gelesen, mit der andre Leute einen Roman lesen, und bin mir gegen Luthers Geist mit meinem Geiste, wie ein kleines Kind vorgekommen. Selbst die rauhe Schreibart seines Jahrhunderts hat mir nicht selten gefallen; und ich wünschte, daß die Frau Gräfinn diese Briefe, die nur sechzehn Groschen kosten, und gewählte Briefe sind, in ihre Bibliotheck aufnehmen möchte. Man findet sie nicht in den Buchläden; ich aber kann sie schaffen.

Vielleicht erwarten Sie, gutes Fräulein, daß ich Ihnen die Geschichte des unglücklichen Wielers, der mich aufgesucht hat, erzählen soll. Aber wenn wollte ich fertig werden? Er hat die Ruhe, die zu finden, er von America nach Leipzig

gereiset, und die ich ihm für mein Leben gern gewähret hätte, bey mir nicht gefunden; denn Gott kann sie ihm nur geben, und von dem muß er sie suchen und erwarten; erharren, aber nicht erzwingen; erbeten, aber nicht erreisen. In der That ist sein Elend unbeschreiblich groß; aber ich weis sicher, Gott wird ihn nicht fallen und verzweifeln, sondern noch einen frommen und ruhigen Christen werden lassen. Itzt ist er wieder in Amsterdam, wo er einige Bekannte hat, und wo er mit dem ersten Schiffe, so bald die See schiffbar ist, zurück nach America gehn, daselbst sein Haus und Gut verkaufen und sich nach Europa wenden will. Er hatte fünf hundert Thaler an Gelde und Waaren auf drey nach Copenhagen abgehen sollende Schiffe gegeben (von diesem Gelde wollte er den Winter über in Leipzig leben) aber keins ist angekommen, und ich habe ihm selbst noch Geld bis Amsterdam vorstrecken müssen. Von diesem Orte hat er mir schon einigemal die kläglichsten Briefe, die noch ein Mensch geschrieben hat, zugeschickt. Gott wolle ihn bald erretten; und Sie, mein Fräulein, und Ihr ganzes Haus wolle er segnen und beglücken immerdar!

Ihr ergebenster
Glrt.

Leipzig, den 4. Jan. 1766.

Ich grüße die gn. Mama und den Herrn General ehrerbietigst, und die Madem. Paret freundlichst.

104.

Theuerstes Fräulein,

Erstlich danke ich Ihnen für Ihren letzten langen gütigen

Brief, so wie ein gutartiges Kind für ein unerwartetes Geschenke danket, mit einem freudigen und erstaunten Gesichte; und dann überreiche ich Ihnen ein Exemplar von meiner gedruckten Vorlesung, mit einer Mine, mit der ein unwilliges Kind etwas hingiebt, das es lieber behalten und in seinen Schrank eingeschlossen hätte. Kurz, gnädiges Fräulein, Sie werden das Schicksal meiner Vorlesung[147]) wohl schon durch Ihren Herrn Curator, Wagner, oder sonst durch einen Freund erfahren haben; ich will Sie also mit keiner Geschichte davon aufhalten. Aber das will ich Ihnen im Vertraun sagen, daß ich auf unsern Hof böse bin, daß mich der Abdruck dieser Vorlesung einen erstaunenden Kampf und manche bittere und schlaflose Stunde gekostet hat, und daß es eben in diesem Monate zehn Jahre sind, daß ich kein Blatt habe drucken lassen. Warum glaubt man nicht, daß eine Schrift zum Privatgebrauche gut seyn kann, die es darum nicht für die Welt ist? Sollte dieses der Autor nicht am besten wissen können? Wenn nun das Publicum mit dieser Schrift nicht zufrieden ist, wer muß den Tadel tragen und verantworten, ich, oder der Churfürst von Bayern? Aber nicht geschmält! nein, sondern gewünschet, daß diese Schrift vielen Lesern nützlich und mir nicht nachtheilig seyn möge! Dieß ists, was ich nunmehr zu thun habe, da das Werk, es sey auch noch so unvollkommen, einmal gedruckt ist. — Nun habe ich noch einen Kummer, liebste Freundinn. Der Verwalter aus Störmthal hat mir vor ein Paar Wochen ein großes erschreckliches Fuder Holz, ich denke

147) Vorlesung von der Beschaffenheit und dem Nutzen der Moral, Leipzig 1766 (Thl. 3 S. 487 der sämmtl. Werke). Vorher in den „Bayerischen Sammlungen und Auszügen zum Nutzen und Vergnügen" abgedruckt.

mit sechs Pferden bespannt, vor die Thüre gebracht. Ich las gleich ein Collegium, habe also nicht selbst mit ihm reden können. Aber Gödicke hat mich versichert, es wäre eine Wohlthat von der gnädigen Mama, und Sauer behauptet, es wäre ein Geschenk von dem Herrn General und beruft sich auf den Verwalter. Wem soll ich nun glauben, liebes Fräulein? und bey wem soll ich mich zuerst bedanken? Das will ich Ihnen überlassen. Machen Sie also das Danksagungscompliment so verbindlich, beredt und ehrerbietig, als Sie nur können und als es Ihnen eigen ist. Besonders setzen Sie in Ihrem eignen Namen hinzu, Sie sähen dieses Geschenk als eine Gnade an, die Ihnen selbst widerfahren wäre; dieser Gedanke wird bey dem Herrn General, und ich denke auch bey der gnädigen Mama, vielen Eindruck machen. Nun noch ein einzig wichtiges Wort! Wenn werden Sie wieder zurück nach Welkau kommen? Doch noch vor Ostern? Ich küsse der gn. Gräfinn und Tochter die Hand und bin beider

Ihr größter Verehrer und Freund,

Leipzig, den 18. Febr. 1766. Gellert.

P. S.

Es läuft gleich noch ein Brief ein, den ich Ihnen mittheilen kann. Dafür werden Sie auch so gnädig seyn, und die beygelegten Exemplare übergeben.

Das unbeschriebene Exemplar könnte die gn. Frau Gräfinn, wenn sie es für gut befindet, dem Herrn Cab. Minister von Einsiedel[148]) mit Bezeugung meiner Ehrfurcht übergeben.

---

148) Johann George Friedrich Graf von Einsiedel, Standesherr zu Seidenberg, geboren 18. December 1730, erhielt vom Churfürsten Friedrich

Beilage von Gödickes Hand:

„Der Churfürst von Bayern hat alle Vorlesungen derer L. Herren Professoren erhalten, und doch ist er von der Ihrigen allein so gerührt worden, daß er sich solche zu wiederholten malen hat Abends vorlesen lassen. Nur darum, um des Eindrucks willen, den diese Lecture auf sein Herz gemacht hat, sind Sie, glaube ich, verbunden, es mit Dank gegen Gott und mit Gleichgültigkeit gegen alle Urtheile der Welt anzuhören, daß der Churfürst von Bayern Ihre Vorlesung an seine Academie der Wissenschaften gegeben hat, mit dem Befehle, sie durch den Druck gemeinnützig zu machen."

105.

Leipzig, den 29. März 1766.

Theuerstes Fräulein **Braut**,

Welcher frohe Name, auf den ich so lange gewartet habe, und den ich Ihnen nunmehro, durch Ihre eigene gütige Ver=

Christian, als derselbe bei seinem Regierungsantritte 1763 die bisherige Form des Ministeriums, unter Abschaffung der Stelle eines Premiermini= sters, gänzlich erneuerte, das Departement des Krieges und der innern An= gelegenheiten, während der zweite Cabinetsminister, Graf Flemming, dem Etrangerdepartement vorstand. Nach des Churfürsten Tode auf dem Land= tage von 1766 soll der Administrator Prinz Xaver die hohe Bewilligung, die er für das Militair verlangte, haben erzwingen wollen und in seinem gewaltsamen Auftreten dabei, wofür kein früheres Beispiel vorhanden, lag der ehrenwerthe Grund von Einsiedels Rücktritt.

Graf Einsiedel starb 1811. Er hatte sich am 16. September 1766 mit Eleonoren Henrietten, verwittweten Gräfin von Gersdorf, gebornen von Ponikau auf Milkel (geb. 1733) vermählt und ist der Großvater des jetzigen Standesherrn.

sicherung berechtiget, getrost, zum ersten Male, mit freudigem Herzen und mit Wünschen über Wünschen geben kann! Theuerste Braut, glückliche und beste Braut! ja, Dank sey es Gott, daß Sie es sind, nach seiner weisen Regierung, nach dem Wunsche Ihrer würdigsten Mutter, nach der Aussage Ihres eigenen Herzens und nach dem Geständnisse aller Rechtschaffenen und warum kann ich nicht sagen, des ganzen Vaterlandes? Ihr Graf Bünau, liebste Braut, hat den Beyfall der Hohen und Niedrigen; wer ihn nennt, lobt ihn als einen verdienstvollen und rechtschaffenen und liebenswürdigen Mann. Er ist ein würdiger Sohn eines der größten und durch wahre Verdienste auch unsern Nachkommen noch schätzbaren und verehrungswürdigen Mannes[147]); er verdient also Ihre Liebe und Sie verdienen, das weis ich zuversichtlich, die seinige. Ihr Bünau ist der Mann, den Ihre beste fromme Mutter, Ihnen vor tausend andern, wenn ihr Herz wünschen durfte, gewünschet hat; welche Freude für diese Mutter, ihre Tochter, die sie so unendlich zärtlich liebt, an der Hand dieses Mannes zu wissen und in einem langen Leben glücklich mit ihm zu denken! Und eben dieser Mann ist auch

---

149) Heinrich Graf von Bünau aus dem Hause Seußlitz, des Chursächsischen Kanzlers, Rudolf von Bünau und seiner Gemahlin, Juliane Dorothea von Geißmar, ältester Sohn, geboren zu Weißenfels den 2. Juni 1697, gestorben auf seinem Gute Oßmanstädt bei Weimar den 7. April 1762. Nach langjährigen Chursächsischen Diensten mehrfach in diplomatischen Missionen von Kaiser Karl VII. verwendet war er activ zuletzt als Weimarischer Premierminister. Mit Recht pflegte ihn allein Gottlob Friedrich Krebel in seinem europäischen genealogischen Handbuche durch den Beisatz: „ein gelehrter Herr“ auszuzeichnen. Den Verfasser der „Reichshistorie“ und Gründer der herrlichen, nachmals sammt dem Bibliothekar Johann Michael Franke und dessen unbeendetem Catalogus, von Nöthnitz ins Japanische Palais geborgenen Bunaviana — durch die er, nach Winckelmanns dankbarem Ausspruche, für diesen der Stifter seines „ihm genugsamen Glückes“ geworden, — diesen Mann bezeichnet noch

der, den Ihr zweyter Vater, den der General Vitzthum billiget, liebet und ehret? Nun so seyn Sie froh, theuerste Freundinn, über das günstige Schicksal Ihres Lebens, das Ihnen nach der gnädigen Vorsehung Gottes bestimmt war. Ein tugendsam Weib, sagt Sirach, ist eine edle Gabe und wird dem gegeben, der Gott fürchtet. So wird denn auch, frommes Fräulein, ein tugendsamer Mann eine edle Gabe seyn, und der gegeben werden, die Gott fürchtet. Wohl dem, sagt eben dieser Sirach, der ein tugendsam Weib hat, des lebet er noch eins so lange. Nun wohl Ihnen, Braut, die Sie einen solchen Gemahl gewählt haben, des werden Sie noch eins so lange, noch eins so zufrieden und nach dem Wunsche Ihres Herzens und nach meinem Wunsche noch eins so nützlich für die Welt, noch eins so glückselig leben. — Das ist nur ein Anfang von alle dem Guten, das ich Ihnen bald mündlich zu sagen hoffe, ich, Ihr aufrichtigster Verehrer und Freund,

Gellert.

106.

Gnädiges Fräulein,

Ich schmeichelte mir gestern mit der gewissen Hoffnung,

---

heute die Dahlner Tradition als „den gelehrten Grafen." Er hat neben Mascov das große Verdienst, die alte deutsche Geschichte zuerst gründlich nach den Quellen und geistvoll dargestellt zu haben. Seine Forschungen auf diesem früher sehr vernachlässigten Gebiete stehn noch heute in hohen Ehren.

Graf Günther Bünau, der Bräutigam des Fräuleins von Schönfeld, war der jüngste von drei Söhnen aus seiner den 5. Juni 1721 geschlossenen, ersten Ehe mit Auguste Helene, des Hans August von Döring auf Dahlen und der Eva Helene, gebornen Wostromirska von Rokitnik, einziger, zu Dahlen am 15. November 1706 gebornen Tochter, welche am 4. November 1728 zu Dresden starb.

Sie heute als Braut zu sehen, und freute mich herzlich, dieses Glück noch erlebt zu haben. Aber eben Nachmittags als mein Bruder zu mir schickte und mich fragen ließ, ob er die Pferde nach Welkau auf heute bestellen sollte, kam Mag. Schlesier zu mir und sagte unter andern, daß er Befehl hätte, künftigen Sonntag in dem Kirchengebete Frau Tochter zu lesen. Was? rief ich, so könnte ja wohl gar die Vermählung morgen seyn, und du kämst der Braut zur feyerlichsten Stunde ihres Lebens ungemeldet in den Weg? Kurz, ich ließ dem Bruder sagen, er sollte die Pferde nicht bestellen. Nun, dieser Tag sey heute oder morgen, so sey er von mir gesegnet; und wenn bleibt ein aufrichtiger Wunsch ohne Seegen? Ja, gute und glückliche Braut, es beten in diesen Tagen gewiß viele Herzen, die Sie kennen und verehren, für Ihre und Ihres Grafen Wohlfahrt; und ich weis es, der Stand, in den Sie, geschmückt mit Unschuld und Tugend, treten, wird für Sie, für Ihre Familie und für die Welt, Glück und Freude werden. Getrost also, theuerstes Fräulein: es kann mir nichts geschehen, als was Gott hat versehen und was mir selig ist. Sehen Sie itzt oft auf Ihre gnädige Mutter und sagen Sie zu sich: so glücklich sie nach ihrem eignen Geständnisse an der Hand meines Vaters, des Grafen, ist; so ruhig und zufrieden werde auch ich an der Hand meines Gemahles leben; und welche unaussprechliche Freude wird dies für meine beste Mutter seyn!

Also leben Sie wohl und auf Ihr ganzes langes Leben! Sachsen mag viel gute Fräulein haben; aber ich kenne keine, die so viel Verdienste des Herzens hat, und die ich so sehr verehre und liebe, als Sie.

Ihr Verehrer und Freund,

Leipzig, den 8. April 1766. Gellert.

107.

Theuerste Frau Gräfinn,

Antworten Sie mir nicht auf meine flüchtigen Briefe, ich bitte Sie demüthig; sondern denken Sie bloß nebst Ihrer gn. Mama dabey an mich und an meine Hochschätzung und Liebe für Ihr Haus; dieses ist es alles, was ich wünsche. Ich denke, so Gott will, noch vor den Feyertagen, oder doch in der Osterwoche Ihnen einen Tag lang aufzuwarten. Itzt schicke ich Ihnen die Ruhe auf dem Lande, das Werk eines Landgeistlichen[150]), welches ein sehr lieber und original-guter Mann seyn muß. Sie sollen nicht alles lesen, ach nein, sondern sich nur von Mag. Heyern, oder Ihrem Herrn Gemahle den gründlichen Unterricht in der Religion für Kinder von p. 102 bis 117 und in der Aesthetik der Blumen den Eingang von p. 118 bis 126 vorlesen lassen, allenfalls auch die Vorrede, welche beide letzte Stücke insonderheit das gute und zufriedne Herz des Mannes verrathen. Freylich fällt er dann und wann in der Schreibart aus dem Tone, aber doch nur auf einen Augenblick, und aus Betrug des Geschmacks. Auch wird er in seinen Eingängen gern weitschweifig. Aber

---

150) Ludwig Christoph Schmahling, Prediger zu Wülfingerode, dann zu Trebra und Grazungen in der Graffschaft Hohenstein, und seit 1775 Kirchen-Inspector und Oberprediger zu Osterwieck, ordentliches Mitglied der königlichen deutschen Gesellschaft zu Göttingen und der Gesellschaft der freien Künste zu Leipzig, hat außer der „Ruhe auf dem Lande" noch folgende Schriften veröffentlicht:

Der Haus-Lehrer, od. Anweisung vor Eltern und Lehrmeister, kleine Kinder in der Naturlehre und Religion zu unterrichten, benebst einer Anleitung zum Gebet aus dem Herzen und Gebetsformeln vor Schulen

genug, Sie werden mirs Dank wissen, gute Gräfinn, daß ich Ihnen den Unterricht für ganz kleine Kinder, den Sie nun bald bey Ihrem lieben Sohne[151]), den Gott erhalten und segnen wolle, brauchen können, an einem Sonntage bekannt gemacht habe. Aber das Buch selbst möchte ich gern wenigstens auf die Mittwoche wieder haben.

Wenn der gute liebe Heyer einen Prediger diese Feyertage braucht: so habe ich mit Mag. Iden, der recht gut prediget, schon dreißig Jahre und von Geburt ein Leipziger ist, auch in Leipzig bleiben will, gesprochen, daß er ihn subleviren soll; und er will es gern thun; zumal wenn etwan eine bequeme Gelegenheit um dieselbe Zeit aus Welkau käme. Ich küsse Ihnen und der gn. Mama ehrerbietigst die Hand.

Ihr Verehrer und Freund,
Glrt.

Leipzig, den 13. März 1768.

108.

Ob ich nicht bald mein Versprechen halten, und zu Ihnen nach Welkau kommen werde? Ich denke es, gnädige Gräfinn,

---

Leipzig, bei Christian Gottlieb Hilschern, 1775. Nachrichten aus dem Blumenreiche, Leipzig 1784—1785. Vier Stücke. Die in den fünf Bänden der Ruhe auf dem Lande (Leipzig, Hilscher, 1772—1774) zerstreuten Abhandlungen über die Blumen und das äftthetisch Sinnliche derselben, erschienen als: Aestthetik der Blumen, Leipzig 1786, im Philanthropischen Verlage.

151) Heinrich, geboren zu Störmthal 17. Juni 1767, gestorben zu Leipzig 31. März 1777.

so Gott will, und wünsche es sehr. Aber heimlich fürchte ich mich doch vor Ihrem köstlichen Koche, dessen wohlschmeckende Weisheit und Kunst für meinen schwachen Magen höchst gefährlich ist. Die grausamen Köche mit allen ihren Kastrolen!

Itzt folgen die beiden Bücher, nämlich Jerusalems Betrachtung und die Unterredung eines Hofmannes und Geistlichen. Gödick soll die Rechnung dazu legen. Aber, gnädige liebe Gräfinn, der Pastor Schmahling hat einen zweyten Band von der Ruhe auf dem Lande heraus gegeben, und es steht eine Abhandlung unter dem Titel darinne: Leichte und sichere Art sich von der Wahrheit der christl. Religion zu überzeugen — die ganz vortrefflich ist: wollen Sie also diesen Band auch haben, desgleichen den zweyten Band von Cramers Andachten? Ich küsse Ihnen und der gn. Mama ehrerbietigst die Hand und danke Ihnen für alle Gnade und Freundschaft, deren Sie mich würdigen.

Glrt.

Leipzig, den 19. May 1768.

109.

Gnädige Frau Gräfinn,

Itzt heiße ich Sie nur schriftlich in Welkau willkommen; bald aber denke ich auch persönlich dieses Glück zu haben. Indessen soll mein Portrait, das die gnädige Mama gern hat sehn wollen, und das ihre Tochter gewiß auch freundlich ansehn wird, meine Stelle vertreten und Ihnen, wenns möglich wäre, meine Ehrerbietung bezeugen. Dem gnädigen Herrn

Gemahle schicke ich den neuen Emil.[152]) Wenn er ihn noch nicht gelesen hat, so wird er sich leicht dazu von mir bewegen lassen. Für wen das Avertissement des Hrn. Fraporta soll? Für alle Stände und Geschlechter, insonderheit für die Schule in Welkau, wenn etwan die Kinder über das Französische nunmehr auch Italienisch lernen sollen. — Daß meine Schecke[153]) vorigen Donnerstag gestorben ist; darf ich Ihnen das sagen,

152) Der neue Emil oder von der Erziehung nach bewährten Grundsätzen. Der erste Band dieses Werkes war 1768 zu Coburg erschienen; ein zweiter folgte 1774 zu Göttingen, wo der Verfasser, Johann Georg Heinrich Feder (geboren 15. Mai 1740 zu Schornweißach im Bayreuthischen, gestorben 22. Mai 1821 zu Hannover als Director des dortigen Pageninstituts) von 1768 bis 1797 als Professor der Philosophie an der Universität wirkte. Seine Absicht bei dieser Schrift war, das Gute des Rousseauschen Emile durch Entfernung des allzu Idealischen anwendbarer zu machen und vor den Fehlern zu warnen, die er selbst in seiner pädagogischen Laufbahn begangen zu haben glaubte. Er war, erst zwanzigjährig, Erzieher zweier Söhne des Freiherrn von Wöllwarth zu Polsingen gewesen.

153) Das Nationale von Gellerts Stall herzustellen ist mit Schwierigkeiten verbunden. Wofern No. 56 der vom Pfarrer Leuchte herausgegebenen Familienbriefe richtig datirt ist, hat Gellert bereits im Sommer 1762 ein Pferd besessen und ist fast täglich ausgeritten. Hiermit stimmt nicht des Feldmarschalls Kalckreuth Angabe, daß die Schecke Gellerts erstes Pferd gewesen, denn diese, die übrigens nicht des Prinzen Heinrich, sondern Kalckreuth's Geschenk war, ist erst nach dem Kriege 1763 in Gellerts Stall gekommen, wo sie am 19. December 1768 ihre Laufbahn endete, um dem Lichtbraunen des Kurfürsten Platz zu machen. Wir tragen kein Bedenken, Kalckreuth's Angaben, daß er die Schecke vom General Seydlitz für den Prinzen Heinrich erkauft, der sie in der Schlacht bei Freiberg geritten und einem seiner Adjutanten geschenkt, von dem sie Kalckreuth für neun Friedrichsdor erwarb, um sie an Gellert zu geben, vollen Glauben beizumessen. In dergleichen pflegt eines Cavalleristen Gedächtniß nicht zu trügen und eine Seydlitzische Schecke, die für den Stall des Prinzen gekauft wurde, war jedenfalls ein renommirtes Pferd. Die Thätigkeit der Schecke bei Freiberg wird übrigens sowohl von Gellert in einem Briefe an Herrn von Rochow vom Jan. 1764, als auch von Cramer in Gellerts Leben bestätigt. Dieser selbst schreibt an Caroline Lucius aus Wölkau d. 20. April 1763: er wisse nicht, von wem er die Schecke habe, ob von dem Prinzen oder von Kalck-

beste Frau Gräfinn? Ach ja; denn es ist für mich ein sehr wichtiger Verlust, den ich schwerlich werde ersetzen können. Das sonderbare dabey war, daß die Mittwoche vorher mein Churfürstlich Pferd ankam. Wie dieses aussieht, wollen Sie wissen? Lichtbraun mit schwarzen Extremitäten und schwarzem Strieme über das Kreuz — ferner sieht es still und freundlich aus, und auch nicht ganz still und freundlich. Kurz, es läßt sich besser sehen, als beschreiben. Ich werde es also mit seinem goldnen Zaume, mit seinem blausammtnen Sattel und der nur gar zu geputzten Chabrake (silberne Hufeisen, wie der Ruf gieng, ehe es ankam, hat es nicht) kurz, so, wie mirs der Churfürstl. Stallknecht vorige Mittwoche Nachmittage in meinen Hof, unter einem Zulaufe von Jung und Alt, Gelehrten und Ungelehrten, brachte, so werde ichs Ihnen, sage ich, in den Hof nach Welkau schicken, damit es die gnädige Mama sehen, und Ihr ältester Graf, der Graf Heinrich, ein wenig reiten kann. Ich habe es noch nicht geritten; denn ach, so sorgfältig der gute, gnädige und vortreffliche Churfürst auch bey der Wahl dieses Geschenkes gewesen seyn mag: so fürchte ich mich doch vor dieser Wohlthat; denn ein kranker alter Professor und ein

---

reuth. Daß das Gerücht entstanden, Ersterer sei der Geber, erklärt Kalckreuth durch die Livree des Reitknechtes, der das Pferd zu Gellert brachte.

Nun will aber ein Baron Stensch aus Schlesien (Br. Gellerts an Caroline Lucius vom 7. August 1764) in Carlsbad die Schecke als ein Pferd wieder erkennen, das er zugeritten und an Kalckreuth für den Prinzen verkauft habe. Ohne die Wahrheitsliebe des schlesischen Barons verdächtigen zu wollen, können wir nicht umhin, die nahe liegende Vermuthung auszusprechen, daß er die Gelegenheit zur Bekanntschaft mit Gellert gesucht. Damals wollte ein Jeder dazu gelangen, mit Gellert zu sprechen und so gut Graf Thun mit einem fingirten Complimente Josephs von Sonnenfels sich Bahn zu Gellert brach, so gut kann auch Baron Stensch die Schecke, deren Geschichte keinenfalls ein Geheimniß war, zum Vorwande genommen haben, ein Gespräch mit Gellert anzuknüpfen.

gesündes junges Pferd schicken sich nicht recht zusammen. Die Chabrake ist mir zu hofmäßig schön. Wenn Sie, gnädige Gräfinn, Ihrem Herrn eine schlechte ohne Sünde heimlich entwenden und sie mir zuschicken könnten, so würden Sie, hoffe ich, etwas Gutes thun. Wie vielmal der liebe Churfürst das Pferd auf dem Schloßplatze hat probiren lassen; wie er selber aus dem Fenster herunter gerufen, daß man sich in einer weißen Wildschur darauf setzen sollte, um zu wissen, ob es sich etwan davor scheute; wie das Pferd etliche Tage in Sattel und Zeug im Stalle öffentlich gezeigt worden — alles dieses brachte der Stallknecht, ein Mann mit Eisgrauen Haaren, mit in das Compliment des Hrn. Oberstallmeisters[154]) hinein; aber dafür bekam er auch einen Louisdor. So viel von der Geschichte des Pferdes!

Ich küsse der gn. Gräfinn Mutter und Tochter ehrerbietigst die Hand und empfehle mich Ihren Herren Gemahlen zu Gnaden. — Noch ein Wort. Daß die Gräfinn Brühl von Bedra mit einem Sohne entbunden worden, daß ich wieder Gevatter gewesen bin[155]), daß meines Bruders Frau auch in

154) Diese Stelle bekleidete damals am Dresdner Hofe Heinrich Gottlieb von Lindenau, durch kaiserliches Diplom vom 8. August 1764 in den Grafenstand erhoben. Sein Vorgänger, Julius Ferdinand von Trützschler war am 16. November 1763 von Kurfürst Friedrich Christian pensionirt worden. Graf Lindenau war am 9. Juli 1723 geboren, vermählte sich am 1. Mai 1754 mit Auguste Charlotte von Seydewitz, des Amtshauptmanns von Kühlewein auf Skassa Wittwe, und starb auf seinem Gute Machern bei Wurzen am 11. October 1789. Sein einziger Sohn, Carl Heinrich August, ward preußischer General und verkaufte Machern 1802, nachdem er daselbst 1795 den durch Winckells Handbuch für Jäger berühmt gewordenen Wildgarten angelegt hatte.

155) Hierauf bezieht sich der zweite Br. im Anhange. Der Täufling war Heinrich Ludwig Graf Brühl (s. seiner Eltern Note 8), geboren 7. December 1768. Er ward Stiftskammerrath in Merseburg und

guter Hoffnung ist; das werden Sie wohl noch nicht wissen.

Ihr Verehrer und ergebenster Freund,
Glrt.

Leipzig, den 22. Decbr. 1768.

Das Portrait bringt Mag. Mangelsdorf[156]) wieder zurück: und den Emil erwarte ich binnen acht Tagen, weil er nicht mein ist.

Meinen Wunsch zum neuen Jahre für Ihre und Ihres ganzen Hauses Wohlfahrt will ich gewiß, will ich im Stillen thun.

---

starb zu Plauen 1833. Seine Nachkommen aus der Ehe mit einer gebornen von Götz bilden den älteren Ast der Familie Brühl.

156) Johann Traugott Mangelsdorf, geboren zu Dresden 12. Januar 1740, besuchte die dasige Kreuzschule, studirte in Leipzig Theologie, ward dort 1763 Magister der Philosophie, darauf Privatlehrer und 1769 auf Gellerts Empfehlung, Pfarrer in Störmthal, ersetzte 1774 den Past. Buschmann (s. Note 45) in Löbnitz und starb daselbst 12. Januar 1795.

Er hat 1782 „Etwas zur Beruhigung und Verwahrung wider die dreiste Anpreisung einer fälschlich so genannten Glückseligkeitslehre des Christenthumes, in welcher die Lehre von der stellvertretenden Genugthuung Christi fehlt," zu Leipzig erscheinen lassen, und in demselben Jahre eine Predigt: „Von der schuldigen Theilnehmung der Christen an den Schicksalen ihrer Nebenmenschen."

Anhang.

Briefe Gellerts

an die Gräfin Brühl, geborne von Thümen,
den Grafen Heinrich Brühl auf Bedra
und Herrn Ernst Haubold von Miltitz auf Siebeneichen.

17

1.

An die Gräfin Brühl.

Hochgeborne Reichsgräfinn,
Gnädigste Gräfinn,

Die Liebe, die ich dem Grafen Heinrich schuldig bin, wird die Freyheit dieses Briefs, wie ich hoffe, vollkommen entschuldigen. Er hat mir gestern erzählet, daß Herr Hiller ihn verlassen würde, und daß er künftig ohne Hofmeister leben sollte. Dieser letzte Umstand, Gnädigste Gräfinn, beunruhiget mich nicht wenig. Es ist wahr, der Graf Heinrich hat das beste Herz und viel Verstand; aber er ist doch noch zu jung und unvorsichtig, als daß er sich ohne Führer sollte regieren und den vielen Gefahren entgehen können, in die ein junger Herr auf Academieen täglich gerathen kann. Es ist ferner wahr, daß der Graf Heinrich sehr viel Fleiß und Geschicklichkeit besitzet, mehr als die meisten jungen Herren; aber er braucht doch einen Anführer, um nicht unordentlich und um desto glücklicher zu studiren, eben weil er so viel Geschmack an dem Studiren findet. Es ist endlich wahr, daß der Graf Heinrich sich einer guten Lebensart befleißiget und kein übler Wirth ist; aber dennoch kann ihm ein guter Hofmeister in beiden Fällen noch

vortreffliche Dienste thun; und ich wünschte aus allen diesen Ursachen, daß es Ihnen, gnädigste Gräfinn, und Ihrer Excellenz, Dero Herrn Gemahle, gefallen möchte, den Herrn Sohn wieder mit einem Hofmeister zu versorgen. Er selbst wünschet sich einen und ich bin nach meinem Gewissen verbunden, ihm anzurathen, daß er sich einen von Ihnen erbitten soll. Gott weis es, daß ich keine Absicht habe, als das Beste des Herrn Sohnes, von dem ich weis, daß er alle natürliche Anlage zu einem großen und tugendhaften Manne hat. Ueber dieses ereignet sich der glückliche Umstand, daß der gute Graf Heinrich eben itzt einen der besten Hofmeister bekommen kann, der zeither bey dem jungen Herrn von Miltitz gewesen, dem jungen Graf Heinrich selbst bekannt und lieb ist, und den ich endlich seit acht bis zehn Jahren genau kenne, und für dessen Geschicklichkeit, Lebensart, Fleiß, Treue und gute Oeconomie ich zuversichtlich reden kann. Er hat so viel gute Eigenschaften, daß, wenn der Graf Heinrich mein Sohn wäre, ich ihm denselben mit der größten Sicherheit anvertrauen und mich glücklich schätzen würde, einen so geschickten liebreichen und wirthschaftlichen Hofmeister gefunden zu haben. Diesen Mann, der Krebel heißt, wünschet sich der Graf Heinrich, und er selbst hat eine besondere Liebe und Hochachtung für den Grafen; wieder ein sehr günstiger Umstand. Ich sage nicht zu viel, gnädige Gräfinn, wenn ich Ihnen die Versicherung gebe, daß dieser Krebel unter allen Hofmeistern, die ich gekannt, und ich habe ihrer viel gekannt, einer der Besten und für den Grafen Heinrich der Nützlichste sey. Damit Sie aber nicht meiner Empfehlung allein trauen dürfen, so wahr und unpartheiisch sie auch ist: so berufe ich mich in Ansehung dieses Mannes auf die Frau von Miltitz auf Oberau, auf ihren Sohn, den er sechs Jahre geführet hat, und auf das ganze Miltitzische Haus.

Die Frau von Miltitz wird Krebeln ein Zeugniß ertheilen, das man selten höret und das ihm die größte Ehre macht. Sie wird Ihnen sagen, daß er der gewissenhafteste Hofmeister ist, und durch seine genaue Wirthschaft bey ihrem Sohne ihr das, was ein Hofmeister kostet, wieder ersparet hat. Der Major Miltitz[1]), ihr ältester Sohn, ein gelehrter und sehr strenger Mann, hält Krebeln sehr hoch und liebt ihn, und sein ehmaliger junger Herr nicht weniger; ja die ganze Miltitzische Familie ist ihm so gewogen, daß sie auf alle Art sein Glück zu machen sucht. Er hat einen gesetzten und doch sanften Character, viel Religion, viel Gelehrsamkeit, viel Erfahrung, eine sehr gute Gesichtsbildung und eine gefällige Lebensart. Er ist vier bis sechs und dreissig Jahre alt, hat ehedem schon einen jungen Herrn von Oertel unter seiner Aufsicht gehabt und mit ihm zwey Jahre in meinem Hause gelebt. Diesen Mann, wenn es Ew. Excellenz befehlen, will ich unter **eben den Bedingungen,** die Herr Hiller gehabt, dem Grafen Heinrich und zwar bald nach dem neuen Jahre, aus dem Miltitzischen Hause verschaffen. Sie können sich auf seine Genauigkeit und Treue in Geldsachen sicher verlassen und ihm also das für den Herrn Sohn jährlich ausgesetzte Qvantum zur Berechnung ohne alles Bedenken anvertrauen; ich will für ihn und seine Redlichkeit Bürge seyn. Allein wenn er unter andern Befehlen stehen und nicht bloß und allein von Ew. Excellenz und dem Herrn Gemahle in Ansehung der Oeconomie dependiren und also die Rechnungen nicht selbst führen, sondern von einem

1) Dietrich Alexander von Miltitz, der am 28. April 1726 geborene ältere Bruder Ernst Haubolds, war damals Major in kaiserlichen Diensten und ist am 3. Juli 1792 zu Baden bei Wien als Feldmarschalllieutenant und Obersthofmeister des Herzogs Albrecht zu Sachsen-Teschen gestorben. Er war Besitzer von Scharfenberg und niemals vermählt.

andern abhängen soll: so wird er die Hofmeisterstelle nicht übernehmen.

Vergeben Sie mir diese Weitläufigkeit, gnädigste Gräfinn, mit der ich Sie nicht beschweret haben würde, wenn ich weniger Liebe für den Grafen Heinrich und sein Bestes hätte. Lassen Sie ihn auch nur ein Vierteljahr ohne einen guten Hofmeister, so steht er, ungeachtet seiner vortrefflichen Eigenschaften, in der Gefahr zu verderben; dieses sagt mein Bruder auch, und der liebe Heinrich fühlt es zum Theile. Sie können mir sicher trauen; und ich will lieber die Gnade des Brühlischen Hauses verlieren, als gelassen zusehen, daß der Graf Heinrich auf unglückliche Wege gerathen sollte. Er hat eine unersättliche Begierde, Bücher zu kaufen; diese muß ein Hofmeister mäßigen, sonst wird der Graf ein Verschwender in Büchern werden und in Schulden gerathen. Auch kann Niemand, als der, der immer um den Grafen ist, das ist der Hofmeister, die kleinen Ausgaben sorgfältig genug reguliren. Hier muß der Hofmeister zu rechter Zeit zu sparen wissen, das kann ein Fremder nicht thun. Ich habe dieses zum Theile dem Grafen Moritz nach Warschau geschrieben und werde es ihm noch mehr schreiben, ja ich habe ihn gebeten, wenn Krebel oder ein anderer sehr geschickter Mann nicht Hofmeister bey Heinrichen würde: so sollte ers bey seinen gnädigen Eltern und der Ministerinn dahin zu bringen suchen, daß der Graf Heinrich von Leipzig wieder weggenommen würde. Ich fahre heute mit diesem Ihren lieben Sohne nach Welkau zur Frau Generalinn Vitzthum, die sich seinen Besuch ausgebeten hat. Daß Herr Hiller bey seinen kränklichen Umständen um seine Dimission gebeten hat, daran hat er rühmlich gehandelt, und daß ihm sein Graf bis zur Erhaltung eines Amtes eine jährliche Pension ausgewirkt hat, dieses ist eine sehr großmüthige Handlung und

die ihm auch vor der Welt Ehre macht. Ich verharre mit der vollkommensten Ehrfurcht

Ew. Hochgräfl. Excellenz
unterthänigster Diener
C. F. Gellert. P.

Leipzig, den 28. December 1759.

2.

An Graf Brühl auf Bedra.

Theuerster Graf,

Also ist Ihre beste Gemahlinn abermals glücklich entbunden, und mit einem Sohne entbunden? Welche Freude für einen wartenden Vater, für eine zärtliche Mutter; und welche Freude für mich Ihren Freund, und Verehrer! Gott sey gepreiset für diese Wohlthat! so dachte ich, indem ich Ihren Brief las; und so rief ich, als ich ihn gelesen hatte; und mit diesem frohen Danke will ich den für Sie und mein Herz so merkwürdigen Tag beschließen. Aber daß Sie und Ihre theuerste Gemahlinn mich wieder zum Pathen dieses Ihres lieben Sohnes erwählet haben, wie verdiene ich diese Wohlthat, diesen Beweis des größten Zutrauns und der gewissesten Liebe? Durch nichts, als durch mein Ihnen ergebnes Herz. Gott lasse doch diesen Sohn, wenn es möglich ist, leben, und ihn immerdar die Freude und den Trost für Sie beide seyn, den iemals Eltern an ihren Kindern, die sie der Erde und dem Himmel in Weisheit und Frömmigkeit erzogen, erlebet haben. Ich will die

den Grafen Heinrich bilden sollte: so wäre dieser Ihr Krebel vielleicht durch mich schon Amtmann. Dieses klingt wieder vornehm und ich sage es doch mit vieler Demuth. Eben itzt kömmt der Graf Werther in seine Stunde, und also will ich immer schließen. Leben Sie wohl, liebster Miltitz, wo Sie auch itzt und künftig leben mögen und bleiben Sie stets mein Freund, so wie ich der Ihrige bin,

C. F. Gellert.

Leipzig, den 29. Jan. 1760.

Ihrer gn. Mama und dem ganzen Miltitzischen Hause empfehle ich mich gehorsamst. — Auch empfiehlt sich der Herr Graf Werther Ihnen auf das Beste.

4.

An denselben.

Liebster und theuerster Herr von Miltitz,

Gödick[2]) liegt mir sehr an, daß ich an Sie schreiben soll. Er ist wegen des Amtes, das Sie ihm angetragen ha=

---

2) Gellerts Famulus. Leider vermochten wir über ihn auch nicht die mindeste Nachricht aufzufinden. In Gellerts Leben im zehnten Bande seiner Schriften nach der Reutlinger Ausgabe von 1776 finden wir die Stelle: „Gellert wählte aus den Studirenden einige zu seiner beständigen Gesellschaft, unter denen besonders ein geschickter und rechtschaffener Landprediger

ben, in tausend Aengsten, glaubt, je mehr er sich untersucht, daß er ohne Vorbereitung von einem halben Jahre nicht dazu geschickt sey und es nicht mit gutem und getrostem Herzen annehmen könne. Da ich gewiß weis, daß er aus Gewissenhaftigkeit ansteht, weil es ein Amt der Religion und also das Wichtigste ist; da ich ferner weis, daß er sich seit einigen Jahren mehr zu einem Cantorate geschickt gemacht hat und es auch mit Ehren und Nutzen würde verwalten können, so bald es erfordert würde: so kann und mag ich seine Bedenklichkeiten nicht widerlegen, sondern ich will thun, was er wünschet, und Sie, theuerster Freund, bitten, daß Sie ihm die Vocation nicht zuschicken und ihm doch auch Ihre Gnade, wegen seines Widerrufs, nicht entziehn. Er ist wirklich mehr beklagenswerth, als strafbar. So bald er sich das System der Theologie und das Hebräische wieder geläufig gemacht und sich im Predigen geübt hat: so will ich ihn keine Stunde länger bey mir dulden. Denn das weis ich, daß er ein gewissenhafter und erbaulicher Geistlicher werden wird, und daß vielleicht viele ins Amt treten, die seine Geschicklichkeit nicht besitzen. Schicken Sie ihm also die Vocation nicht, und vergeben Sie ihm die Uebereilung auch aus dem Grunde desto williger, weil er Sie nicht würde begangen haben, wenn er Sie nicht so sehr verehrte und liebte und nicht wüßte, wie sehr auch ich einen Miltitz liebe und ehre. Magister Nestler, wenn er nicht zu jung wäre, würde ein sehr guter Candidat seyn, und das Amt mit Freuden annehmen.

Leben Sie wohl, liebster Miltitz, und beschließen Sie das

Göcke sich seines vieljährigen lehrreichen und zärtlichen Umgangs mit eben dem feurigen Danke rühmt, mit dem er die treue Gefälligkeit desselben zu erheben pflegte." Hiernach scheint es, daß der Famulus seine Zaghaftigkeit überwunden und später ein Pfarramt angenommen hat.

alte Jahr glücklich und treten Sie, gesegnet von Gott, in das neue. Ich bin, so lange ich lebe,

Ihr Freund und Verehrer,
Gellert.

Leipzig, den 17. Decbr. 1763.

5.

An denselben.

Liebster und bester Herr von Miltitz,

Mit freudigem Herzen wünsche ich Ihnen zu Ihrer getroffenen Verbindung tausendfaches Glück. Gott lasse sie an der Seite Ihrer Schönberginn ein langes, zufriedenes und dem Vaterlande nützliches Leben, ich hoffe es sicher, leben! Alle Rechtschaffene billigen nicht nur Ihre Wahl, sondern ehren Ihre Braut mit lautem Beyfalle. O wie sehr erfreut michs, daß der beste Mann wieder durch eine ihm gleiche Gattinn belohnet wird, und daß die Nachwelt wieder mehr gute Menschen von so guten Eltern zu hoffen hat. Ich umarme Sie in dieser meiner Freude und bin zeitlebens

Der Ihrige,
Gellert.

Leipzig, den 2. Januar 1765.

6.

An denselben.

Liebster Herr von Miltitz,

So ungern ich sonst iemanden für neue Bekanntschaften danke, weil ich die alten kaum unterhalten, tragen oder genug nützen kann; so gern und freudig danke ich Ihnen heute, mein Freund, (und wie vielmal habe ich Ihnen nicht schon im Herzen gedanket!) für die Bekanntschaft mit dem Herrn Landshauptmann von Schönberg[3]) und seiner Gemahlinn, die ich Ihnen schuldig bin und wirklich als eine Wohlthat ansehe. O das sind ein Paar vortreffliche Menschen! und es würde meinem Herzen schwer fallen, wenn es entscheiden sollte, wen ich höher schätzte, ob ihn oder sie? Ich fragte einmal den Abt Jerusalem, welches von seinen Kindern ihm das liebste wäre. Das weis ich selbst nicht, fieng er treuhezig an; das Nächste ist mir jedesmal das Liebste. — Ja, liebster Miltitz, es giebt doch immer noch viel gute Menschen in der Welt, mehrere als wir denken, und weit beßre, als wir sind oder iemals seyn werden. Dieß soll uns nun freylich demüthigen, aber doch noch

---

3) Wolf Christian von Schönberg auf Weicha, geb. 2. März 1727 zu Budissin, zuerst Lieutenant beim Reg. Prinz Xaver, 1753 Kriegsrath, 1756 Geheimer Kriegsrath und Kriegs-Commissar in der Oberlausitz, 1757 Deputirter der Lausitz bei der kaiserlichen Armee (wo er bei Daun in Ansehn stand), 1760 Kammerherr, und endlich im September 1763 Landeshauptmann der Oberlausitz. Seine Gemahlin war Wilhelmine Sophie Christiane, einzige Tochter Ulrich Conrads von Broizem auf Ebersbach, k. poln. und chursächs. General-Accis-Rathes. Sie ward am 4. Mai 1756 zu Dresden dem Landeshauptmanne vermählt, welcher am 26. Oct. 1786 in Zittau gestorben ist.

mehr erfreun und zur edlen Nacheifrung mit Gott ermuntern. Auch habe ich zu Ende der Messe durch den Dienst des theuern Kammerherrn von Burgsdorf eine gewisse Baronessinn von Gersdorf kennen lernen, nach meiner Empfindung (und diese ist mir selten untreu) eine Dame von großen Verdiensten sowohl des Verstandes als des Herzens. Wäre ich gesünder und zum Umgange geschickter, so würde ich vielleicht diese Pfingstfeyertage zu Ihnen nach Oberau kommen und mit Ihnen und Ihrer Frau Gemahlinn, deren Bekanntschaft Sie mir nur gar zu lange vorenthalten, in die Lausnitz auf das Schönbergische Gut reisen. Doch so wie ich itzt und schon lange bin, ist dieses nur ein schimmernder Gedanke, der mehr schön als wahr ist. Möchte Ihnen doch Gott den Verlust Ihrer Tochter durch das Geschenke eines Sohnes ersetzen! Ich wünsche es herzlich und bin zeitlebens

Der Ihrige,
Gellert.

Leipzig, den 1. Jun. 1767.

7.

An denselben.

Leipzig, den 25. März 1769.

Theuerster Herr von Miltitz,

Die beiden lieben Grafen Reventlau[4]), Ihre Freunde und Verehrer, verlassen mit Ihrem trefflichen Hofmeister unsere Academie, und hoffen und suchen bey ihrer Durchreise durch

4) Der älteste und der dritte Sohn des Geheimen Conferenzrathes Grafen Christian Detlev von Reventlow zu Christiansfäde in Laaland von

Meißen das Vergnügen, sich einem Miltitz nochmals und auf immer empfehlen zu können. Mit diesen guten Kindern schicke ich Ihnen auch ein gutes Buch, wenn es Ihnen, liebster und bester Mann, etwan noch nicht bekannt seyn sollte; ich meyne, Senfs Unterricht für den gemeinen Mann auf dem Lande. Mag. Heyer und Schlesier, denen ichs zugeschickt habe, wollen von ihren Schulmeistern zuweilen des Sonntags Nachmittage einige Stücke in der Kirche vorlesen lassen. Vielleicht gefällt es Ihnen zu dieser löblichen Absicht auch; und welche rühmliche Absicht helfen Sie nicht befördern? Der Graf Bünau von Dahlen hat es dreymal verschrieben. Das Exemplar kostet, gebunden, zwölf, und ungebunden, neun Groschen. Ich umarme Sie mit einem Herzen voll Hochachtung und Liebe und bin zeitlebens

Der Ihrige,
Gellert.

---

seiner Gemahlin Johanna Sophie von Bothmer. Der ältere, Christian Detlev Friedrich, war geboren am 11. März 1748, ward zugleich mit seinem Bruder am 15. October 1766 zu Leipzig inscribirt, bekleidete von 1790 bis 1813 die Stelle eines Präsidenten der dänischen Rentkammer und war zugleich seit 1797 Staatsminister. Bei seinem 1827 erfolgten Tode hinterließ er den Nachruhm eines hochverdienten Staatsmannes, der namentlich auf die Verbesserung des Schulunterrichtes und der bäuerlichen Verhältnisse seine Thätigkeit gerichtet hatte. Seit 24. Juni 1774 mit des dänischen Geheimen Conferenz-Rathes Christian Ernst von Beulwitz Tochter (Friederike Louise Sophie, geb. 1. Juni 1747) vermählt, ist er der Großvater des jetzigen Fideicommiß-Inhabers der Grafschaften Reventlow und Christiansfäde.

Der jüngere Bruder, Johann Ludwig, geb. 28. April 1751, gestorben 1801, war Besitzer der Baronie Brahe Trolleburg auf Fühnen, wo er größtentheils lebte und sich mit Gründung einer Erziehungsanstalt so wie mit Aufhebung der Frohndienste beschäftigt hat. Seine Gemahlin war Sibylla, des dänischen Oberstlieutenants von Schubarth Tochter, geb. 10. September 1752, vermählt 16. Mai 1778. Es lebt noch eine Tochter aus dieser Ehe, die verwittwete Gräfin Wilhelmine von Holstein.

Der Fr. Gemahlinn empfehle ich mich zu Gnaden. — Vielleicht komme ich, wenn Gott will, gegen Pfingsten auf ein Paar Tage nach Meißen, und wohne bey Dr. Pörnern, meinem guten Freunde, und gewiß auch dem Ihrigen.

8.

An denselben.

Wohl an, theuerster Miltitz!

Ich will es in Gottes Namen wagen und meine Pfingstfeyertage in Oberau, in einem so guten und frommen Hause zubringen, und der Freuden des Umgangs, der Freundschaft und des Frühlings nicht so wohl genießen, als kosten. In der That bekommen Sie und Ihre würdige Gemahlinn einen elenden Gast; aber was ich verderbe, das wird Wagner und seine Frau, das wird der Hofrath Krebel wieder gut machen. Mein Getränke früh und bey Tische bringe ich mit. Ein Paar Hauptgerichte, bester Hr. v. Miltitz, die ich alle Tage, die ich Winter und Sommer, die ich wie Arzney esse, sind Spinat, in nicht fetter Fleischbrühe, ohne Würze und alles, gekocht. Diesen esse ich als Grünkraut Abends, ehe ich Fleisch esse. Das andere Gerichte ist gebacknes oder getrocknetes Obst, nämlich Pflaumen und Aepfel; diese esse ich ohne Zucker alle Mahlzeiten, etwan eine Mandel zusammen. — Finde ich in meiner Kammer ein leichtes leichtes Deckbette, und einen Großvaterstuhl; nun so dürfen Sie weiter für nichts sorgen.

Freytags, so Gott will, gehe ich bis Kreppendorf[5]) bey Hubertsburg zu dem Herrn von Zobel, bleibe die Nacht daselbst und denke Nachmittags bey guter Zeit bey Ihnen in Oberau einzutreffen, und etwan um drey Uhr in Meißen zu seyn; Gott gebe glücklich!

Ihrer Frau Gemahlinn und Fräulein Schwestern[6]) empfehle ich mich schriftlich zu Gnaden, bis ichs bald persönlich zu thun das Glück haben werde.

Der Ihrige,
Gellert.

Leipzig, den 6. May 1769.

Sollte ein unüberwindliches Hinderniß vorfallen; nun so schreibe ich morgen Abend mit der reutenden Post. — In meine Stube bitte ich mir aus eine Bibel, und etliche historische Schriften.

---

5) Gröppendorf, ein nach Mahlis eingepfarrtes Rittergut.

6) Friederike Sybille und Sophie Henriette von Miltitz, jene am 27. April 1727, diese am 12. April 1728 geboren, blieben unvermählt und ließen sich in Herrnhut nieder, woselbst die ältere am 8. August 1778, die jüngere am 7. August 1787 gestorben ist.

Druckfehler.

S. 5. Z. 11. v. u. lies: 117 statt 110
Ebendas. Z. 4. v. u. lies: quatre st. quartre
S. 11. Z. 19. v. u. lies: 85 st. 80
S. 27. Z. 5. v. u. lies: Tennstädt st. Dennstädt
S. 121. Z. 11. v. o. lies: weitere Anzeige st. weiter, Anzeige
S. 135. Z. 18. v. u. lies: 137 st. 136
S. 147. Z. 9. v. u. lies: 149 st. 148
S. 166. Z. 13. v. u. lies: 1731 st. 1631
Ebendas. Z. 5. v. u. lies: 4. März 1715 st. 34. März 1737
S. 172. Z. 3. v. o. lies: ich st. sich
S. 185. Z. 12. v. u. lies: Maria, der st. Maria der
S. 190. Z. 3. v. u. lies: Fräulein*) st. Fräulein
S. 193. Z. 1. v. u. lies: dem st. den
S. 196. Z. 2. v. o. lies: als st. las
Ebendas. Z. 8. v. o. lies: worden, st. worden
S. 197. Z. 16. v. u. lies: dem Vitzthumischen st. den Vitzthumischen
S. 202. Z. 12. v. u. lies: ich st. ch
S. 206. Z. 11. v. u. lies: 84 st. 83
S. 211. Z. 1. v. u. lies: Briefe. st. Briefe,
S. 218. Z. 11. v. o. lies: 1763 st. 1663
S. 223. Z. 8. v. u. lies: 1711 st. 1771
Ebendaselbst lies: 1788) st. 1788,
S. 224. Z. 1. v. u. lies: Röthnitz st. Rhötnitz
S. 247. Z. 13. v. u. lies: Kanzlers Rudolf st. Kanzlers, Rudolf
S. 251. Z. 4. v. u. lies: Aesthetik st. Aestthetik
S. 255. Z. 2. v. u. lies: seine st. seiner
S. 269. Z. 14. v. u. lies: treuherzig st. treuhezig.





